

Hans Ulrich Gresch

**Kommissar Streng
und der Fall Krasky**

Eine Erzählung

Im Röhrenden Hirschen

Hausner betrachtete das Treiben in seiner Stammkneipe mit der Gelassenheit eines Mannes, der nichts mehr zu verlieren hat - höchstens vielleicht diese verdammt abgeklärte Einstellung, er habe nichts mehr zu verlieren. Hausner verstand es, noch zerknitterter zu wirken als sein Anzug, der geradezu klassisch zerknittert war.

Es wäre Hausner nicht in den Sinn gekommen, seine Augenbrauen auch nur zu heben, als Roger in die Kneipe kam, wenn dieser nicht, beim Aufstoßen der Schwingtür, die betagte Wirtin mit einem markerschütternden Schrei in helles Entsetzen versetzt hätte. Das Entsetzen legte sich, nachdem Roger freudestrahlend einen Whisky geordert hatte, ohne über seinen Schrei auch nur ein Wort zu verlieren. Da wusste die Wirtin - denn sie kannte ihn gut - dass Roger randvoll mit Drogen war. Dies garantierte mit ziemlicher Sicherheit, dass der Abend friedlich verlaufen würde. Drogen dämpften – und das war auch notwendig - im Gegensatz zu Alkohol, seine Aggressivität hinreichend. Wenn er betrunken in die Kneipe kam, bestellte er Mineralwasser (und wehe, dass Glas war dann nicht bis zum Rand voll mit Gin). Hatte Roger aber Drogen genommen, dann nippte er gern genüsslich an einem Bourbon.

Roger hasste Hausner. Wenn Roger jedoch unter Drogen stand, dann hielt er Hausner, wie er glaubwürdig versicherte, für ein beinahe niedliches, auf jeden Fall harmloses Kaninchen. Dies war heute nicht anders. Und in der Tat verwandelte sich Hausner, kaum hatte ihn Roger entdeckt, in ein flauschiges Langohr - zumindest sah Roger ihn so, aber auch die Wirtin rieb sich mitunter verwundert die Augen.

Hausner betrachtete die Schmutzränder unter seinen Fingernägeln als stummen Protest gegen alle, wie er zu formulieren beliebte, 'beschissenen Mütter auf diesem gottverlassenen Planeten'. Roger allerdings brachte seine schmutzige Wäsche immer noch seiner Mutter, die er 'Mama' nannte. Als er zu Beginn seiner kriminellen Laufbahn am Muttertag eine Bank überfallen hatte und daraufhin vergaß, seiner Mutter wie üblich einen Strauß Blumen zu bringen, weil ihm die Polizei dicht auf den Fersen war, litt er noch Monate danach unter juckenden Ekzemen an den Händen und zwischen den Beinen.

Den Schankraum beherrschte eine wuchtige Theke mit handgeschnitzten Jugendstil-Verzierungen. Irma, die ohnehin beinahe kleinwüchsige Wirtin, wirkte hinter dem monströsen Tresen wie eine Zirkusnummer. Wie es ihr gelang, sich mit dem rechten Ellenbogen auf den Schanktisch zu lehnen und mit dem Zeigefinger der rechten Hand versonnen in der Nase zu bohren, wird wohl ein Rätsel bleiben, zu dessen Erhellung auch die Tatsache, dass ihr dürrer Leib dabei in der Luft zu schweben schien, kaum etwas beizutragen vermochte.

Selbst die kleine Schar der Kneipenphilosophen, die in einer engen Ecke rechts zwischen Tresen und Wand zusammenhockte, sah sich außerstande, dieses Geheimnis zu entschleiern, so oft auch Wissbegierige, mit Freibier lockend, in sie drangen. Eher hätte sich ein jeder von ihnen auf der Stelle mit Alkohol vergiftet, als sich, wie auch immer, über Irma auszulassen. Sie genoss bei allen Gästen höchstes Ansehen; ihr Wort galt! Laufkundschaft, die auch nur in leisen Anklängen den gehörigen Respekt vermissen ließ, wurde scharf zurechtgewiesen, sogar von Stammgästen, die ansonsten kein Bierglas umzustoßen vermochten.

Irma besaß immer noch eine sichere Hand beim Schießen, aber sie hatte sich seit rund zwanzig Jahren keine Patronen mehr beschafft. Freunde ließen keinen Zweifel

an ihrer Überzeugung, dass sie sich zu ihrer Verteidigung einzig auf die Kraft ihres Willens verlasse. Wenn Irma mit schneidiger Stimme der fortwährend defekten Espresso-Maschine Befehle erteilte, so waren selbst eiserner Skeptiker geneigt, dieser Einschätzung Glauben zu schenken, zumal fast immer das Unmögliche geschah, und die zuvor stumme, unbotmäßige Maschine, wie von Geisterhand bewegt, nun plötzlich wieder gurgelte und zischte.

Wenn ernsthafte, womöglich gewalttätige Auseinandersetzungen bevorzustehen schienen, was allerdings sehr selten der Fall war, holte Irma einen länglichen Gegenstand hinter dem Tresen hervor, der wie ein moderner Polizei-Schlagstock aussah und metallisch blau schimmerte. Die Streithähne versanken sofort in tiefe Trance; die Ruhe war wiederhergestellt. Wenn die Unruhestifter dann nach zwanzig, dreißig Minuten aus der inneren Versenkung auftauchten, wirkten sie friedfertig und gelöst, als habe es niemals einen Anlass zum Streit gegeben.

An einem Bistro-Tisch unter mächtigen Yucca-Palmen saßen, mit hochgerutschten Röcken, Betty und Lisa, die miteinander turtelten, girrten und sich verliebt die Wangen tätschelten. Hausner hatte nichts gegen Lesben, sofern sie hässlich waren. Hausner hielt Betty und Lisa für hässlich wie eine kalte und verregnete Novemberrnacht. Wäre er mit dem besonderen Blick begabt gewesen, so hätte er erkannt, dass Betty und Lisa die schärfsten Hexen der Stadt waren, die einen Mann mit einem gelangweilten Fingerschnippen in gackerndes Federvieh zu verwandeln vermögen - aber Hausner sah nur, was ihm sein Weltbild und seine Lebensart zu sehen gestatteten... und heiße Hexen haben im Leben eines Mannes, der nichts mehr zu verlieren hat, nun wirklich nichts zu suchen - es sei denn, um ihm die kalte Schulter zu zeigen.

Betty und Lisa, die Hausner bis in seine tiefsten Seelengründe zu kennen glaubten, weil sie nacheinander, fast bis zuletzt glücklich, mit ihm verheiratet waren, konnten sich, je länger sie ihn kannten, umso weniger, des Verdachts erwehren, dass er die Frauen schlechthin für seinen Niedergang verantwortlich machte, und zwar insgeheim, ohne sich dies einzugestehen. Hausner zog es vor, Betty und Lisa so zu behandeln, als seien sie die geschiedenen Ehefrauen seines ärgsten Feindes - eines Feindes jedoch, mit dem ihm ein grausiges Geschick alltäglichen, engsten Umgang auferlegt hatte.

Dennoch schrieb Hausner den Frauen keineswegs die Verantwortung für seinen Niedergang zu, da er sich mit der festen Überzeugung gegenüber dem zarten Geschlecht milde stimmte, dass Frauen die Idee der Verantwortung im Grunde ihres Frauseins völlig fremd sei. Obwohl er sich nach Kräften und erstaunlich erfolgreich bemühte, sich im Umgang mit Frauen von dieser Überzeugung leiten zu lassen, beschlich ihn stets ein tiefes Unbehagen, wenn Frauen ihm mit Wohlwollen begegneten. Oft genug war ihm dann nach einer Schlägerei zumute; hier in der Kneipe war Roger sein liebster Gegner; Irma hatte schon manchen Faustkampf schlichten müssen, bevor das Mobiliar restlos in die Brüche ging. Im übrigen hatte bisher stets Roger, obwohl in der Regel unschuldig, den Schaden bezahlt, wenn Irma einmal unachtsam war oder den beiden ein Ventil für ihre Aggressionen gönnen wollte. Zum Ausgleich hatte sich aber Hausner in fast allen Fällen die weitaus ärgeren Blessuren eingehandelt. Roger ließ sich nur auf eine Schlägerei ein, wenn er keine Drogen genommen hatte; möglicherweise bezahlte er freiwillig, weil er sich wegen seiner gemeingefährlichen Abstinenz schämte und tätige Reue zeigen wollte.

Es ist für den Fortgang unserer Geschichte zwar völlig unerheblich, aber selbst in ihrer straffsten, knappsten Form darf dennoch nicht verschwiegen werden, dass Roger und Hausner leibliche Brüder waren, eineiige Zwillinge sogar. Nebenbei glichen auch Betty und Lisa einander wie eineiige Zwillinge, was viele der überall schnatternden und quatschenden, leichtfertigen Schandmäuler veranlasste, sich darüber zu mokieren, dass Hausner nacheinander höchstgradig Blutsverwandte geheiratet habe. Hausner konterte derartige Häme gern mit der saloppen Bemerkung, er sei ja schon froh, nicht an Drillinge, oder gar Vier-, Fünf-, wenn nicht Sechslinge geraten zu sein... eine Anmerkung, mit der er die Debatte zumeist mühelos in ein belustigtes Schweigen überzuleiten vermochte.

Während sich Hausner angestrengt bemühte, höchst uninteressiert durch Betty und Lisa hindurchzustarren, als seien sie feinstoffliche Wesen aus dem Reiche Satans, schickte sich Ballhausen, einer der notorisch anwesenden Kneipenphilosophen an, ein Wort an ihn zu richten. Bevor Ballhausen einen Gast ansprach, bereitete er seine Rede in Gedanken oft bis zu einer Stunde lang vor, wobei sein Mienenspiel und die Richtung seines Blicks immer deutlicher verrieten, dass er einen Gesprächspartner erwählt hatte; Irma behauptete sogar, sie könne aus seiner Mimik und Gestik bereits lange vorher erschließen, über was Ballhausen zu sprechen gedenke.

"Mein Thema ist nicht das Okkulte, Hausner!" brüllte Ballhausen schließlich quer durch die Kneipe.

Hausner wusste, dass ihm nun gar nichts anderes übrig blieb, als sich neben Ballhausen auf den freien Barhocker zu setzen, wenn er die Ruhe in der Kneipe bewahren wollte; ihm war auch bewusst, dass Irma dies von ihm erwartete. Jeder Stammgast im "Röhrenden Hirschen" kannte die ungeschriebenen Gesetze wie dieses; wer sie in schwerwiegenden Fällen brach, wurde, ohne dass ein Wort fiel, zur Laufkundschaft zurückgestuft. Dieser Abstieg führte zumeist dazu, dass der ehemalige Stammgast sich über kurz oder lang eine andere Stammkneipe suchte. Dies aber kam sehr selten vor; zumeist erkannte Irma rechtzeitig die aufkeimende Absicht zum Regelbruch und zwang den Ruchlosen mit suggestiven Blicken in die Botmäßigkeit.

"Mein Thema ist nicht das Okkulte!" wiederholte Ballhausen seine Behauptung, nun leiser, nachdem Hausner neben ihm Platz genommen und sich mit einem tiefen Schluck aus dem mitgebrachten Bierglas auf das Kommende eingestimmt hatte. "Die Welt, über die ich spreche, ist keineswegs verborgen, sondern offenbar für jeden Sterblichen mit vorurteilsfreiem Blick."

Ballhausen versuchte, die überdeutlichen Anzeichen gnadenloser Trunkenheit, die ihn nun schon seit Stunden torkeln, schwanken und lallen ließ, in mimisch-gestische Manifestationen tiefen Ernstes umzuformen, was ihn naturgemäß nicht zufriedenstellend gelingen konnte. Hausner unterdrückte ein Grinsen; dies fiel ihm leicht, weil ein Grinsen schon sehr ausgeprägt sein muss, um im Gesicht eines dermaßen zerknitterten Mannes aufzufallen.

"Okkult ist meine Welt nur für jene," fuhr Ballhausen fort, "die unter anerzogenen Wahrnehmungsstörungen leiden. Und es ist wahrlich eine harte Dressur, mit der den Kindern unseres Kulturkreises die Fähigkeit geraubt wird, die Welt der Dämonen, Elfen und magischen Kräfte wahrzunehmen."

"Deine Dämonen kenne ich!" moserte Irma und klimperte beim Spülen beziehungsreich mit den Gläsern. Hausner blickte die Wirtin flehentlich an, denn er

wusste, dass derartige Bemerkungen Ballhausens Redefluss eher beflügelten als bremsten.

"In der Tat", versetzte Ballhausen ungerührt, "fasse ich an manchen Tagen nur unter dem Einfluss erheblicher Mengen Alkohols den Mut, der dämonischen Realität ins Auge zu blicken. Nun allerdings tröste ich mich mit der Erkenntnis über meine Schwäche hinweg, dass die meisten Menschen noch nicht einmal im Machtrausch des Weingeists die innere Stärke besitzen, sich die Existenz nicht-stofflicher Wesenheiten einzugestehen."

Irma hatte Hausners Fingerzeig verstanden und warf Ballhausen einen blitzartigen, bestätigenden Blick zu; dies reichte, um die auf Irma konzentrierten Sinne Ballhausens zu beruhigen. Er schwieg demonstrativ, als sei dies, nach soviel Tiefsinn, die Königspflicht des Weisen, ließ aber, durch Mimik und Gestus, keinen Zweifel daran, dass er von Hausner zum Weiterreden aufgefordert zu werden wünschte.

"Es rührt mich an, wenn sich erwachsene Menschen den kindlichen Glauben an Dämonen, Elfen und magische Kräfte bewahrt haben!" konstatierte Hausner und fügte beschwichtigend hinzu: "Den Begriff des 'Kindlichen' verwende ich hier natürlich nicht abwertend oder gar geringschätzig, sondern geradezu klassisch im Sinne der 'edlen Einfalt, stillen Größe'."

Ballhausens Stirn umwölkte sich mit Gedanken-Gewitterwolken.

"Wenn mir Hausner Kinderglauben unterstellt", bemerkte nun, mühsam beherrscht, Ballhausen, zu Irma gewandt, "dann übersieht er, dass ich keineswegs von Märchenphantasien spreche, sondern von realen Wesen, die in der täuschenden Gestalt von Zeitgenossen unter uns wirken und, teilweise sehr weitgehend, unser Schicksal beeinflussen."

"Willst du damit behaupten", fragte Hausner, "dass ganz normal wirkende Menschen, wie zum Beispiel Irma oder Roger, in Wirklichkeit Dämonen sein könnten, ohne dass ich dies bemerke?"

"Sehr richtig!" entgegnete Ballhausen. "Du selbst könntest ein Dämon sein, ohne es zu wissen."

Nach der letzten Bemerkung entschloss sich Hausner, Ballhausen zum Themenwechsel zu verführen. Von den Gästen unbemerkt, flackerte für Sekunden ein Irrlicht über der Ölfeuerung des Wirtshauses. Drei junge Männer mit Nickelbrillen und fleckigen Trenchcoats, aus deren Taschen Rotationsromane lugten, betraten den Schankraum mit wiegenden Schritten und bestiegen umständlich drei Barhocker gegenüber den Kneipenphilosophen. Nur Roger erwiderte ihre Gesten des Grußes mit unbewegter Miene, nickend. Hausner fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken, dass ein Dämon sich seiner selbst nicht bewusst sein könne - woher dieses Unbehagen stammte, vermochte er sich nicht zu erklären.

Wer, wie Hausner, aus tiefster Seele nicht an Dämonen und Übersinnliches glaubte, sollte doch eigentlich an derartige Vorstellungen keine Gefühle verschwenden, und schon gar keine negativen. Dennoch musste sich Hausner eingestehen, dass es ihm nicht gelang, die Idee unbewusster Dämonen aus seinem Bewusstsein zu verbannen.

Hausner hatte fünf Jahre Knast auf der linken Backe abgerissen, doch als er auf der rechten Backe die Dekade voll machen musste, bekam er ernste Sitzbeschwerden, die sich vor allem aufs Hirn auswirkten. Und so konnte er nachvollziehen, warum Ballhausen, dem es ähnlich ergangen war, zu spinnen begonnen hatte. Warum er sich aber, einst einer der ausgekochtesten Panzerknacker im Viertel, nun ausgerechnet auf das Thema "Dämonen" kaprizieren musste, blieb Hausner ein Rätsel. Ballhausen besaß die Mentalität eines Technikers, eines durch und durch rationalen, völlig unmoralischen Menschens, eines geborenen Ingenieur-Gangsters von hohen Graden, der in seinen besten Zeiten standesgemäß nur glaubte, was er unmittelbar wahrnehmen oder indirekt messen konnte. Und ausgerechnet dieser Ballhausen - Verbrecher von Natur aus, prosaisch wie eine Strafkolonie - entwickelte einen Hang zum Spiritismus. Hausner sah sich außerstande, diese Entwicklung nachzuvollziehen.

Roger hockte sich neben die drei bebrillten Jungintellektuellen, würdigte sie keines Blicks und betrachtete gelangweilt sein Spiegelbild in der verchromten Zapfsäule. Dann aber wandte er für eine knappe Sekunde seinen Kopf kaum merklich nach rechts, wo die Burschen hockten, zischte fast unhörbar: "Arschlöcher!" und blickte sofort wieder geradeaus, steinern wie ein Rentner, der sich von jungen Schnöseln nicht in ein Gespräch verwickeln lassen will. Zunächst reagierten die Nickelbrillenträger nicht, wohl weil sie die Injurie zwar gehört, aber, da unerwartet, nicht wahrgenommen hatten. Doch als Roger das Spiel zum fünftenmal wiederholt hatte, nahmen die Drei nacheinander, in kurzen Abständen mit vieldeutigem Blickwechsel die Brillen ab.

"Der Dämon wird eure Brillengläser zerbrechen!" schrie Ballhausen schrill.

Er verbarg die grenzenlose Panik in seinen Gesichtszügen hinter seiner linken Hand, mit der er sich im Schneckentempo die Schweißperlen von der Stirn wischte. Die Burschen blickten Ballhausen verwirrt an... und die Schrecksekunde nutzte Roger, um sich aus dem Staub zu machen. Als die Burschen, da sie Roger nicht mehr sahen, ihre Brillen wieder aufsetzten, zersprangen die Brillengläser.

Die Drei verließen mit zersprungenen Brillen auf den Nasen und bleiernen Flüchen auf den Lippen das Lokal, ohne zu bezahlen. Irma, in deren Gesicht sich dreißig Jahre in einer Bordellbar eingegraben hatten, machten mit einem Anflug von Mitleid in ihren Zügen keine Anstalten, sie daran zu hindern. Hausner, nun kreidebleich mit violetten Flecken, gab seine Versuche auf, seinen Brechreiz zu bezwingen und schaffte es gerade noch bis zur Kloschüssel, bevor der Schwall aus ihm herausplatzte.

Inzwischen war Roger, der sich in einem Schuppen im Hinterhof verborgen hatte, ins Lokal zurückgekehrt. Er fauchte, Ballhausen beginne, seinen Status als Stammgast zu verwirken, was von Irma mit einem "Papperlapapp" quittiert und somit zum Tabu erklärt wurde. Dies war auch bitter nötig, denn Roger hätte kaum Mühe gehabt, eine starke Fraktion unter den Stammgästen gegen Ballhausen zu mobilisieren. Eine erbarmungslose Schlacht zwischen Ballhausen-Gegnern und dessen Hausmacht hätte womöglich mit dem Ende des "Röhrenden Hirschen" in seiner jetzigen Form bezahlt werden müssen - ein viel zu hoher Preis in einer Stadt mit wenig Refugien, in denen der edle Abschaum sich wohlfühlen konnte.

Als sei Irmas "Papperlapapp" eine Beschwörung gewesen, war nun ein lautes, obszönes Stöhnen zu hören - ein schaurig-abgründiges Geräusch, das, völlig außer Zweifel, nicht von einem irdischen Wesen stammte. Die Quelle des Geräusches ließ

sich ziemlich präzise in der Mitte des in etwa quadratischen Schankraums orten, und zwar genau da, wo sich niemand und nichts befand. Das Stöhnen dauerte vielleicht fünf, sechs Sekunden, wobei es vergleichsweise langsam answoll und dann, wie im Sturzflug, sirrend abschwoll. Das Sirren entstand durch die extreme Beschleunigung des Stöhnens.

"Selbst meine geilsten Freier in meinen besten Zeiten", sagte Irma, "stöhnten, verglichen mit dem da, wie Sängerknaben, denen man in die Eier gekniffen hat."

Kaum hatte sie das Wort "Eier" ausgesprochen, folgte ein sphärischer Harfenklang aus der Welt des Unsichtbaren.

Als der letzte Harfenton verklungen war, wusste Hausner blitzschnell mit luzider, luziferischer Klarheit, dass der Spuk vorüber war. Obwohl ihm die tieferen Gründe dieser Gewissheit verborgen blieben, wuchs sie doch auf einer Woge des Gefühls über jeden Zweifel hinaus.

Kaum hatte Ballhausen bemerkt, dass sich Hausner entspannt hatte, setzte er, als sei nichts geschehen, seine Suada über die Welt der Dämonen fort. Roger, der „diesen Quark“ nicht länger ertragen wollte und konnte und nun vollends seine Selbstbeherrschung zu verlieren drohte, verließ den 'Röhrenden Hirschen' mit den üblichen Flüchen und Verwünschungen.

Dämonen, behauptete Ballhausen ungerührt, seien weder böse, noch gut, da man sie mit menschlichen Moralbegriffen nicht messen könne. Sie seien auch nicht vernünftig oder unvernünftig, weil sich ihr Denken jenseits der Grenzen des menschlichen Geistes entfalte. Ebenso töricht sei es, nach den Motiven ihres Handelns zu forschen, weil zeitlose Wesen keine Beweggründe kennen.

Ballhausen kippte einen dreifachen Klaren und fuhr fort, nachdem er sich ein feines Rinnsal aus Sprit und Spucke aus den Bartstoppeln gewischt hatte: "Dämonen sind körperliche, aber über den Körper erhabene Wesen. Sie sind nicht in ihren Körpern gefangen wie Mensch, Tier oder Pflanze. Sie können sich nach Belieben verkörpern, aber auch ohne Körper existieren. Dämonen können die Körper irdischer Wesen übernehmen und deren rechtmäßige Besitzer dabei in tiefe Bewusstlosigkeit versenken oder sich einen eigenen Körper aus dem Nichts schaffen."

Betty und Lisa hatten ein paar Brocken von Ballhausens Tirade aufgeschnappt.

"Ohne Körper existieren!" äffte Betty Ballhausen mit obszönem Beiklang nach; Lisa skandierte mit schriller Stimme mehrfach: "Dämonen, Dämonen, Dämonen!"

Sie klatschten gegenseitig rhythmisch ihre offenen Handflächen aufeinander. Hausner bemühte sich verzweifelt, seinen Ärger über die völlig deplazierten Ausfälle seiner Ex-Frauen herunterzuwürgen; Ballhausen jedoch spendierte den Damen vor Begeisterung zwei Dreifache und warf ihnen überschwängliche Kuschhände zu.

"Der ist ja wirklich dämonisch", sagte Lisa, nachdem sie den Sprit ex gekippt hatte.

Diese despektierliche Bemerkung war dem Dämonen offenbar über die Hutschnur gegangen, denn kaum hatte Lisa ihr Glas abgesetzt, zerplatzte es mit einem leisen "Plopp" zu feinem Staub. Hausner hätte schwören können, der Spuk sei vorüber, doch nun hatten ihn die schrecklichen Weiber mit ihrem sinnlosen Gekeif wieder herbeizitiert.

"Hast du Hexen wie diese als Gäste, darfst du dich über Dämonen in der Kneipe nicht wundern!" zischte Irma finster.

Ballhausen schüttelte eine irrwitzige Heiterkeit, die keine vorhergehende Komik, sollte es sie gegeben haben, rechtfertigen konnte.

Als Krasky ins Lokal trat, verstummte und erstarrte wie üblich für Sekunden jede Kommunikation: Kein Finger rührte sich, mitten im Wort verformten sich Lippen zu schmalen Schlitzern. Wem der Atem nicht stockte, dessen Hauch kondensierte wie an einem klirrend kalten Wintertag. Obwohl niemand seine Augen, geschweige denn seinen Kopf bewegte, richteten alle Gäste ihren inneren Blick auf Krasky, auch wenn sie ihn nicht anzuschauen wagten oder mit dem Rücken zu ihm saßen.

Erst nachdem sich Krasky auf einen Hocker geschwungen und ein Glas Pfefferminztee geordert hatte, regte sich wieder Leben im "Röhrenden Hirschen".

Krasky war ein ebenso brutaler wie intelligenter Gangster, der, offenbar mit Billigung von Polizei und Geheimdiensten, in Drogen- und Waffengeschäfte verwickelt war und in dem Ruf stand, mehr Menschenleben auf dem Gewissen zu haben, als jeder andere Bandenboss im Viertel.

Kraskys kaltschnäuzige Art, Widersacher an ihre Sterblichkeit zu erinnern, hatten ihm jene Art von Respekt eingebracht, die nicht nur im "Röhrenden Hirschen" immer noch die beste Lebensversicherung darstellte. Keineswegs genoss Krasky die Todesfurcht seiner Mitmenschen, wie andere Gangster seines Formats und Schlages; sie machte ihn vielmehr hungrig. Dennoch witterte er sie gern, weil sie ihm half, die Stärke bzw. Schwäche einer Seele einzuschätzen. An der Intensität, am Verlauf, an den individuellen Besonderheiten dieser Todesfurcht, die mehr oder minder jeden ergriff, den er einschüchtern wollte, erkannte er, ob, und wenn ja, in welcher Art und Weise er einen Mitmenschen in seine Pläne einbeziehen konnte oder ob von ihm Gefahr drohte.

Mit sicherem Instinkt spürte er, dass Ballhausen wieder einmal zuviel über Dämonen geredet hatte. Er reckte Ballhausen die geballte Faust mit dem Siegelring des Magischen Bundes entgegen, während er sich zugleich mit derselben, geöffneten Hand Luft zufächelte. Mit dieser Gebärde, für die er die Raumzeit verdoppeln musste, befahl er Ballhausen, über die Verbindungen zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zu schweigen. Obwohl Ballhausen diesen Befehl nicht bewusst wahrnahm, befolgte er ihn umgehend und uneingeschränkt.

Krasky hasste es, wenn über mögliche Details potentieller Pläne im "Röhrenden Hirschen" geplaudert wurde, vor allem von Leuten, deren Beziehungen zu ihm, Krasky, bekannt waren. Es galt zwar als sicher, dass kein Bulle es wagte, in dieser Kneipe zu spitzeln; doch es ging Krasky gar nicht darum, Informationen geheim zu halten. Sein, im Grunde erotisches, Interesse galt der Disziplin, der Verwirklichung eines pädagogischen Essentials erster Ordnung... Welcher Lehrer duldet es schon, wenn in den Bänken geplaudert wird. Krasky betrachtete den "Röhrenden Hirschen" als seine Privatuniversität des Verbrechens. Und Disziplin ist in der Ausbildung von Gangstern das pädagogische Essential Nummer 1. Ein disziplinierter Verbrecher plaudert nicht! Eine buddhistische Weisheit lautet: "Wer weiß, redet nicht; wer redet, weiß nicht!" Für das wahre Verbrechen ist dieser Satz ein Juwel der Weisheit.

In Kraskys Augen war Irma die vollendete Hüterin dieses Schatzes. Solange sie in seiner Abwesenheit im "Röhrenden Hirschen" das Zepter schwang, würde dieses einzigartige Gasthaus seinem Lehrauftrag im großen und ganzen gerecht werden.

Bedauerliche Zwischenfälle, wie die jüngsten dämonischen Manifestationen, waren dennoch nicht auszuschließen.

Krasky hatte seinen Drei-Zentner-Leib hauteng in teures, knisterndes Leder gehüllt. Trotz seines Gewichts bewegte er sich kraftvoll, dynamisch, behände wie ein durchtrainierter Athlet. Er hatte ein unendlich wabbeliges und dennoch mitunter wie gemeißelt wirkendes Gesicht. Seine Augen saßen wie zwei Giftschlangen in ihren Höhlen.

Wer über die Tatsache, dass Krasky im "Röhrenden Hirschen" keinen Alkohol, sondern nur Pfefferminztee trank, zu witzeln wagte, und sei es in der allertüchtigsten Form, verlor in der Regel für einige Wochen seinen Humor - nach einer Spezialbehandlung durch Kraskys Leute. Und dies nicht, weil Krasky keinen Spott vertragen konnte, keineswegs. Nur duldet er es nicht, dass seine Autorität in Frage gestellt wurde.

Krasky führte stets, passend zur glänzend schwarzen Lederkluft, einen karminroten Aktenkoffer mit sich, in dem sich, wie die einen wissen wollten, stets große Mengen Bargeld befanden, während die anderen dort Kraskys Drogenvorrat vermuteten.

Von den anderen Gästen unbemerkt, hatten sich Kraskys Leibwächter Phil und Fab an Lisas und Bettys Tisch gesetzt und die beiden Ex-Frauen Hausners zur Tarnung in ein Gespräch über eines ihrer Lieblingsthemen verwickelt: bizarre, sexualmagische Toys für lesbische Sodomasochistinnen. Obwohl Phil und Fab ihren ganzen Charme aufboten, um den Damen ein gesteigertes Interesse an diesen bemerkenswerten Gegenständen vorzugaukeln, blieb den gewieften Hexen nicht verborgen, dass die Leibwächter mit möglichst unauffälligen Blicken fortwährend die eigentlichen Brennpunkte ihres Augenmerks fixierten, nämlich die potentiellen Schussfelder um Krasky herum sowie alle Gäste, die ihm gefährlich nahe kamen. Kein Stammgast hatte Phil und Fab jemals gesehen, bevor sie Krasky engagierte; sie sprachen mit niemanden über ihre Vergangenheit und wichen, taktvoll, aber bestimmt, jeder engeren persönlichen Beziehung aus. Sie waren Ex-Menschen, die Krasky in Zombies verwandelt hatte.

Obwohl Kraskys Geist in einem Körper von den Ausmaßen eines übergewichtigen Walrosses residierte, wurde er noch nie beim Essen beobachtet; auch nahm er niemals kalorienhaltige Getränke zu sich. Manche vermuteten, er esse heimlich, um seine Mitmenschen zu suggerieren, er schöpfe aus einer übernatürlichen Energiequelle. Andere glaubten zu wissen, dass Krasky in Indien aufwuchs; dort aber seien nachweislich meditative Techniken entwickelt worden, mit denen man den Körper zwingen könne, auf Nahrung zu verzichten und stattdessen das Sonnenlicht als Energie-Reservoir zu nutzen. Krasky selbst quitierte Fragen nach seiner Ernährung schweigend mit einem grausamen Lächeln. Niemand, der von Krasky mit diesem Lächeln überflutet worden war, hatte gewagt, diese Frage zu wiederholen.

Fakt war, dass sich Kraskys körperlich niemals veränderte, selbst aufmerksame weibliche Beobachter waren nicht in der Lage, auch nur geringfügige Unterschiede im Zeitverlauf festzustellen... Der Teint war immer rosig und gesund, ohne die kleinste Hautunreinheit, das Gewicht wies keine erkennbaren Schwankungen auf, die Haare wuchsen entweder nicht, oder sie wurden alle zwei, drei Tage geschnitten... Kein wahrnehmbares Merkmal schwankte in den sonst bei Menschen üblichen Variationsbreite.

Da kein Gast Ereignisse von so kurzer Dauer wahrzunehmen vermochte, blieb unentdeckt, dass der Kopf einer Schlange aus Kraskys rechter Hosentasche hervorschaute und sofort wieder verschwand.

Krasky musterte Hausner, der übers Eck neben ihm an der Theke stand, schier endlos mit angewidert süßlichem Grinsen, um ihn dann, mit plötzlich aggressiv verzerrten Zügen, schneidend anzuherrschen: "Anstatt dich von Ballhausen vollquatschen zu lassen, sollte du dich lieber um deine Pflichten kümmern!"

Hausner verließ wortlos die Kneipe, ohne sich umzublicken. Irma, die sonst, wie alle gefährlichen Menschen, kaum ihre Neugier bezwingen konnte, schaute noch nicht einmal vom Gläserespülen auf. Ballhausen versuchte mit aufgesetzter Heiterkeit, einem hübschen Mädels aus der Laufkundschaft mit gleisnerischen Worten unter die Bluse zu greifen, aber wer in seine Augen schaute, sah die Stufen zum Schafott.

Es gibt Menschen mit glücklichem Naturell, die selbst in einer Pechsträhne nicht am Sinn ihres Daseins zweifeln, aber sogar in diesen Frohnaturen konnte Kraskys Gegenwart sehr schnell den Wunsch aufkeimen lassen, niemals geboren worden zu sein. Ballhausen war verdammt kein Mensch, der das Leben leicht nimmt, umso erbarmungsloser nagte Kraskys Zorn an seinem Lebensmut.

Obwohl lesbisch wie die Oberpriesterin der Amazonen, hatte Betty wiederholt versucht, Krasky zu verführen, um ihre erotische Macht zu beweisen - allerdings stets erfolglos. Krasky erweckte nicht den Eindruck eines Mannes, der sexuelle Befriedigung braucht. Wenn er die Frauen über den Rand seines Bechers Pfefferminztee mit stählernem Blick beobachtete, wagte kein Mann, die Damen auch nur aus den Augenwinkeln anzuschauen. Niemals nahm Krasky einen weiblichen Stammgast des "Röhrenden Hirschen" mit ins Bett, aber dennoch wurde er von allen männlichen Stammgästen als Leitwolf geachtet, der ein unbedingtes Vorrecht auf alle Weibchen hat.

Es geht das Gerücht, Krasky sitze mitunter stundenlang auf einem schlichten Holzstuhl, mit einer Rose in den Händen auf dem Schoss, und schluchze lautlos. Aber Gerüchte bergen im "Röhrenden Hirschen" nicht mehr Sinn und Bedeutung als das Gluckern und Zischen beim Einschenken des Bieres. Durch Augenzeugen zur Tatsache erhärtet wird allerdings die Geschichte, Krasky habe ein Siamkätzchen allein durch die Gewalt seiner Stimme vor den Fängen eines Mastinos gerettet. Niemand aber vermochte zu beurteilen, ob diese Tat einer verborgenen Spur seines Herzens folgte. Das Verhältnis des Gangsters zu Katzen schien allerdings, sofern einschlägige Beobachtungen überhaupt gedeutet werden können, von Sentimentalitäten nicht frei zu sein.

Plötzlich stand Hausner in der Tür, mit kreidebleichem Gesicht und vor Entsetzen geweiteten Augen, neben sich Rhonda Centurio, eine rassige Vollblutfrau mit langem, kastanienbraunem, leicht gewelltem Haar, das ihre Schultern umschmeichelte. Sie trug ein hautenges, schwarzes Lederkostüm mit einem Gürtel aus karminrotem Leder. Die kühle Schöne hatte Hausner den Lauf eines schweren Automatik in die Seite gepresst. Weil niemand Ereignisse von so kurzer Dauer wahrzunehmen vermochte, blieb unbemerkt, dass sich ihr Gürtel für Bruchteile einer Sekunde in eine Schlange und dann wieder zurück verwandelte. Auch das Irrlicht, mit dem sich ein paar Sonnenstrahlen im Reigen wiegten, fand keine zur Verführung bereite menschliche Seele.

Nach einem winzigen Fingerzeig Kraskys schossen Phil und Fab gleichzeitig. Was dann geschah, verfängt sich nicht in den Reusen der Sprache. Das Resultat war, dass dieser Vorgang noch einmal zurückgespult wurde, als handele es sich um ein Videoband: Zum zweitenmal betraten Hausner und die Schöne den "Röhrenden Hirschen", nun aber schoss die Frau sofort - Phil und Fab sackten mit feurig roten Knospen auf der Stirn in sich zusammen. Betty und Lisa kreischten haltlos, bis ihnen ein bezwingender Blick Kraskys den Mund verschloss. Mit keiner Regung verriet er Nervosität. Er stimmte ein schwermütiges Sterbelied an und genoss, mit unbewegter Miene, die heillose Verwirrung seiner schießwütigen Kontrahentin. Die kurzzeitige Umkehrung des Zeitstrahls, die seine Leute mit dem Leben bezahlen mussten, hatte ihn offenbar nicht beeindruckt - im Gegenteil, nie zuvor hatte ihn das Wort "gigantisch" treffender charakterisiert.

"Glaubst du denn, hier gibt dir einer auch nur einen Pfifferling für Hausner?" gackerte Ballhausen wie ein in Panik geratenes Huhn, das den über sich kreisenden Adler entdeckt hat.

Nach diesen Worten brach Rhonda Centurio stumm zusammen, getroffen von einer silbernen Kugel aus einem Damenrevolver, den Betty blitzschnell aus ihrer Handtasche gezogen und auf die Frau abgefeuert hatte.

Krasky nickte ihr mit der allersparsamsten Geste in Andeutungen anerkennend zu.

"Letzte Bestellung bitte!" brüllte Irma mit fistelnder und zugleich schräg schwülstiger Stimme durch die Kneipe.

Dann riss sie den Hörer vom Apparat und rief die Polizei.

Im Präsidium

Am nächsten Morgen saß Hausner auf der Holzbank vor dem Büro des Kommissars, der ihn zum Verhör geladen hatte, und betrachtete wie unter Schock oder in Trance die Gravuren auf der Sitzfläche, die arme Sünder vor ihm hinterlassen hatten. "Frank liebt Frauke!" hieß es da oder "Die Bullen sind Schweine!" Hausners Augenmerk aber galt nur einer Inschrift, die offenbar von der Hand eines Künstlers angefertigt worden war. In einer fein geschwungenen Schrift, die wie getuscht aussah, obwohl sie geschnitzt war, hieß es ebenso lapidar wie unmissverständlich: "Schweige!"

Düster lugte der Morgen mit diesigem Gesicht durchs Fenster und tauchte die Szene in fahles Licht. Die Inschrift jedoch wurde von einem milden Glanz illuminiert, dessen Quelle sich offenbar nicht im Raum befand. Allerdings war Hausner außerstande, dies auch nur zu bemerken, geschweige denn, Schlüsse daraus zu ziehen.

Hausner hatte im Verlauf seiner kriminellen Karriere ein inniges Verhältnis zur Polizei entwickelt; ohne den regelmäßigen, vertrauten Umgang mit der Staatsmacht hätte er vermutlich seine psychische Stabilität, wenn nicht seine Identität eingebüßt.

Kommissar Streng zeigte im Grunde wenig Neigung, Hausner, den er seit Jahren kannte, mehr als oberflächlich zu verhören, da dieser in der Regel nicht viel wusste und sein spärliches Wissen zudem sehr geschickt hinter halbweisen, effekthaschenden Stories verbarg. Als Streng aber die Tür zu seinem Büro öffnete und Hausner in Gedanken versunken auf der Bank sitzen sah, besiegte eine innere Stimme seine berufsmäßige Skepsis.

Diese innere Stimme veränderte seine Stimmung schlagartig; seine kriminalistische Neugier schärfte seine Sinne und konzentrierte sie auf die offenkundige und überaus bemerkenswerte Verwandlung Hausners. Allein die Art, wie dieser auf der Bank hockte, deutete darauf hin, dass er auf vertraute Reize in verblüffend neuartiger Weise reagierte. Niemals zuvor hatte Kommissar Streng soviel gezügeltes Leben in Hausners Augen entdeckt. Vielleicht hatte ein erbarmungsloser innerer Kampf dieses Feuer entfacht. Vielleicht, so hoffte der Kommissar, würde Hausners seelische Verwirrung seine Zunge lösen.

Nachdem Streng Hausner die Hand gegeben und ihn gebeten hatte, vor seinem Schreibtisch Platz zu nehmen, beschlich ihn das unbezwingbare Gefühl, wohl Hausners Körper, nicht aber seinem Geist gegenüber zu sitzen. Seine Persönlichkeit schien ausgewechselt, als sei sein Körper ein Anzug, den nun ein anderer trug.

"Herr Kommissar", surrte Hausner mit sanfter, wohlmodulierter Stimme, die gar nicht zu einem völlig demoralisierten Kriminellen mit langjähriger Knasterfahrung passte, "Herr Kommissar, dass man Ihnen nichts verschweigen kann, habe ich längst begriffen. Darum müssen Sie mir glauben, dass Sie heute Ihre wertvolle Zeit mit mir verschwenden!"

Streng hatte Ausflüchte erwartet, aber Hausners veränderte Stimme befremdete ihn so sehr, dass ihn ein körperlich spürbarer Widerwille erfasste; nur mit Mühe vermochte er den plötzlich einsetzenden Brechreiz niederzuzwingen; heißer Schweiß rann von seiner Stirn und brannte in seinen Augen. Nicht den erwarteten versoffenen Bass Hausners, sondern dieses samtweiche Theater-Timbre zu hören, war emotional kaum zu verkraften.

Streng versuchte, seine Fassung wiederzuerlangen, indem er sich auf einen Zweikampf mit beiderseitiger Absicht zur Vernichtung des Gegners einstimmte.

Hausner, der Strengs wachsende Aggression spürte, erweckte den Eindruck, sich in Nichts auflösen zu wollen. Dieser Eindruck jagte Streng kalte Schauer über den Rücken. Hausner war die fleischgewordene Einheit der Widersprüche; deren leibhafte Gegenwart stürzte Streng in eine existenzielle Verzweiflung, die ihm zuvor fremd war. Die verlockende Gegenwart einer fast vollen Whiskey-Flasche in seinem Schreibtisch wurde ihm schmerzlich bewusst.

"Hausner", brüllte Streng fassungslos, "komm zurück! Komm zurück in deinen Körper!"

Streng rang um Atem, kratzte sich wie irr an Hals und Brust und fuhr winselnd fort: "Ich halte das nicht mehr aus!"

In unglaublicher Geschwindigkeit hatte Streng die Flasche Whisky seinem Schreibtisch entnommen, entkorkt, an den Hals gesetzt und deren Inhalt mit einem Zug um ein Drittel vermindert.

"Mir bitte auch einen Schluck", piepste Hausner wie ein frisch kastrierter Eunuch.

Mit einer unwirschen Bewegung gab Streng Hausner die Flasche und begann, wie ein Robben-Baby zu heulen, während Hausner nur noch ein knappes Drittel in der Flasche ließ.

Streng hasste alle Fälle, bei denen auch nur der Anflug eines Verdachts gerechtfertigt schien, Krasky könne daran beteiligt sein, mit Inbrunst. Diesmal war Krasky sogar am Tatort anwesend, was entweder auf seine Unschuld hinwies oder aber als drastisches Beispiel einer geradezu diabolischen Verschlagenheit gewertet werden musste. Schließlich schien es Krasky Freude zu bereiten, die Organe des Staats im allgemeinen und die Polizei im besonderen zu verhöhnen, sie aufs Glatteis zu führen und ihr dann Inkompetenz, ja, himmelschreiende Dummheit zu unterstellen.

Während ihm noch die Tränen über die Wangen liefen, ernüchterte Streng der Gedanke an Krasky schlagartig.

"Vielleicht löst sich Ihre Zunge, Hausner, wenn Sie daran denken, dass Sie die später erschossene Frau als Geisel genommen, mit einer Waffe bedroht und in Lebensgefahr gebracht hat. Sie könnten jetzt leicht tot sein!"

"Leicht?" dachte Hausner verwundert.

Statt einer Antwort jedoch versuchte er, sich das restliche Drittel der Flasche einzuverleiben, aber Streng riss ihm den Whiskey aus der Hand und von den Lippen.

"Wer oder was auch immer in Sie gefahren ist, Hausner", knurrte Streng, nun wieder von Kopf bis Fuß Bulle, "es wird ihm nicht gelingen, einen so wertvollen Zeugen wie Sie zum Schweigen zu zwingen."

Streng räusperte sich dienstlich und fuhr dann drohend fort: "Da hat die Polizei schon die entsprechenden und noch ganz andere Mittel!"

Plötzlich sackte Hausner in sich zusammen und erstarrte in abenteuerlicher Schiefelage auf seinem Stuhl. Er hätte wie tot gewirkt, wären nicht seine Augen von Panik und Verzweiflung erfüllt gewesen. Die Zunge hing ihm weit übers Kinn, aus Armen und Beinen war jeder Impuls zur Bewegung gewichen, sein Körper hatte ihm den Gehorsam aufgekündigt - mit Ausnahme der Augen, die, von hellem Entsetzen erfüllt, Streng flehentlich anschauten und jede seiner Bewegungen verfolgten. Der

Kommissar riss den Hörer von der Gabel und forderte den Notarzt an. Er hatte nicht mehr die Kraft, den Hörer aufzulegen und verlor das Bewusstsein.

Genau in dem Augenblick, als Hausner erstarrte und Streng ohnmächtig wurde, richtete Krasky, aus tiefer Meditation emporsteigend, seinen Blick wieder nach außen. Von einer weiten Reise ins Unermessliche zurückgekehrt, nahm sein Geist erneut seine stoffliche Hülle in Besitz. Von einem kaum merklichen Zittern abgesehen, entzog sich dieser Vorgang der Beobachtung. Dem ungeübten Auge wäre niemals aufgefallen, dass Krasky nur zum Schein angeregt die Sportschau im Fernsehen verfolgte. Er hatte sich in eine Normal-Persönlichkeit und in eine magische Persönlichkeit gespalten. Während die Normal-Persönlichkeit in der Routine alltäglicher Verrichtungen unsichtbar wurde, verließ die magische Persönlichkeit ihre stoffliche Hülle, um mit ihrem Geistkörper verborgene oder geheime Welten zu erkunden.

Krasky winkte die Kellnerin der Sportgaststätte herbei und bezahlte mit einem magischen Schein, der sich in ihrer Hand in den passenden Betrag verwandelte - aufgestockt natürlich durch ein angemessenes, im Grunde reichliches Trinkgeld. Die Kellnerin war dem profanen Zauber des Geldes so sehr erlegen, dass sie die magischen Begleiterscheinungen gar nicht bemerkte; dies hatte Krasky natürlich einkalkuliert.

Es wäre Krasky niemals in den Sinn gekommen, die Menschen anders zu behandeln als mit Tricks; er ließ sich von niemandem in die Karten schauen. Wenn er einen Menschen unter seine Herrschaft zwingen wollte, ging er langfristig orientiert und strategisch vor. Er war offenbar in der Lage, seine Ahnungen zu seinem Vorteil in seine Planungen einzubeziehen.

Als Krasky vor die Tür der Sport-Bar trat, hielt sofort ein Taxi direkt neben ihm, gleichsam bei Fuß, der Fahrer, natürlich ein Verbündeter Kraskys, sprang heraus, öffnete den Schlag zum Beifahrersitz, Krasky nahm Platz und die Fahrt begann ohne verbale Anweisung des Zieles. Es handelte sich um ein gelbes, klobiges Taxi der Sorte, die das Stadtbild nordamerikanischer Metropolen prägt, das in Nürnberg aber von den meisten Passanten wahrscheinlich für eine Requisite bei Filmaufnahmen gehalten wurde. Krasky hatte dies, falls der gesamte Vorgang, wie zu vermuten, unter der Kontrolle seines Willens stand, natürlich einkalkuliert.

Das Taxi hielt vor einem der schon beinahe vergessenen Lieferanten-Eingänge des Polizeipräsidiums - vor einer jener Türen, die den Anforderungen moderner Sicherheitssysteme nicht mehr gerecht werden und daher schon seit Jahren verschlossen sind. Krasky verließ das Taxi, das sofort wieder durchstartete, wortlos mit raschen, zielstrebigem Schritten. Er kniete vor der verwitterten Stahltür nieder und erfüllte mit einem Geheul, das an einen Wolf erinnerte und zugleich beunruhigend menschlich klang, die sonst so stille kleine Straße vor dem Tor.

Krasky wiederholte sein Geheul mit wachsender Intensität, bis es schließlich, gleißend und schrill wie ein vorstoßender Dolch, vom Unhörbaren verschluckt wurde. In diesem Augenblick öffnete sich das Tor für eine Zeitspanne, die viel zu kurz war, um von einem Menschen wahrgenommen zu werden, und schloss sich wieder; danach war Krasky verschwunden, während sein unirdischer Schrei in den Hinterhöfen verebte.

Eine alte Frau öffnete polternd ihr Fenster zur Straße und verfluchte, sturzbetrunken, die Satansmächte auf Erden - wie immer, wenn sie sturzbetrunken war, weil ihr die

Satansmächte im Genick saßen... und weiß Gott, auf diesem seelenlosen Planeten vergeht kaum ein Tag, an dem nicht die Dämonen einer alten, gebrechlichen Frau die verdiente Ruhe rauben.

Am Rande sei erwähnt, dass sie, nachdem sie "Satansmächte auf Erden" gekeift hatte, plötzlich für vielleicht zehn Sekunden völlig ernüchert war und, als spräche ein Unsichtbarer mit knarrender und knisternder Stimme direkt in ihr Ohr, das Wort "Ballhausen!" vernahm.

Ballhausen fuhr mit einem verrosteten, quietschenden Fahrrad, bekleidet wie ein Penner mit vor Schmutz starrenden, zerrissenen Klamotten von Kleinlieselbach nach Großgewandlein, wo seine erwachsene Tochter wohnte. Seine Schuhe und Hosenbeine waren lehmverschmiert, als habe er sein Fahrrad durch ein matschiges Feld geschoben. In dem Augenblick, als Louisa Gordon, eine ehemalige Opernsängerin, nach einem Ausfall gegen die Satansmächte unter uns Menschen den Namen "Ballhausen" hörte, stürzte dieser, erschreckt durch einen Vogel, der im Sturzflug auf ihn zusteuerte, und schlug mit dem Kopf auf einen Stein auf, wobei er das Bewusstsein verlor. Ein vorbeifahrender Geschäftsmann alarmierte die Ambulanz mit dem Mobiltelefon.

Streng war der klassische Bulle, als wäre er einem Film der Schwarzen Serie entsprungen: Mehrfach geschieden, von den Frauen verlassen und enttäuscht; ein Mann, der neben seiner Arbeit nur zwei Leidenschaften kannten: Kettenrauchen und Whiskey-Trinken. Kein Wunder, dass er aus seiner Ohnmacht erwachte und mit schwacher Stimme rief: "Ballhausen! Mit Ballhausen ist etwas passiert!"

Ballhausen wurde mit Blaulicht ins Krankenhaus gebracht, auf der Intensivstation an zahllose Schläuche und Elektroden angeschlossen und von blütenweißen Schwestern, die eine sterile Erotik ausstrahlten, umsorgt. Harmonisch schwingende Sinuskurven auf den Displays der Messinstrumente sowie ein regelmäßiges Piepsen aus dem Dickicht der Technik vermittelten Ballhausen das beruhigend-bedrohliche Gefühl, dass er noch lebe. Das Gefühl war beruhigend und bedrohlich zugleich, weil der Bezug des "noch" in dem Halbsatz "...dass er noch lebte" zwischen Vergangenheit und Zukunft oszillierte.

Professor Haselbaum, der behandelnde Arzt, hieb mit seinem Skalpell Kreuze in die Luft, wie ein heißblütiger Cavalliere vor dem Duell; die glatte Schärfe funkelte im Licht.

"Gut nur", dachte er, "dass es Drogen gibt, mit denen sich die Arbeit ertragen lässt!"

Mit ein paar Ausfallschritten und irritierender, wild zuckender Stummfilm-Mimik setzte er Finten, denen sich sein imaginärer Gegner nicht gewachsen zeigte; dieser verröchelte auf den Schlachtfeldern der Phantasie des bis zum Stehkragen mit Drogen abgefüllten Meister-Chirurgen.

Ballhausen war kaum eine Stunde in der Obhut - vielleicht gab es sogar guten Grund zu formulieren: "in der Gewalt" - Haselbaums, als die, ihren Ruhestand in feuchtfrohlicher Umnachtung mit mindestens einer Flasche Gin pro Tag genießende, abgetretene oder gar abgehalfterte Sopranistin Louise Gordon vor der Klinik Haselbaums Position bezog - zusammen mit vier gleichgesinnten, gleichgestimmten und gleichaltrigen Damen stattlicher Ausmaße, die sich mit monströsen, an Holzlatten befestigten Plakaten ausgestattet hatten. "Weg mit Haselbaum!" war da zu lesen, oder auch: "Schlagt dem Horrorarzt das Skalpell aus der Hand!"

Louise Gordon exponierte sich mit dem Spruch: "Patienten in Not - Alptraum Haselbaum!"

Von der stehenden Fußes herbeigeeilten Presse um ein Interview gebeten, behauptete Louise Gordon falsch, Professor Haselbaum sei von Morphin und Kokain abhängig, missbrauche minderjährige Mädchen und zapfe Jungen in der Pubertät, angeblich zu wissenschaftlichen Zwecken, oft jedoch mit fragwürdigen Methoden, über die sie nicht ohne zu erröten sprechen könne, übernatürlich große Mengen Sperma ab. Außerdem habe Haselbaum eine perfide Leidenschaft für Innereien und werde daher vermutlich seinem lebensgefährlich verletzten Patienten Ballhausen, bei jeder medizinischen Indikation, ein Nierchen entfernen, "...wahrscheinlich aus kulinarischen Gründen!", wie sie spitz hinzufügte.

Als Louise Gordon einige Monate später vor Gericht wegen dieser Aussagen zur Rede gestellt wurde, konnte sie sich partout nicht an den Vorfall erinnern; derartige Handlungen und Äußerungen seien ihr wesensfremd, was von ihren mitangeklagten Freundinnen bestätigt wurde. Die Freundinnen bestritten zwar nicht, mit Louise Gordon gegen Haselbaum demonstriert zu haben, muteten dem Richter aber die Hypothese zu, nur so sei Louise Gordon aus der Gewalt diabolischer Mächte zu befreien gewesen. Zweifel an dieser Version führten mehrfach zu hysterischen Schreikrämpfen.

Doch zurück zu Ballhausen. Er verstarb noch in der folgenden Nacht - nachdem Haselbaum seine Pirouetten gedreht hatte und gerade zum ersten Schnitt ansetzen wollte - durch einem medizinisch rätselhaften Herzstillstand. Ein Verschulden der Klinik im allgemeinen, Haselbaums im besonderen war nach menschlichem Ermessen auszuschließen. Herbeigezogene Experten für unerklärliche Todesfälle mutmaßten, Ballhausen sei das Opfer eines Schocks unbekannter Ursache geworden; es sei aber auch denkbar, dass ihn eine panische Angst vor der Operation bzw. vor dem Chirurgen dahingerafft habe.

Es bleibt festzuhalten, dass die Experten zwar ein Fremdverschulden am Tode Ballhausens ausschlossen, desgleichen aber auch keine Anhaltspunkte für eine der sogenannten natürlichen Todesursachen aus dem Bereich der klassischen somatischen Medizin erkennen konnten, übernatürliche Einwirkungen allerdings erst gar nicht in Erwägung zogen und stattdessen Erklärungen in der Nebelwelt des Psychosomatischen suchten. Falls es wirklich Dämonen gibt, so sind einige von ihnen sicher in jene Ärzte oder Psychologen gefahren, die sich als Ideologen des Psychosomatischen profilieren, denn eine bessere Tarnung dämonischer Einwirkungen auf menschliche Wesen als die Psychosomatik ist kaum vorstellbar.

Dann brauchen bloß noch einige kirchliche Exorzisten mit hoffnungslos antiquierten Vorstellungen über das Dämonische und mit entsprechend obskuren Methoden ein paar geistig beschränkte, pubertierende Mädchen in den Wahnsinn oder Suizid treiben, und schon wagt niemand mehr, sofern er um seine intellektuelle Anerkennung fürchten muss, dieses Thema auch nur anzuschneiden.

In der Todessekunde Ballhausens huschte ein Hauch der Freude über Kraskys Gesicht... oder war es nur ein nervöses Zucken, das durch ein Staubkorn ausgelöst worden war. Als sei er aus dem Nichts hervorgetreten, durchmaß er nun mit weit ausholenden Schritten einen der endlosen Korridore des Polizeipräsidiums. Trotz seiner Korpulenz war er atemberaubend schnell. Krasky war klar, dass sich Ballhausens Tod als sehr hilfreich erweisen konnte, sofern Streng den Ideologen des Psychosomatischen Glauben schenkte.

Als knochentrockener Whiskey-Trinker würde er die psychosomatische Erklärung vermutlich der Hypothese übernatürlicher Einwirkungen vorziehen und, da ein justitierbares Fremdverschulden auszuschließen war, Ballhausens Tod keine kriminalistische Relevanz beimessen. Doch man konnte nie wissen, ob Streng nicht wieder einmal versuchte, sich das Whiskey-Trinken abzugewöhnen, wobei die Abstinenz, milde formuliert, zu den allermerkwürdigsten Veränderungen seiner Geistestätigkeit führte. Aber auch in diesen Zuständen war Streng, was das Okkulte betraf, zumeist ein Skeptiker der alten Schule, ein Polizist im Geiste von Denksportaufgaben; dennoch mochte Krasky nicht ausschließen, dass Streng ihn diesmal mit "Weiche, Satan!" begrüßen, oder präziser, unwillkommen heißen würde.

Als Streng Krasky die Hand schüttelte, erkannte der Gangster sofort, dass die Verstandestätigkeit des Kommissars zwar beeinträchtigt sein mochte, aber keineswegs durch die Folgen alkoholischer Abstinenz.

Ob Krasky wisse, dass Rhonda Centurio nicht nur in das Blutbad im Röhrenden Hirschen verwickelt gewesen sei, sondern zuvor auch die "Silberne Kralle", einen Spiel-Salon, an dem Krasky beteiligt sei, ausgeraubt und rund DM 80.000 erbeutet habe, fragte Streng mit schwerer, aber beherrschter Stimme. Als Krasky letzteres mit unbewegter Miene verneinte, fügte der Kommissar hinzu, Rhonda habe den Überfall in Begleitung ihres mutmaßlichen Liebhabers Verdi Finger verübt - aber auch dieser Hinweis, der im übrigen eine Finte war, konnte Krasky nicht aus der Fassung bringen - und dies, obwohl Krasky schon vor drei Jahren Verdi Fingers Tod beschlossen und angeordnet hatte, dieser aber immer noch lebte.

Es war Krasky allerdings gelungen, Verdi drei Finger seiner rechten Hand zu rauben, die dieser beim Öffnen einer Briefbombe verloren hatte. Seither hieß Verdi Cattolico bei seinen Spießgesellen und bei der Polizei einhellig Verdi Finger bzw. Verdi Dito, und dieser Spitzname durfte durchaus als Ausdruck des Respekts betrachtet werden. Krasky aber blieb unbeeindruckt, als wisse er, dass Streng log.

Krasky schwieg eine Weile. Das Schweigen war lang genug, um Streng zu verwirren, aber als Zeichen der Schwäche zu kurz.

"Kommen Sie zur Sache, Herr Streng!" forderte Krasky den Kommissar mit tonloser Stimme auf, ohne jenen gefährlichen Unterton, der zu seinem Markenzeichen geworden war und der allein schon den Widerstand schwächerer Charaktere brach. "Sie sollten die Zeit eines rechtschaffenen Bürgers nicht über Gebühr beanspruchen!"

Bei dem Wort "rechtschaffen" versuchte Streng, süffisant zu lächeln, aber das Lächeln verunglückte zu einer Grimasse. Gerade weil er auf den gefährlichen Unterton verzichtete, wirkte Krasky bedrohlicher als je zuvor.

Dennoch nahm Krasky das Gespräch mit Streng nicht auf die leichte Schulter, denn ein Mann wie der Kommissar - Mitte fünfzig, von den Frauen enttäuscht, von den Kindern verlassen - der sein Selbstwertgefühl ausschließlich mit seinen Erfolgen als Polizist aufrechterhielt... ein solcher Mann steckt keine Niederlage weg, ohne bis aufs Blut zu kämpfen. Krasky war zu lange im Geschäft, um nicht zu wissen, wie viel es für Streng bedeutet hätte, ihn zur Strecke zu bringen... nicht für seine Karriere, die sich ihrem Ende zuneigte, sondern für seinen Seelenfrieden, für sein Verhältnis zum Tod, der an der Pforte zum Ruhestand auf ihn wartete.

"Wie Sie sehen, fertige ich eine Notiz!" konstatierte Streng und kitzelte mit winziger Schrift einen für Krasky unleserlichen Text auf ein Stück Papier. "Diese Notiz werde

ich nun meinem jungen Kollegen Sülzner mit der Bitte übergeben, sie zum Polizeipräsidenten zu bringen, der zur Zeit im Hause weilt. Er wird für seinen Weg ins Allerheiligste etwa fünf bis zehn Minuten brauchen! Wenn Sie sich in dieser Zeit bereitfinden, mir bei meiner Arbeit zu helfen, kann ich Sülzner von der Vorzimmerdame des Polizeipräsidenten unerledigter Dinge zu mir zurückschicken lassen. Sülzner ist mein Mann: Er wird den Zettel lesen und den Inhalt vergessen; es sei denn, er erhielte eine andere Order von mir."

Streng schwieg bedeutungsschwer; Krasky begriff sofort, dass der Kommissar auf's Ganze ging.

"Wer wird denn gleich so gereizt reagieren!" presste er hervor.

Streng ließ sich jedoch nicht bluffen. Blitzschnell erkannte er an Kraskys Reaktion, dass der Polizeipräsident bereits auf dessen Gehaltsliste stand.

Obwohl Streng mit Sicherheit zu wissen glaubte, dass seine Finte ins Leere griff, konnte er nun nicht mehr zurück. Er nahm den Hörer ab, um Sülzner ins Zimmer zu rufen, doch Krasky drückte die Gabel herunter: "O.K. Streng, Sie haben gewonnen!"

Streng spürte ein saugendes Gefühl in der Magengrube, als würde ihm mit einer Pumpe, die im Rhythmus seines Herzschlags arbeitete, Lebensenergie abgesaugt. Aber das sich einstellende Schwächegefühl beängstigte ihn keineswegs; es erfüllte ihn vielmehr mit Erleichterung, da die Last seiner Stärke von ihm genommen schien. Streng war jedoch erfahren genug, um sich diesen Gefühlen nicht länger als ein paar Sekunden hinzugeben. Kaum hatte er sich entschlossen, diese gefährlichen Affekte in sich niederzuringen, waren sie auch schon verschwunden. Zum erstenmal schien Enttäuschung in Kraskys Gesicht aufzuflackern.

Streng versuchte, die Gunst der Sekunde zu nutzen: "Seit wann wussten Sie, dass Sie Rhonda Centurio mit Signor Cattolico - Pardon! - Herrn Verdi Finger betrog und hinterging?"

"Auch Sie, lieber Herr Kommissar", antwortete Krasky lächelnd, "sind also auf mein kleines Täuschungsmanöver hereingefallen. Es trifft zwar zu, dass Rhonda und ich den Eindruck erweckten, eine Affäre miteinander zu haben, doch ich habe sie niemals berührt. Wir hatten unsere Gründe für diese Camouflage. Sie werden aber verstehen, dass ich Sie in bestimmte Geschäftsgeheimnisse nicht einweihen darf."

"Falls diese den Staatsanwalt interessierten sollten, werden Sie dies früher oder später müssen!" erwiderte Streng und war selbst erstaunt, wenn nicht erschrocken über seinen forschen Tonfall, der in scharfem Kontrast zu seiner fast zu perfekt verborgenen Unsicherheit stand.

Krasky grinste angeekelt: "Sagen Sie mir, was die besten Anwälte in der Stadt kosten, und ich sage Ihnen, wann Ihr Staatsanwalt in die Knie geht. Im übrigen erzeugen meine Geschäfte so immens hohe Aktenberge, dass keine Staatsanwaltschaft gern etwas damit zu tun hat."

Kraskys kriminelle Vernunft rief eine Faszination hervor, der Streng zu erliegen drohte.

Der Gangster spürte seine Chance und fuhr fort: "Es gibt unzählige Arten von Geschäften, aber nur zwei interessieren mich wirklich und nur eine ist nach meinem Geschmack. Die spannende Art des Geschäfts setzt voraus, keine Spuren zu

hinterlassen; die lustvolle Art aber überflutet die Welt mit Spuren, wie die Ejakulation die Vagina mit Spermien."

Doch während Krasky sprach, hatte Streng die Faszination in sich abgewürgt und durch diesen Akt der Autonomie neue Kraft geschöpft: "Trifft es zu", fragte er mit steinernem Gesicht, aus dem jede Individualität gewichen war, "dass Sie Ballhausen mit magischen Mitteln getötet haben, weil Sie befürchten mussten, dass er sein Wissen über Ihre Fahrten ins Reich der Dämonen ausplaudert - sei es im Suff, sei es aus Zorn, Eitelkeit oder Geltungsdrang, sei es unter dem Zwang höherer Mächte?"

Krasky rang nach Atem; noch niemals hatte ihn ein Polizist so direkt mit derartigen Anschuldigungen konfrontiert... und dann handelte es sich ausgerechnet um einen Kriminalbeamten, dem ein derart irrationaler, vom Alltagsverstand abweichender Verdacht sonst nicht über die Lippen kam - selbst wenn er in tatsächlich hegte. Das schlimmste war, dass Krasky Tage zuvor deutliche Vorahnungen angewandelt hatten - aber er hatte sie ignoriert, wenn nicht verdrängt. Sonst nahm Krasky Vorahnungen aus Erfahrung sehr ernst.

Krasky überlegte blitzschnell, ob er den Geist des Kommissars durch eine Sturzflut offener, aber widersprüchlicher Offenbarungen paralisieren sollte, verwarf diese Idee jedoch sofort. Es war ihm aufgefallen, dass Streng nach jeder Attacke zunächst angeschlagen wirkte, dann aber an Stärke gewann. Krasky entschloss sich, ihn nicht mehr anzugreifen, ihn auch nicht in die Irre zu führen, sondern ihm in die Irre zu folgen, ihm auf seinem Weg zu ermutigen und ihn dann, im rechten Moment, dort allein zu lassen.

Obwohl sich Krasky keiner Illusion mehr hingab, dass seine Situation brenzlich geworden war, gelang ihm das Kunststück, glaubhaft Souveränität und unerschütterliche Gelassenheit auszustrahlen. Wenn es ihm auch geglückt sein mochte, den Kommissar davon zu überzeugen, dass er niemals sexuelle Beziehungen zu Rhonda Centurio unterhalten hatte, so war Streng doch zuzutrauen, die wahre Natur seiner Beziehungen zu ihr zu bemerken oder vielleicht sogar zu durchschauen. Sollte Streng erkennen, dass Rhonda wollüstigere Genüsse zu spenden vermochte als jene der Sexualität, so hielt er den wichtigsten Schlüssel zur Lösung dieses Falls in seinen Händen. Falls Krasky dies nicht verhinderte, stand mehr auf dem Spiel als nur seine Freiheit oder seine Existenz.

Ein kleines Bündel vorurteilsfreier Gedanken konnte Streng in den Besitz eines magischen Schlüssels bringen, der im Zugriff der Staatsgewalt so wenig zu suchen hatte wie Tageslicht im Leben eines Vampirs. Wenn Streng tatsächlich das war, was er zu sein vorgab: ein whiskey-saufender, knochentrockener Bulle - dann würde er, mit seinen, durch polizeiliche Leidenschaft fürs Unbekannte geschärften Sinnen, den magischen Schlüssel zwar entdecken und nach ihm greifen, ihn aber ebenso verfehlen wie der Volltrunkene das Schlüsselloch seiner Wohnungstür. Sollte sich aber hinter der Fassade des Schnüfflers ein Wissender verbergen, sollte Streng, wie Krasky seit langem vermutete, zum "Orden polizeilicher Observanz" (OPO) gehören, dann war es nur eine Frage der Zeit, bis der Kommissar den Gangster der okkulten Prostitution überführen würde.

"Sie werden mich töten müssen, Krasky, wenn Sie Ihre Chance wahren wollen, Schrecklicherem als der völligen Vernichtung, der Anihilation zu entgehen!" bemerkte Streng mit beschwingtem Ton und lächelndem Gesicht, als habe er soeben - mit dem Longdrink entspannt in der Linken, den Light Filters lässig in der Rechten - einen Vorschlag für ein hochsommerliches Freizeitvergnügen am Strand unterbreitet.

"Wir werden doch auch in Zukunft einen gemeinsamen Weg finden, Meister des Ordens?"

Obwohl die Anrede provozierend klang, war diese Frage Kraskys keineswegs als Bestechungsversuch gemeint. Dennoch verschwand Strengs kundige Miene schlagartig hinter der Maske bürokratischer Sturheit. Die Mechanik und Geschwindigkeit dieses Verschwindens ließ Krasky daran zweifeln, dass die Maske unter der bewussten Kontrolle Strengs stand. Aber nur wenn Streng die Maske willkürlich einsetzen konnte, war er ein Meister des Ordens. Krasky war also so schlau wie zuvor. Streng wirkte nun wie ein Schalterbeamter, der durch die jahrelange Monotonie des Stempelns verblödet war; allerdings beherrschte ein Meister des Ordens die Künste der Verstellung mühelos.

"Mischen Sie uns ein Elixier, Herr Krasky, mit dem wir Hausner aus seiner Erstarrung erlösen können!" bat Streng, entrückt, wie aus einem anderen Raum und einer anderen Zeit.

Krasky war zu verblüfft, um aus der Fassung zu geraten. Kaum hatte er zu einer ausweichenden, zeitschindenden Antwort angesetzt, durchzuckte ihn die Erkenntnis, dass die Bitte um ein Elixier ein Test sein könnte, der dem magischen Polizisten-Orden zur Überprüfung eines Fremden dient.

Und so versetzte Krasky mit atemloser Stimme: "Wäre diese Arbeit meine Bestimmung, so würde ich mich in sie stürzen wie in ein Schwert!"

"Sie wissen, dass Fälle wie Hausner in letzter Zeit gehäuft aufgetreten sind - und immer in der Obhut der Polizei, sei es bei einer Festnahme oder beim Gefangenen-Transport, sei es im Präsidium; stets waren Polizeibeamte in der Nähe, wenn die Erkrankung ausbrach. Bisher wurde noch kein Heil- oder Linderungsmittel gefunden; die Betroffenen leben, sie können ihre Augäpfel bewegen, aber ansonsten sind sie völlig gelähmt."

Streng berichtete dies mit dem Tonfall eines Nachrichtensprechers, obwohl ihm die emotionale Erregung ins Gesicht geschrieben stand. War diese Widersprüchlichkeit der Botschaft ein Kunstgriff des Ordens, oder wollte Streng nur durch die betonte Sachlichkeit seiner Redeweise hochkochende Emotionen unter Kontrolle halten?

"Das Gegengift sind Frauen wie Rhonda Centurio - zu ihren Lebzeiten, versteht sich!" bemerkte Krasky, nun wieder sehr gefasst und kühl.

Streng runzelte ungläubig die Stirn und fuhr sich dann mit der Hand übers Gesicht, als wolle er die aufgeworfenen Falten wieder glätten. Krasky genoss die Verwirrung des Kommissars und zögerte die Fortsetzung seiner Enthüllungen bis kurz vor dem Zeitpunkt hinaus, zu dem Streng vermutlich seine Fassung wiedergewonnen hätte: "Hausners Erstarrung ist ein Symptom des Entzugs der 'Droge' Rhonda!"

"Wenn ich nicht wüsste", warf Streng ein, "dass für Männer wie Sie Fakten auch nur eine Form der Fantasie sind, wäre ich geneigt zu glauben, Ihre Behauptungen beruhen auf Tatsachen!"

Dass sich Streng einer für ihn ungewöhnlich verschlungenen Formulierung bediente, stimmte Krasky schon wieder misstrauisch - mehr noch als die Behauptung an sich, die letztlich auch als eine der üblichen polizeilichen Provokationen gedeutet werden konnte.

"Wer mit Frauen wie Rhonda Centurio ins Lotterbett okkulten Prostitution steigt", behauptete Krasky dumpf, "wird schnell abhängig, schlimmer als ein Süchtiger vom Stoff, schlimmer als ein Säugling von der Mutterbrust, schlimmer als ein Sterblicher vom Atem der Götter. Wer sich mit Frauen wie Rhonda Centurio einlässt, büßt seine Vollständigkeit ein. Die Entzugserscheinungen können Sie bei Hausner studieren!"

Krasky hatte sich entschlossen, Streng mit Halbwahrheiten zur "Okkulten Prostitution" in die Irre zu führen. Sonst bestand die Gefahr, dass der Kommissar die Wahrheit ergründete, sofern er sie nicht bereits kannte.

Rhonda Centurio war in der Tat eine Frau, bei der den Männern das Herz im Leibe hüpfte wie ein liebester Spatz. Als jedoch Krasky ihren Namen erwähnte, begann die Bereitschaft zu den ruchlosesten, unaussprechlichen Verbrechen in seinen Augen zu lodern und in seiner Seele zu brennen. Seine Züge prägte die pure Willkür, die jede Gewalttat zum eigenen Vorteil einschloss.

"Sie wollen doch nicht behaupten, dass sich ein Mann wie Hausner Rhondas Liebesdienste leisten konnte?"

Was sich wie eine List des Kommissars anhörte, um Krasky zum Reden zu verführen, war nichts weiter als maßlose Verblüffung, die Strengs Geist lähmte wie ein Napf voll Fusel an einem schwül-heißen Tag.

Krasky antwortete mit einer Freundlichkeit, die den kalten Panzer seiner Arroganz eher pointierte als verhüllte: "Natürlich nicht. Das Geld floss aus interessierten, keineswegs aber uneigennütigen Kreisen in Rhondas unersättliches Handtäschchen."

In einem Verhör der alten Schule prasseln die Fragen wie Hagelschlag auf den Verdächtigen ein - Streng konnte sich jedoch erst nach einer Denkpause, die für einen Kriminalisten seines Formats bemerkenswert lange dauerte, zu der Frage durchringen, worin der Unterschied zwischen normaler und okkulten Prostitution bestünde. Krasky bemerkte, wie schwer dem eigentlich abgebrühten Kommissar das Eingeständnis fiel, diesen Abgrund des menschlichen Seelenlebens nicht zu kennen.

Schließlich entsprach es der Berufsauffassung Strengs, dass ein guter Detektiv den Nimbus überlegenen Wissens einzusetzen habe wie ein Instrument, um durch dessen meisterliches Spiel die Sangesfreude des gemeinen Kriminellen zu beflügeln und dessen Arien einfühlsam zu begleiten. Doch Streng vergeigte seinen Part gehörig, weil ihm die Herrschaft über seine Stimmungen entglitt.

Krasky entdeckte Anzeichen berechtigter Hoffnung, aus Strengs schwankender Gemütsverfassung Kapital schlagen zu können. Da sich Streng nichts sehnlicher wünschte, als seiner inneren Zerrissenheit zu entkommen und durch die eiserne Haltung pflichtgemäßer Selbstsicherheit dem hohen Ethos des Polizeidienstes gerecht zu werden, war er mit plausibel klingenden Erklärungen leicht aufs Glatteis zu führen.

Die Sonne brütete wie eine träge Henne über der Stadt. Es war einer jener Tage, an dem auch ansonsten manierlich gekleidete Zeitgenossen der Versuchung kaum widerstehen können, durch modische Varianten des steinzeitlichen Lendenschurzes jeder Beschreibung zu spotten. Krasky und Streng klebten die Hemden am Leibe, die Krawatten hingen wie vollgesaugte Blutegel von ihren Hälsen herab. Mochten sie auch, vom Standpunkt des guten Geschmacks betrachtet, einen katastrophalen

Anblick bieten, so war doch ihre Erscheinung für den Freund des Grotesken nicht ohne ästhetischen Reiz.

Obwohl die Sonne durchs Fenster krachte wie ein zügellose Horde lichtgewirkter Mongolenreiter, vermochte sie den unwirtlichen Raum nicht zu erhellen, dessen Atmosphäre sich am besten durch die vorherrschenden Ingredienzien "Angstschweiß", "kalte Zigaretten" und "Tristesse" beschreiben ließ. Strengs Büro wirkte, als habe sich die Asche aus den Seelen der gescheiterten Existenzen, die der Kommissar zur Strecke gebracht hatte, gleich feinem Staub auf die spartanische Einrichtung gelegt.

Streng und Krasky hockten in einem undurchdringlichen Halbdunkel, als seien sie Teil einer Verschwörung der Finsternis gegen das Licht. Auch der schmucklose Spiegel, der neben dem zerfledderten Kalender eines ortsansässigen Autohauses hing, war matt geworden - als sei er bei vergeblichen Versuchen, Vampire zu reflektieren, an sich selbst verzweifelt.

Wie er es bei dem bedeutenden sensitiven Kriminalisten Breukert gelernt hatte, versuchte sich Streng in einen arationalen Bewusstseinszustand zu versetzen, in dem die Wahrheit eines Gedankens eher bedeutungslos ist, weil einzig dessen Intensität den Denkprozess steuert. Streng hatte bei Breukert studiert, obwohl er im Grunde seines Herzens paranormale Polizei-Methoden verabscheute; aber ein Bulle aus Leidenschaft wie er kannte im Grunde nur ein philosophisches Leitprinzip: "Wer den Täter überführt, hat recht!" Also ging er bei dem holländischen Meister-Detektiv in die Lehre, denn Breukert hatte mit seinen Methoden die finsternen Reihen des Verbrechens beeindruckend gelichtet.

Breukert, ein Spezialist für Wasserleichen, hatte zwar immer wieder betont, dass der Zustand arationalen Denken in jeder Situation zu erreichen sei, wenn man dies nur reinen Herzens wolle, Streng fand sich dennoch, sei es bedingt durch die Hitze, sei es in Folge übergroßer Verwirrung, trotz aller Anstrengungen und versuchter Exkursionen ins weite Feld des freien Geistes stets auf dem holprigen Pfad der Diskursion, des mühseligen Voranschreitens von Begriff zu Begriff wieder.

"Die okkulte Prostitution ist ein Gewerbe mit zwei Gesichtern!" stellte Krasky mit dem Tonfall eines Sektenpredigers fest, der sich, ohne Eile, aber erkennbar zielstrebig, an sein eigentliches Anliegen herantastet. "Einerseits ist sie Lichtjahre von der normalen Prostitution entfernt, andererseits ist sie eine abstoßendere, härtere, erbarmungslosere Variante dieser. Von der normalen Prostitution unterscheidet sie sich durch die schlichte Tatsache, dass sie gar nichts, aber auch gar nichts mit Sexualität zu tun hat. Mit der normalen Prostitution hat deren okkulte Spielart gemein, dass es sich in beiden Fällen um eine Dienstleistung handelt, die Wollust gegen Geld vermittelt. Bei der okkulten Prostitution allerdings beglückt die Dirne ihren Freier mit einer Art der Wollust, die nicht von dieser Welt ist. Verglichen mit diesen Ekstasen gleicht der Orgasmus der Entladung eines Blitzes im Chaos eines Orkans... nichts weiter als eine Transformation von Energie in einer unbeseelten stofflichen Welt."

Sandra Vita

Sandra Vita ließ keinen Zweifel daran, dass aus ihrer Sicht eine gute Prostituierte ihren Beruf so selbstverständlich und graziös auszuüben habe wie eine vom Landleben beglückte, saftfrische Jungbäuerin. Wenn diese an stimmungsvollen Tagen selbstversunken den Küchentisch mit einer Schale praller Früchte ziere, wenn sie die Kinder mit zart lenkender Hand in den Kreis erd- und heimatverbundener Menschen einführe, wenn sie schließlich, kraftvoll zupackend, schwere Kübel mit Milch oder Mist aus dem Stall schaffe, dann sei sie, die Jungbäuerin, das vortrefflichste Vorbild für eine tüchtige, tatkräftige Hure. Beide, die Landfrau und die Dirne, seien dem Ursprung des Seins sehr nahe, die Landfrau zum Beispiel beim Auflockern des urbaren Bodens mit der Harke, die Prostituierte beim kunstvollen Lecken eines Arschlochs.

Bereits Tage vor der Schießerei im Röhrenden Hirschen hatte Sandra Vita Rhonda Centurios Tod, den sie vorhergesehen hatte, mit den schicklichen drei blutigen Tränen beweint. Ansonsten glaubte sie nicht, dass dem Stand der okkulten Prostitution mit dem Ableben der Centurio ein Großer Verlust entstanden sei.

"Wenn eine 'Okkulte' sich die unverzeihliche Schwäche leistet, die Nerven zu verlieren, dann hätten eigentlich all ihre bisherigen Freier das Recht, ihren Liebeslohn zurück zu fordern. Schließlich kann von uns erwartet werden, dass wir die schicksalsgegebene Unerschütterlichkeit der verborgenen Welt repräsentieren - in jeder Sekunde unseres Lebens."

Sandra Vita hatte sich ein hauchzartes schwarzes Nichts über ihren knisternden Körper gestreift und mit einem roten Gürtel geschnürt; sie schaute aus wie die fleischgewordene Verlockung. Es war das erstmal, dass sie ihre Schwarzen Künste im Polizeipräsidium praktizieren sollte, um einen Kunden der Schnüffler zu kurieren. Es wäre nicht übertrieben zu behaupten, dass sie diese Bitte der Polizei in einen Orgasmus des hellen Entzückens katapultiert hatte. Ein schandbares Gewerbe ungestraft, ja sogar aufgefordert vor den Augen des Gesetzes zu betreiben, besaß einen pikanten Reiz, dem sich eine Professionelle kaum entziehen konnte.

Sandra Vita betrat mit sittsam wiegenden Hüften Strengs Büro und nahm auf dem eifertig angebotenen Stuhl vor dem Schreibtisch des Kommissars Platz. Hausner, der wie ausgestopft im Rollstuhl saß, verfolgte Sandra Vita mit den allein noch beweglichen Augen. In seinem Blick verschwammen Verzweiflung und Begehren. Sandra Vita wusste, dass sie nur solange Meisterin der Situation war, bis Hausner sich aus seiner Erstarrung gelöst hatte. Auf dem Höhepunkt ihrer Meisterschaft okkulten Freudespendens, wenn durch die Kraft ihrer Kunst die gebannten Lebensenergien in Hausners Leib zurückkehren, würde sie die Herrschaft über die Situation einbüßen. Ihr war klar, dass die Polizei keine Dankbarkeit kennt.

Natürlich blieb ihr nichts anderes übrig, als die an sie gerichteten Erwartungen zu erfüllen. Dennoch hatte sie große Lust, gut gelaunt tändelnd und scherzend, ein wenig von dieser befristeten Macht auszukosten. Sie wusste allerdings, dass die Polizei sich nicht generös zeigen konnte. Schließlich drängte die Zeit.

Wenn Frauen wie Sandra ihre Beine übereinander schlagen, unterdrücken Männer wie Streng den Wunsch, an ihren Krawatten zu nesteln. Streng zwang sich zur Disziplin, indem er an das Protokoll dachte, das über den Vorgang anzufertigen hatte.

"Womit kann ich Ihnen dienen?" säuselte Sandra zuckersüß.

Und in das Säuseln ihrer Stimme mischte sich anmutig das Rascheln ihres hochrutschendes Rockes. Sie ließ sich ihre Überraschung nicht anmerken, Krasky und Streng hier im Polizeipräsidium so einträchtig nebeneinander sitzen zu sehen wie Sherlock Holmes und Dr. Watson. Dennoch fühlte sie sich in der Gegenwart des unumstrittenen Platzhirsches unter den okkulten Luden im Viertel jetzt noch unbehaglicher als sonst.

Streng gegenüber ließ sie stets die gebührende Vorsicht walten. Angesichts seiner mutmaßlichen Allianz mit Krasky schien nun allerdings besondere Zurückhaltung geboten. Wie auch immer sich die aktuellen Beziehungen zwischen beiden gestalten mochten, gab es für Sandra doch keinen Grund, daran zu zweifeln, dass sie, trotz eventuell neu geschlossener Männerfreundschaft und des damit verbundenen, allgemeinen Schutzes vor weiblicher Zauberkraft, nach wie vor für Sandras magische Reize empfänglich waren. Sandra dachte nicht daran, wegen eines vermeintlichen Bündnisses zwischen Gangster und Kommissar auf den Einsatz dieser zarten, feinstofflichen Waffen zu verzichten.

Sandra trug eine enganliegende, militärisch gestylte Kurzhaarfrisur, die ihre überaus weibliche Knabenhaftigkeit unterstrich. Sie liebte es, ihre Rede durch fließende Bewegungen zu akzentuieren, als ließe sie ihre Finger wie schwärmende Fische durch die Luft schwimmen. Diese Bewegungen kontrastierten überaus reizvoll mit ihrer kühl-unnahbaren Ausstrahlung, die an eine Domina der sanft-verspielten Sorte erinnerte.

Streng spürte eine über alle Maßen angenehme und fremdartige Erregung in sich aufsteigen, die sofort alle inneren Warnsignale rot aufleuchten ließ.

"Wir würden uns erkenntlich zeigen", versprach der Kommissar, mühsam beherrscht, während er das Gefühl nicht zu unterdrücken vermochte, in seinem Hirn erigiere ein Phallus von der Größe eines Heinzelmännchens, "wenn Sie die sonst üblichen Spielchen unterlassen würden, damit wir sofort zur Sache kommen können."

"Wer andere durch Vorschriften zügeln will", zischte Sandra und spielte schamlos unverschämt mit obszönen Gesten auf Strengs ungewollt schlüpfrige Gedanken an, die sie - für Hexen ein leichtes - erraten hatte, "sollte zunächst lernen, sich selbst zu beherrschen."

"Wir sind hier nicht auf dem Strich, Frau Vita!" versuchte Streng zu kontern, und zeigte doch nur durch die Verwendung ihres Nutten- anstelle ihres aktenkundigen bürgerlichen Namens (Elisabeth Jäkel), wie wenig er sich dessen sicher war.

"Eben!" kommentierte Sandra trocken. Krasky gab ihr durch eine magische Geste zu verstehen, dass er kein Katz-und-Maus-Spiel wünschte. Sandras Gesicht verriet sofortigen Gehorsam ohne sichtbares Murren. In ihrem Inneren unterdrückte die Todesfurcht vor Krasky ihren Stolz als freie Hexe. Sie wusste, dass eine kluge Frau den Stolz einer freien Hexe mitunter bezwingen muss, um im Kampf der Geschlechter den Sieg davon zu tragen.

"Wenn ich versuche," erläuterte Sandra geschäftsmäßig, "Hausner durch einen okkulten Schock aus seiner Erstarrung zu katapultieren, lassen Sie besser vorsorglich das Polizeipräsidium evakuieren."

"Genug, so kommen wir nicht weiter!"

Die Tür zu einem Nebenzimmer hatte sich geöffnet. In der Füllung stand ein etwa dreißigjähriger Mann mit forschem, besänftigendem Blick.

Sein cremefarbener, zerknitterter Sommeranzug verlieh ihm einen Touch von Bohème-Journalismus - dann aber stellte er sich vor: "Meine Name ist Rigo, Günther Rigo vom Inlands-Nachrichtendienst. Herr Streng, wir hatten ja schon einmal das Vergnügen. Gestatten Sie, dass ich der Dame den Ernst der Lage klar mache?"

Diese Wendung des Geschehens hatte sogar Krasky überrascht; er schaute wie ein wider Erwarten ertrinkender Frosch. Mit seinem gesunden Gespür für die Lächerlichkeit des Staates liebte Streng die unheimlich starken Auftritte des Geheimdienstes im Grunde überhaupt nicht, aber heute war er froh, dass ihn Rigo aus dieser Peinlichkeit entließ.

"Natürlich gestatte ich!" rief er. "Sie kommen wie gerufen!" Mit Mühe unterdrückte er ein "Herr Rigo, übernehmen Sie!" und gluckste statt dessen zufrieden, erwartungsvoll.

"Frau Vita, Sie haben sich mit Kräften eingelassen", herrschte Rigo Sandra mit schneidender Stimme an, "die ohne jeden Zweifel die Sicherheit des Staats in bisher nicht gekanntem Ausmaß gefährden. Die Lage ist besonders ernst, weil es sich hier um Kräfte handelt, die wir weder verhaften, einsperren, foltern noch umbringen können. Genau das aber kann Menschen blühen, die mit diesen dämonischen Mächten konspirieren. Und verstehen Sie das durchaus als Drohung!"

"Wirklich rücksichtsvoll vom Geheimdienst, einen derart zartfühlenden Agenten auf mich anzusetzen!" stichelte Sandra, wurde aber, als sie noch eins draufsetzen wollte, durch ein Stirnrunzeln Kraskys zum Schweigen gebracht.

Rigo versetzte ihr blitzschnell zwei trockene, schmerzhaft Backenstrieche.

"Schluss jetzt! Wir müssen Hausner verhören, und Sie werden seine Zunge lösen."

Sandra schossen, weniger vor Schmerz als vor Wut über die Demütigung, giftgrüne Tränen ins Gesicht.

Als Streng ihr, weiß der Himmel warum, ein Papiertaschentuch reichte, brach sie in schallendes Gelächter aus.

"Meine Herren", prustete sie los, "verlieren wir keine Zeit, die Sterne stehen günstig. Sie wissen, dass ich mein Werk nicht ohne die Assistenz zweier unschuldiger Knaben, nicht jünger als zehn, nicht älter als fünfzehn, vollenden kann. Bitte bringen Sie die Buben zu mir, damit ich sie entsprechend instruieren und in die rechte Stimmung versetzen kann."

"Wir können es unmöglich verantworten, zwei Minderjährige in diese Sache hineinzuziehen!" konstatierte Streng.

"Ohne Knaben keine Erweckung Hausners!" behauptete die Vita kategorisch.

"Sie hat recht!" meldete sich Krasky unerwartet zu Wort.

"Wir haben für derartige Fälle auch bestens ausgebildete Kinder in unseren Reihen", stellte Rigo fest und gab die telefonische Anweisung, zwei Jungen im gewünschten Alter ins Präsidium zu bringen.

Nachdem Sandra Vita die zur Vorbereitung des Heilungsrituals erforderlichen Maßnahmen geschildert hatte, wurde dem Kommissar klar, dass er einen

Ortswechsel vornehmen musste. Er ordnete die vorübergehende Schließung eines nahen Hallenbades für die Öffentlichkeit an, denn es wurde ein flaches, großes Schwimmbecken benötigt. Ein geeignetes Bassin befand sich zwar auch im Keller des Polizeipräsidioms, doch Streng wollte erholungssuchende Beamte nicht beim Schwimmen stören. Den Besuchern des Hallenbades wurde erklärt, ein Bombenalarm zwinge zur raschen Räumung des Bades.

Im Hallenbad

Das Hallenbad befand sich in einem Prunkbau aus der Gründerzeit, der unlängst aufwendig restauriert worden war, dessen zitatenreiche Fassade ein tiefgründiges Kapitel aus der Geschichte neuzeitlicher Baukunst erzählte und der in schreiendem Kontrast zu den verwahrlosten, oft baufälligen Elendsquartieren in seiner Umgebung stand. Als sich Rigo, Krasky, Streng, Sandra Vita und die beiden Knaben anschickten, das Bad zu betreten, verscheuchte der Agent mit sanften Fußritten ein paar schnatternde Kinder, die, vor Schmutz starrend, auf den Stufen zum Portal saßen und Kieselsteine mit geheimnisvollen Musterungen tauschten. Mit blitzschneller Bewegung steckte ein zerlumptes Mädchen der Vita einen Stein zu, den die Dirne, von den anderen unbemerkt, sofort in ihrer Handtasche verschwinden ließ.

"Infizieren Sie sich nicht!" warnte der Kommissar den Geheimdienstmann. "Diese Kinder ernähren sich überwiegend von Ratten und Schmeißfliegen."

Zahllose Einsätze in den Slums der Dritten Welt, behauptete Rigo, hätten es mit sich gebracht, dass er gegen alle Krankheiten, die mit einem Impfstoff bekämpft werden könnten, auch geimpft worden sei. Außerdem desinfiziere er grundsätzlich seine Schuhe mit einem Spray, bevor er sie ausziehe, damit er das Vergnügen, dem Pöbel Fußritte zu versetzen, nicht eines schönen Tages bitter zu bereuen habe.

Rigo war schon als Halbwüchsiger vom Geheimdienst angeheuert worden, hatte dort von der Pike auf gelernt, jeden Anflug eines kreatürlichen Mitgefühls zu unterdrücken, sein Selbstwertgefühl durch die Verachtung Schwächerer zu stärken und diese Geringschätzung genießerisch hemmungslos, frei von Gewissensbissen in Wort und Tat zu demonstrieren. Als Rigos Vorgesetzte während seiner Lehrzeit bemerkten, welche Freude er daran hatte, Kinder vor den Augen ihrer liebenden Eltern bestialisch zu foltern, beschlossen sie, ihn einer Spezialausbildung zu unterziehen. Dieses Training verfolgte das Ziel, Monster in Menschengestalt zu produzieren: erbarmungslos, gerissen und auf das Kommando ihrer Vorgesetzten abgerichtet wie Kampfhunde.

Die Fliesen des Trakts mit den Duschen und Umkleidekabinen waren gewienert, als stünde die feierliche Eröffnung des Bades unmittelbar bevor; durch geöffnete Türen konnte die Gruppe um Streng und Rigo mit blauen Röcken und roten Blusen uniformierte Türkinnen beobachten, die mit stummem Ernst Kloschüsseln polierten.

Als sich Rigo, auf die Putzfrauen deutend, darüber beklagte, dass die Badeanstalt nicht völlig geräumt worden sei, behauptete Krasky, die Türkinnen seien einerseits taubstumm, andererseits des Deutschen nicht mächtig und außerdem integraler und notwendiger Bestandteil des Rituals, mit dem Sandra Vita den armen Hausner aus seiner Erstarrung zu lösen trachtete - ein Statement, dem die Dirne sofort beipflichtete. Rigo fügte sich murrend in sein Schicksal, obwohl dem Geheimdienstmann aus Erfahrung mitunter sogar tote Zeugen Unbehagen bereiteten.

Sandra, die offenbar Rigos Gedanken gelesen hatte, behauptete, die Frauen seien in der Tat bereits tot, aber der Dämon des Rituals habe ihnen gestattet, sich noch einmal für eine Weile, den Putzlappen schwingend, in der materiellen Welt festzukrallen. Sich bei diesem Gedanken unbehaglich zu fühlen, sei keineswegs ein Zeichen der Hysterie, sondern eine natürliche und überdies beabsichtigte Reaktion,

denn die Stimmung des Unbehagens sei eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Gelingen des Rituals.

Ob Streng seinen Bericht über das Ritual nicht mit der Überschrift "Im Bad der putzenden Toten" versehen wolle, scherzte Krasky, der seinen fast schon sprichwörtlichen Hang zum Makabren nicht zu zügeln vermochte; statt zu antworten, knurrte der Kommissar wie ein verwundeter Kampfhund, während sich Sandra in ungewohnt forschem Ton, angesichts des numinosen Schreckens, der zu erwarten stehe, jede Despektierlichkeit oder gar Lästerung entschieden verbat.

Sandra beobachtete mit unsichtbarer Befriedigung, wie eine der Türkinen vor einem vergitterten Toilettenfenster mit den winzigen Gesten der Zeichensprache mittelalterlicher Räuberbanden einem verborgenen Empfänger geheime Botschaften signalisierte.

Rigo entschuldigte sich für einen Augenblick, nahm in einer Toiletten-Kabine hastig eine gewaltige Prise Kokain und schloss sich dann, kaum verständliche Verwünschungen gegen die Widrigkeiten seines Berufes murmelnd, wieder der Gruppe an, die inzwischen die Halle mit dem großen Pool erreicht hatte, dessen Wasserstand, Sandras Anweisungen folgend, auf einen halben Meter abgesenkt worden war.

Hausner saß, starr wie eine Mumie, in einem Rollstuhl auf dem obersten Sprungbrett des Zehn-Meter-Turms. Die allein noch beweglichen Augen flackerten angstvoll in ihren Höhlen wie an den Hinterläufen gefesselte Ratten. Obwohl die Bremsen des Rollstuhls angezogen waren, schien er bedrohlich dem Absturz nahe.

Als Rigo die Vita auf die Absturz-Gefahr hinwies, versuchte ihn die Dirne mit einem philosophischen Sprungtuch zu beschwichtigen: "Die Materie an sich ist keineswegs hart. Sie wird allein durch das Bewusstsein gehärtet. An sich ist sie weich wie ein Daunenbett aus reinen Gedanken!"

Rigo, der auf die Härte seines Bewusstseins stolz war, sprang mit ein paar Sätzen auf den Turm, hob Hausner aus dem Rollstuhl, lud ihn Huckepack und trug ihn behände auf eine Zuschauerbank am Rande des Beckens. Dort blieb Hausner mit den Armen zwischen den Beinen hocken wie ein im Rentnersitz von Passanten unbemerkt verendeter Pensionär.

Sandra forderte Rigo unwirsch auf, er möge Hausner wieder zu seinem ursprünglichen Platz bringen, andernfalls sei das Ritual zum Scheitern verurteilt. Rigo fügte sich widerstrebend. Während er den Erstarrten auf den Turm trug, ächzte er wie ein alter Esel kurz vor dem Gnadenbrot; das Gewicht Hausners hatte sich offenbar vervielfacht. Nachdem Rigo ihn in den Rollstuhl verfrachtet hatte, begann Hausner, zum erstenmal seit Beginn seiner rätselhaften Erkrankung, herzergreifend zu stöhnen, ohne dabei jedoch seine Lippen oder seine Gesichtsmuskulatur, geschweige denn seinen Brustkorb zu bewegen.

Nun wurde Rigo schlagartig bewusst, dass Hausner lebte, ohne zu atmen. Als Sandra mit einer wegwerfenden Geste die Finger schnippte, verebbte das Stöhnen allmählich, als würde die Musik auf einer Schallplatte sanft ausgeblendet; Hausners blutunterlaufenen Augen rotierten umso wilder und verzweifelter.

Sandra forderte Rigo auf, von seinen Freunden in den Vereinigten Staaten eine Schindel der Borke einer nordamerikanischen Rotkiefer besorgen und mit einem Jagdflugzeug nach Deutschland fliegen zu lassen; ohne diese Zutat für "Hausners

Badewasser" könne das Ritual nicht beginnen. Rigos Einwand, dies würde mindestens 16 Stunden dauern, kommentierte Sandra mit einem lakonischen "Sei's drum, dann warten wir eben solange!"

Der Agent spürte, dass weitere Diskussionen zwecklos waren und telefonierte mit seiner Dienststelle, die alles weitere zu veranlassen und für größte Eile zu sorgen versprach.

Streng orderte in Erwartung langer, zermürbender Untätigkeit Pizza, Salat, Limo, Dünnbier und eine Handvoll Tageszeitungen. Zum Glück hatte er in den Taschen seines Jacketts noch ein paar volle Flachmänner in Reserve, die er heimlich zu leeren gedachte.

Unter Berufung auf diverse, geheime Notstandsgesetze und internationale Geheimdienstverträge sowie in dem Bewusstsein, dass die Normen des Rechtsstaats nur solange gelten, wie dies den Interessen der herrschenden Klasse dient, ordnete Rigo an, dass kein Mitglied der Gruppe das Bad verlassen dürfe, bevor Hausner geheilt bzw. der Heilungsversuch definitiv gescheitert sei. Er regte an, die Wartezeit in der Cafeteria des Bades zu verbringen; den Service könnten die Knaben übernehmen.

Bevor Einwände laut werden oder sich gar Widerstand regen konnte, zog Rigo seinen Revolver und forderte die Anwesenden auf, ihm ihre Schuss-, Hieb- und Stichwaffen auszuhändigen, sofern sie Derartiges bei sich führen sollten. Streng war im Grunde dankbar, sich von seiner Dienstwaffe, der Gewalt gehorchend, trennen zu können, denn die Ereignisse nahmen eine Entwicklung, die sich nicht mehr im Rahmen der üblichen Polizeiarbeit bewegte, sondern auf einem Terrain, für das ihm die Dienstvorschriften fehlten. Mochte Rigo das Weitere verantworten!

Krasky behauptete, unbewaffnet zu sein; als Rigo Streng aufforderte, den Gangster einer Leibesvisitation zu unterziehen und der Kommissar ihn anschaute, als habe er etwas unsagbar Dämliches geäußert, wurde Rigo bewusst, dass er es hier mit keinem gewöhnlichen Verbrecher zu tun hatte: für Gesetzlose vom Schlage eines Kraskys war eine Schusswaffe so entbehrlich wie eine Knautschzone für einen Panzer.

Mit steinerner Miene erklärte sich Sandra Vita bereit, sich ihrer passiven Bewaffnung zu entledigen und händigte Rigo mit spitzen Fingern ein Kondom aus, das sie aus ihrer Handtasche hervorgekramt hatte; die Knaben würgten, von Kopf bis Fuß Geheimdienstnachwuchs, ein spätpubertäres Kichern herunter.

Kaum hatte die Gruppe an einem Ecktisch der Cafeteria Platz genommen, brachte ein Mitarbeiter des Lieferdienstes "Pizza-Express" die von Streng geordneten Speisen und Getränke. Der heillos verblüffte Mann wurde von Rigo nach Waffen durchsucht und mit Handschellen an die Theke der Cafeteria gefesselt.

Rigo gab Streng den Auftrag, das zuständige Polizeirevier anzuweisen, dem Lieferdienst mitzuteilen, der festgesetzte Mitarbeiter habe einen Unfall erlitten und würde soeben auf die erforderliche Operation vorbereitet. Streng gab Rigo zu verstehen, dass er sich von ihm – und er werde dies zu Protokoll geben - unter Waffengewalt gezwungen fühle, dieser Anordnung Folge zu leisten. Rigo blies statt einer Antwort verächtlich einen kurzen Luftstoß zwischen Unter- und Oberlippe in seine Haartolle, die ihm in die Stirn gerutscht war.

Mal krakeelte der Pizza-Mann wie ein beim Falschwiegen ertapptes Marktweib, mal schlotterte er vor Angst wie eine Parapsychologe angesichts eines rasenden Poltergeistes, dann wieder ergab er sich in sein Schicksal wie ein halbverhungertes Negerkind in der Sahel-Zone, mitunter kicherte er auch unmotiviert wie Teenager beim Anblick eines umschwärmten Pop-Stars - dennoch fühlte sich niemand verpflichtet, ihn über den Grund für seine Freiheitsberaubung zu unterrichten. Alle zwei, drei Minuten empfahl er seine Seele der Heiligen Jungfrau Maria, wobei er die Gottesmutter von Anrufung zu Anrufung mit immer ausschweifenderen Lobpreisungen gewogen zu stimmen versuchte.

Sandra Vita warf dem Pizza-Boten mitunter Blicke zu, die zwischen Spott und Mitleid changierten; doch damit fügte sie seinen oszillierenden Erregungen nur eine sexuelle Komponente hinzu. Und so mischte sich in die Inbrunst der Stoßgebete zur Jungfrau auch eine gehörige Portion Geilheit. Schließlich war Rigo so genervt von den Ausfällen des unglückseligen Italieners, dass er ihn mit einem trockenen Haken ins Reich der Träume schickte.

Nachdem also wieder Ruhe eingekehrt war, forderte der Agent die Dirne auf, ihn über den Verlauf des geplanten Rituals zu informieren, vor allem auch über die Aufgaben, die den beiden Knaben aus den Reihen seiner höchst geheimen Behörde zufallen sollten. Sandra aber weigerte sich mit dem Argument, die durch das Ritual freigesetzte magische Energie sei umso intensiver, je weniger die Anwesenden von dessen Formen und Inhalten wüsten. Damit wollte sich Rigo selbstverständlich nicht zufrieden geben; ein Geheimdienstmann, der derartige Ausflüchte ungeprüft akzeptiert, fällt dem Staat in der Regel nicht mit Rentenansprüchen zur Last. Daraufhin nestelte Sandra ein Spitzenunterhöschen aus ihrer Handtasche hervor und hielt es Rigo unter die Nase; als er die Stickerei erkannte, die den Schritt zierte, wurde er bleich und wagte fortan nicht mehr, mit Fragen zum Ritual in die Dirne zu dringen.

Krasky, der die Szene entspannt-gespannt wie ein Revolverheld im Western beobachtet hatte, grinste, nach außen kaum sichtbar, still in sich hinein; Rigo, der den Anflug der hämischen Geringschätzung des Gangsters dennoch spürte, schwor sich heimlich blutige Rache, wagte aber nicht, die Kooperationsbereitschaft des okkulten Zuhälters durch einen offenen Angriff aufs Spiel zu setzen.

Krasky war ebenfalls nicht auf Streit versessen, da er sich in sich selbst zu versenken beabsichtigte, um den Weg der Rinde von Amerika nach Nürnberg mit seinem inneren Auge zu verfolgen. Daher spaltete er eine zweite Persönlichkeit ab, die ihre Aufmerksamkeit auf die Ereignisse im Bad fixieren und die Konversation mit den anderen Mitgliedern der Gruppe aufrecht erhalten sollte. Diese zweite Persönlichkeit würde seinen grobstofflichen Körper nach außen vertreten, um seiner ersten Persönlichkeit die Möglichkeit einzuräumen, sich in einem feinstofflichen Körper unbehelligt in einer ätherischen Welt zu bewegen.

Sandra begann nun, sich auf das Ritual vorzubereiten. Mit Akribie und Sorgfalt züchtete sie die Kardinaltugenden des Rituals in sich, ohne deren perfekte Verwirklichung der Zeremonie kein Erfolg beschieden sein konnte. Dabei handelte es sich um Beharrlichkeit, Mut, Gottvertrauen und Hass. Es mag erstaunen, dass hier der Hass zu den Tugenden, ja, Kardinaltugenden gezählt wird; dies ist jedoch weniger verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sich der magische Funke nur im Spannungsfeld von Liebe und Hass, Schöpfung und Zerstörung entzündet.

In den langen Jahren ihrer Berufserfahrung hatte die okkulte Dirne gelernt, dass sich ohne die Nährlösung eines überwältigenden Hasses keine der anderen Tugenden in ausreichendem Maße entfalten konnte. Dabei musste es sich allerdings um eine besondere Form des Hasses handeln. Dieser Hass glich einer Raubkatze, die, von einem Naturtrieb bewegt, in gespannter Erwartung geduldig auf ihr Opfer wartet... ohne es zu kennen.

Die anderen Mitglieder der Gruppe spürten instinktiv, dass Sandra nun die für das Ritual entscheidenden Transformationen ihres Bewusstseins einleitete und wagten nicht, sie dabei zu stören. Sogar Rigo, der die Gefühllosigkeit des Geheimdienstlers beinahe zu einer Kunstform entwickelt hatte, traute sich nicht, sie auch nur aus den Augenwinkeln zu beobachten.

Die Überlieferung will es, dass die Meisterinnen des Rituals, die den göttlichen Hass in sich nähren, einen magischen schwarzen Rappen besteigen und ins Numinose davon preschen. Sie verschwinden dann aus den Augen ihrer Mitmenschen, als habe sie ein Zauber für eine Weile aus der materiellen Welt verbannt. Zurück bleibt ein unbeschreibliches Ding, ein abstrakter Platzhalter, den Sensitive mitunter als mannshohes Fragezeichen visualisieren, ohne freilich mit dieser imaginierten Gestalt sein wahres Wesen zu treffen.

Merkwürdigerweise jedoch bemerkten die Mitglieder der Gruppe Sandras Abwesenheit gar nicht, solange sie fort war; erst als sie der feurige Rappe wieder in der Wirklichkeit ablieferte, überwand Streng unter inneren Kämpfen seine namenlose Scheu davor, die Hexe zu stören und fragte, wohl im Namen aller, mit zaghafter Stimme: "Würden Sie vielleicht die Freundlichkeit besitzen, sich bei uns abzumelden, wenn Sie den Raum verlassen? Wir machen uns nämlich Sorgen - ob Sie's glauben oder nicht!"

Nach dieser Frage verstummte er, vor Scham errötend, als habe er ein Sakrileg begangen.

Sandra antwortete mit einem mokanten Grinsen, während unbändiger Hass aus ihren Poren knatterte, sie sei in "der vollendeten Form der Präsenz abwesend" gewesen.

Der Rappe war verschwunden, aber ein Hauch von Pferdedung lag in der Luft.

Es entspricht der Tradition, dass Meisterinnen des Rituals, die vollkommene Beharrlichkeit unter Beweis stellen wollen, eine Phiole des tödlichsten Gifts leeren und dennoch überleben, wobei sie als Gegengift allein die Kraft ihres Willens nutzen.

Im Einklang mit den magischen Schriften erziehen sich Meisterinnen des Rituals zu unerschütterlichem Mut, indem sie, ohne Lüge und Selbstbetrug, in den Spiegel ihrer eigenen Seele schauen.

Im Geiste magischer Orthodoxie stürzen sich die Meisterinnen des Rituals in den sturmgepeitschten Ozean des Gottvertrauens, als habe ihre letzte Stunde geschlagen. Und nur, wenn es ihnen gelungen ist, vollkommene Beharrlichkeit, unerschütterlichen Mut und erbarmungslosen Hass in sich zu verwirklichen, gewährt ihnen die Gottheit noch eine kurze Frist zu leben.

Streng beschloss, dass es nun an der Zeit sei, heimlich ein oder zwei Flachmänner zu leeren, denn sein Alkoholpegel war auf ein bedenklich niedriges Niveau gesunken.

"Wenn Sie Ihren Schnaps unbeschwert vor unseren Augen trinken, werden wir alle davon profitieren. Der Dämon des Rituals liebt es, wenn die Teilnehmer des Rituals zuvor ihre herausragenden Laster öffentlich ausleben!"

Sandra hatte offenbar Strengs verborgene Absicht erraten; der Kommissar verzichtete auf Ausflüchte und setzte eine Flasche an den Hals.

"Sind Sie verrückt!" brüllte die zweite Persönlichkeit Kraskys, bevor Streng schlucken konnte, "auf einen dermaßen primitiven Trick hereinzufallen".

Strengs Blick wanderte verwirrt von der okkulten Dirne zu ihrem übersinnlichen Luden und zurück. Als sei es seine Aufgabe, die Spannung durch Ablenkung aufzulösen, schlurfte plötzlich ein kleinwüchsiger, buckliger Mann in einem verwaschenen, blaugrauen Kittel in die Cafeteria, nannte seinen Namen: "Gestatten, Kabra" und behauptete, der Bademeister zu sein.

Rigo, der die wahre Identität des Gnoms kannte, erfasste intuitiv, dass etwas schiefgelaufen war. Kabra war der bestellte Unglücksbote seiner Behörde. In einer Zeichensprache, deren Gesten Uneingeweihte nicht einmal in Ansätzen zu erkennen vermochten, teilte er Rigo mit, dass, wie zu erwarten stand, das deutsche Interesse an der amerikanischen Baumrinde den Geheimdienst der Vereinigten Staaten misstrauisch gestimmt habe. Die Rinde würde daher von zwei US-Agenten überbracht, die darauf bestünden, an dem geplanten Ritual teilzunehmen. Die deutsche Regierung sei bereits gezwungen worden, diese Spione mit Sondervollmachten auszustatten, was im Klartext bedeute, dass die gesamte Aktion von nun an unter amerikanischer Leitung stehe.

"Wenn sich jetzt auch noch die Israelis einmischen", dachte Rigo, "quittiere ich stehenden Fußes den Dienst."

Die beiden halbwüchsigen Geheimdienst-Eleven, deren wahre Namen ich aus Gründen des Jugendschutzes verschweigen muss und die ich daher Alpha und Beta nennen will, lümmelten mit betont gelangweilten Gesichtern hinter dem Schanktisch der Cafeteria. Ihre heißen Herzen ließen ihre viel zu großen Revolver vibrieren, die unter ihren lässigen Jacketts verborgen waren. Ihre Penisse hatten sich vor Aufregung versteift. Obwohl sie nicht die geringste Ahnung hatten, welche Rolle sie in dem Ritual spielen sollten, empfanden sie keine Angst; aus Furcht vor dem Vorwurf mangelnden Mutes blockierten sie jedes Gefühl durch ostentative, knabenhafte Selbstsicherheit.

Rigo hasste es, mit Kindern zu arbeiten, wegen ihrer natürlichen Neigung zu perverser Grausamkeit, die schwer vor der Öffentlichkeit zu vertuschen ist; aber heute wirkte ihr unschuldig verruchter Anblick beinahe beruhigend auf ihn. Die Knaben rieben, prall vor polymorph-perverser Pubertätsgeilheit, ihre Hintern aneinander.

Als Pressluftschlämmer zu knattern begannen, um die Türöffnung der Cafeteria für den weißen Elefanten zu erweitern, wusste Rigo, dass der amerikanische Geheimdienst ganze Arbeit zu verrichten gedachte. Wenn Übersinnliches im Spiel war, bevorzugten die Amerikaner entweder die yogische oder die schamanische Masche. Diesmal hatte sich offenbar die yogische Fraktion durchgesetzt.

Kaum war der Baulärm verstummt, wurde im niedersinkenden Staub zunächst die Umrisse und allmählich die volle Gestalt des weißen Elefanten sichtbar, aber so, als würde das Tier aus dem Staube materialisiert wie einst Adam aus einem Klumpen

Lehm. Der Koloss begrüßte die Anwesenden rüsselschwenkend mit markerschütternden Trompetenstößen, die Hausners Rollstuhl erzittern und beinahe abstürzen ließen. Der amerikanische Geheimdienst hatte offenbar wieder einmal einen eher drittklassigen Fakir in Dienst gestellt, dem es gelungen war, schwächere Gemüter unter den psi-süchtigen US-Agenten mit seinem hemmungslos aufgebauchten Budenzauber zu beeindrucken.

Rigo war bekannt, dass jeder halbwegs erfolgreiche Fantasy-Film aus den heißkochenden Retorten Hollywoods den amerikanischen Geheimdienst zu einem Forschungsprojekt inspirierte. Stand zum Beispiel ein wundertätiger Schamane im Mittelpunkt eines solchen Films, dann wurde eine Rotte auserlesener Agenten in die Welt der Zauberer und Heiler geschickt, um einen Haufen alter Männer zu Paaren zu treiben und unter Androhung oder Anwendung der Folter zu zwingen, ihre vermeintlichen magischen Kräfte in den Dienst der amerikanisch geführten Mächte zu stellen. Selbstverständlich kam nichts dabei heraus, was nicht von einem pubertierenden Knaben mühelos als Schwindel entlarvt worden wäre; dass aber der amerikanische Geheimdienst dem Urteil Pubertierender kein Gewicht beimaß, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Und so trottete der Elefant, Stühle und Tische zertrampelnd, zum Pool, um seinen Durst mit einer Nase Chlorwasser zu löschen. Was allerdings weder der Elefant, noch der Fakir wussten, war die Tatsache, dass Sandra dem Wasser unbemerkt genug LSD beigemischt hatte, um eine mittlere Kleinstadt vom Pfad der Tugend abzubringen.

Kaum hatte sich Streng, still in Gedanken versunken, ein wenig Musik zum Zeitvertreib gewünscht, begannen die Geheimdienst-Knaben, mit glockenhellen Counter-Sopran-Stimmen ein schwermütiges Lied über einen Agenten zu singen, der in den Armen einer schönen Frau sein Leben fürs Vaterland gab.

Suggestion und Autosuggestion synchronisierten die Gedanken der Anwesenden. Selten wird Wirklichkeit derart heiß ausgebrütet. Selbst der Elefant fügte sich klaglos ins Unvermeidliche und tanzte auf den Hinterbeinen Tango wie eine dicke, vor Lebensfreude strotzende schwarze Amme.

Sandra beherrschte die Kunst, im Übergangsfeld zwischen Geist und Stoff Gegenstände zu materialisieren; und so schuf sie einen Adler: das Gefieder verzehrend schwarz wie die Feste der Grausamkeit, der Blick gleißend wie die Schwerter der Engel vor den Toren des Paradieses, die Krallen scharf wie der Verstand eines gefolterten Poeten. Der dunkle Vogel verhüllte ihr Antlitz mit seinen mächtigen, nächtlichen Schwingen, als sich die Szene zu einem Gerippe verdichtete, das den morbiden Zauber der Stahlkonstruktion eines verlassen Rohbaus ausstrahlte.

Streng spürte, dass die Heilungszeremonie zu scheitern drohte, weil die sich intensivierende Präsenz des Geheimdienstes die Atmosphäre entzauberte. Der Kommissar wusste, dass sich die Amerikaner ungern mit Hokusfokus begnügen und ihre Aktionen lieber mit einem Massaker krönen, wie es ihnen in ihren einschlägigen Filmen vorexerziert wird.

Der durchschnittliche amerikanische Geheimdienstmann liest grundsätzlich nicht, aber schaut sich leidenschaftlich gern gewalttätige Streifen mit unbesiegbaren Helden im Kino an, und es fällt ihm bekanntlich nicht leicht, Fiktion und Realität voneinander zu trennen.

Wer sich in diesen Kreisen als schneidiger Agent beweisen will, dem muss es möglichst oft gelingen, im höheren Interesse des Vaterlandes unentdeckt und ungestraft die Gesetze des Rechtsstaats bzw. die Normen der Humanität zu überschreiten. Streng zeigte wenig Neigung, sich kampflos in ein Opfer derartiger Mannbarkeitsrituale verwandeln zu lassen.

Sandra ließ den Adler verschwinden, bevor eines Menschen Auge ihn erblickte. Als Strengs Blick Sandra streifte und der geheimnisvolle Sog in ihren Augen den Kommissar beinahe mit Haut und Haaren verschluckt hätte, wurde ihm schlagartig klar, dass er seinen polizeilichen Aufgaben nicht gerecht werden konnte, solange der Geheimdienst die Szene dominierte; aber es war längst zu spät, den Amerikanern und ihren deutschen Mitstreitern das Gesetz des Handelns zu entwenden.

Die Amerikaner sind Meister des Handelns, aber wenn sie ihren Stiefel durchziehen, kann subtile Kriminalistik nur in der Luft Wurzeln schlagen. Bei diesen Holzfäller-Methoden musste die magische Welt zwangsläufig außer Kontrolle geraten. Streng war klar, dass Krasky, seitdem Rigo aufgetaucht war, den großen Befreiungsschlag vorbereitete und dass Sandra Vita, wenn es hart auf hart kam, selbstverständlich ihrem diabolischen Luden aufs Wort gehorchen würde - trotz ihrer bezaubernden weiblichen Widerspenstigkeit, auf der die Einzigartigkeit ihres Charmes beruhte.

Fröhlich trompetend, erhob sich nun der weiße Elefant freischwebend in die Luft, überstrahlt von den tausend Sonnen des LSDs, schwebte davon, wurde kleiner und kleiner und zerplatzte schließlich in einem winzigen, intensiven Lichtblitz.

Sandra nutze die Verwirrung, die der fliegende weiße Elefant gestiftet hatte, und seufzte, ein hexenhaftes Kichern unterdrückend: "Wann kommt endlich die Rinde?"

Hätte sich dieser fragende Schrei dem Mund einer Verdurstenden entrunnen und dem Wasser gegolten, er hätte nicht verzweifelter klingen können.

Wie aufs Stichwort betrat nun ein sehr seriös, in englischem Stil gekleideter, älterer Herr mit der Ausstrahlung eines formvollendeten Gentlemans die Szene, stellte sich mit einem "Gestatten, Boomtown, Biologe" vor, und behauptete, ein langjährig erfahrener Rindenforscher zu sein, der das "begehrte Stück" soeben vom Nürnberger Flughafen abgeholt habe. Er hob mit der linken Hand seinen schwarzen Aktenkoffer in Brusthöhe, wies, ein wenig verkrampft, wie ein Bürstenvertreter mit der rechten Hand darauf und verkündete mit der Laienspieler-Emphase eines Firmenchefs, der sich gegen fachmännischen Rat zur Eigenwerbung für seine trivialen Gebrauchsgüter entschieden hat: "Hierin befindet sich Ihr Schlüssel zum Glück!"

"Nehmen Sie Urlaub vom Alltag in Ihrem Gehirn-Kino um die Ecke!" sangen die Geheimdienst-Knaben ad orno mit schütterten Falsettstimmen - in der Sprache, die sich selbst nicht versteht.

Als Rigo versuchte, Boomtown mit geübtem Griff den Aktenkoffer zu entreißen, klammerte sich der Rindenforscher mit verzweifelter Verbissenheit daran, als enthielte sie mindestens eine Million Dollar oder kompromittierende pädophile Sex-Photos. Für Sekunden schien es, als könne Boomtown Rigo sogar durch einen kräftigen Ruck am Koffer niederreißen, doch der Agent gewann blitzschnell sein Gleichgewicht wieder und hob Boomtown mitsamt seiner Tasche an einem Arm in die Luft.

Der Agent wuchtete den Wissenschaftler mit stampfenden Schritten zum Pool und hielt ihn übers Wasser. Boomtown flehte Rigo an, er möge seine, Boomtowns

schicksalsgegebene Verletzlichkeit durch Wasser nicht gewissenlos ausnützen, Wasser fresse sich in seine Haut wie Salzsäure; doch der Geheimdienstmann erinnerte sich an seine Dienstanweisung, unter keinen Umständen Mitleid zu empfinden. Vor Angst zerspringend und wie irr erklärte sich Boomtown schließlich, winselnd wie ein hungriger Welpen, bereit, Rigo den Koffer auszuhändigen. Sandra loderte in den Farben des Exzesses.

Streng forderte die Übergabe des Koffers an ihn mit dem Argument, nur ein Polizist dürfe private Gegenstände in Gewahrsam nehmen. Rigo kümmerte sich zwar gemeinhin nicht um polizeiliche Sensibilitäten, da er aber keinen Grund sah, Streng vorschnell zu verärgern, nahm er dem willenslosen Boomtown die Tasche aus den Händen und übergab sie unter der Bedingung an Streng, dass der Kommissar die Rinde unverzüglich zu entnehmen und Sandra Vita auszuhändigen habe. Sandras Aura pulsierte wie ein freudig erregtes Herz.

Streng bat Boomtown um den Schlüssel zum Aktenkoffer, doch bevor der vor Angst schlotternde Rindenforscher seinen Schlüsselbund mit verschwitzten Händen aus seiner Hosentasche nesteln konnte, ließ Krasky die Scharniere mit einem Fingerschnippen aufspringen, ohne sie zu berühren.

Im Koffer befanden sich, wie Sandra mit zufriedenen Glucksen registrierte, rund fünfzig in Frischhaltebeutel eingeschweißte Rindenstücke unterschiedlicher Größe; das kleinste hätte ausgereicht, um, sachkundiger Einsatz vorausgesetzt, eine magische Kernschmelze zu speisen.

Rigo fühlte sich, seinem Image und Auftrag entsprechend, gezwungen, nun schneidige Anweisungen zu ertönen, um jede den höheren Interessen des Staates zuwiderlaufende Zweckentfremdung der Rinden zu verhindern. Da er aber weder über mögliche Formen ihres staatstragenden Gebrauchs noch über potentielle Arten ihres Missbrauchs unterrichtet war, strömte kaltes Unbehagen in seine Seele.

Mit seiner überentwickelten Aufmerksamkeit für die Welt der Erscheinungen entdeckte der Agent sofort, dass die Rindenstücke ihre Größe nicht veränderten, aus welcher Entfernung und aus welchem Winkel man sie auch betrachtete. Da sich aber der Aktenkoffer, wie dies die Phänomenologie der Wahrnehmung ja auch erwarten lässt, mit zunehmender Distanz des Betrachters optisch verkleinerte, unterschritt er, bei entsprechendem Abstand, jene subjektive Größe, die erforderlich war, um die fünfzig in ihren Dimensionen unveränderten Rindenstücke aufzunehmen; diese befanden sich aber, so sehr man sich auch die Augen rieb, nach wie vor im Koffer. Der Koffer umschloss die Rindenstücke, die ihn durchdrangen.

Als Meisterin des Rituals könne sie die alleinige Verfügungsgewalt über den Inhalt des Koffers beanspruchen, behauptete Sandra Vita kühn - merkwürdigerweise, ohne offenen Widerspruch zu ernten. Mit einer Sorgfalt, die in groteskem Widerspruch zur Hektik der Szene stand, wählte sie ein mittelgroßes Rindenstück aus und ließ es in der geöffneten rechten Handfläche ruhen wie ein erstarrt auf Fraß harrendes Insekt.

Krasky schaute belustigt, als warte er darauf, dass die Rinde in Sandras Hand tatsächlich lebendig werde und mit lustigen Faxen Kurzweil verbreite. Auch Sandra schien auf ein wegweisendes Ereignis zu warten, aber nicht damit zu rechnen, dass es in ihrer Handfläche stattfinden würde, denn sie blinzelte konzentriert auf den Wasserspiegel des Pools. Plötzlich begann das Wasser im Schwimmbecken zu kochen und zu zischen wie ein Geysir; stinkende Schwefelschwaden wogten über dem Bassin. Ein sanfter Wind strich Sandra zärtlich durchs Haar und streichelte ihr

Gesicht weich wie die Hand einer Liebenden; niemand sonst wurde von diesem Hauch berührt. Dieser Wind hatte sich aus einem anderen Reich des Seins in unsere Welt verirrt.

Etwa in der Mitte des Schwimmbeckens bildete sich ein Sog, wie über dem Abfluss einer auslaufenden Badewanne. Aus diesem Sog schoss eine turmhohe rubinrote Zunge, die Hausner im Rollstuhl auf dem Sprungbrett umschlang wie ein wallendes Gewand aus Sturm und Feuer.

Im Ursprung der flammenden Zunge zuckten Blitze, die Schriftzeichen einer archaischen Bilderschrift glichen.

"Die Blitze hinterlassen Spuren in Ihrem Bewusstsein. Versuchen Sie, diesen Spuren zu folgen!" kreischte Sandra verzückt.

Und in der Tat war niemand der Anwesenden fähig, seine Blicke von diesem geheimnisvollen Lichtspiel abzuwenden. Hausner, in dessen Augen sich die geballte Kraft seines gelähmten Körpers konzentrierte, wurde durch die Ekstasen dieser Blitz-Wahrnehmung in den Grundfesten seiner ohnehin schwankenden Identität erschüttert. Sogar Krasky, für den Zunge und Blitz zum Alltag gehörten wie der morgendliche Stuhlgang und das Zähneputzen, beschlich der Verdacht, dass sich Sandra, von den vertrauten Pfaden magischer Routine abweichend, in den Dschungel des Unerklärlichen schlug.

Unerbittlich und schicksalhaft wie die Flut brandeten die Schriftzeichen an die Klippen der Wahrnehmung. Streng erlebte Sandras Aufforderung, ihren Spuren im Bewusstsein zu folgen, wie einen Befehl zur Quadratur des Kreises. Die elektrisierende Präsenz der Schriftzeichen zwang ihn, seine psychischen Energien ungeteilt auf die Außenwelt zu fixieren, und so fehlte ihm die Kraft zur nach innen gerichteten Aufmerksamkeit vollends. Sandra behauptete, keiner der Anwesenden folge den Spuren der Schriftzeichen im Bewusstsein konsequenter und konzentrierter als der Kommissar. Je gewaltiger die Flut der Schriftzeichen answoll, desto entschiedener bezweifelte Streng die Wahrheit dieser Behauptung.

Rigo versuchte sich einzureden, die Flammenzunge sei ein Trick arabischer Terroristen, doch als er im Widerschein des Flammenzaubers auf der Wasseroberfläche eine Gruppe islamischer Fundamentalisten in traditionellen Gewändern, mit geschulterten Kalaschnikows und Krummschwertern im Gürtel halluzinierte, wurde ihm schnell klar, dass dieses Gaukelspiel mit Sicherheit nicht von sterblichen Wesen seiner eigenen Seinsordnung in Szene gesetzt worden war.

Als die Geheimdienst-Knaben mit unirdisch schönen Stimmen die Hymne des Horchens und Spähens erklingen ließen, wiegte sich die Flamme wie eine traumverlorene Fee im Rhythmus dieses geheimdienstlich puerilen Gesangs.

Während Sandra die Geheimdienst-Knaben mit vernichtenden Blicken wenn nicht erdolchte, so doch kastrierte, und zwar mit kurzen, chirurgisch präzisen Schnitten, verbat sie sich, mit heiß geschliffener Stimme, schärfer als Excalibur, den heiligen Unernst des satanischen Rituals mit zotigen Gesängen zu stören. Schlagartig verwandelte sich der satte Groove der Secret Boys in ein hündisches Winseln, das in den Ritzen des Seins versickerte wie ein vom Schöpfer im letzten Augenblick zurückgehaltenes, missratenes Geschöpf.

Sandra nahm das Rindenstück zwischen spitze Finger, betrachtete es mit einem feinsinnigen Lächeln, dessen Strahlen aus einer Quelle strömten, die sich in einer

anderen Wirklichkeit befand, und ließ das Rindenstück in der Luft verschwinden, als habe sie es in einen unsichtbaren Mund gestopft. Augenblicks wurde Hausner geschüttelt wie bei einer Exekution auf dem elektrischen Stuhl. Doch nicht die Schreie der Todesqual, sondern des hellen Entzückens orchestrierten seine Konvulsionen.

Sandra entkleidete sich mit hexenhafter Geschwindigkeit, rieb sich zwischen den Brüsten, an den Innenseiten der Oberschenkel und in den Kniekehlen mit Flugsalbe ein, stimmte einen unwirklichen Gesang an, der an Vogelgezwitscher erinnerte und reizte ihre Klitoris mit versonnenem Blick.

Sandras Nacktheit magnetisierte den von Krämpfen durchzuckten Körper Hausners, der sich ihr, in hohen Frequenzen vibrierend, zuwandte. Sandra wiegte sich arglos zu den Klängen einer stummen Melodie und synchronisierte durch ihre fließenden, formvollendeten Bewegungen die Vibrationen Hausners.

Die Geheimdienst-Knaben spritzten gewaltige Ejakulate in ihre schnittigen, virilen Slips, während sie aus ihren Arschlöchern wie junge Elefanten trompeteten. Traumverloren modellierten sie imaginäre Weiberärsche und -brüste in die Luft. Die enthemmte, puerile Geilheit verstimmte Rigo bis zum Brechreiz; Alpha und Beta verscherzten sich, wohl nicht nur aus der Sicht des erfahrenen Agenten Rigo, ihre einst hoffnungsfrohen Karriere-Aussichten im Geheimdienst.

"Ein Geheimdienst-Mann, der auf Erregungen gleich welcher Art wahrnehmbar reagiert, es sei denn mit Mordimpulsen, eignet sich einfach nicht für anspruchsvollere Aufgaben!" dachte er.

In dem Augenblick, als die Knaben ihren heißen Samen verschossen, gelang es Sandra, ihren stofflichen Körper in ein Gebilde aus purer Bewusstheit zu verwandeln, in einen aus unendlich verdichteter Erfahrung geschaffenen Leib, den sogenannten Chinza, der sich der sterblichen Hülle in beinahe jeder Hinsicht überlegen erweist, allein zum Genuss der Freuden irdischer Liebe taugt er nichts.

Aber der Chinza ist die ideale Verkörperung des menschlichen Geistes, wenn es gilt, die Wonnen okkultur Wollust zu genießen und auch andere zu ihren Gipfeln zu führen. Chinza ist eine uralte Errungenschaft okkultur Dirnen, schon die käuflichen Piratinnen, die zu Anbeginn unserer Zeit aus ihren Raumschiffen stiegen, um die Erde zu besiedeln, beherrschten die Kunst seiner Evokation. Der Begriff "Chinza" stammt aus der Ursprache unseres Planeten, die ausstarb, als der Urkontinent in die heute bekannten Erdteile auseinanderbrach; er bedeutet auf Deutsch Treu-Erde, doch in unserer Zeit kennt niemand mehr den Sinn dieser Bezeichnung.

Als Sandra spürte, dass ihr Geist in den magischen Leib eingerastet war, verlieh sie Chinza die Gestalt eines Jaguars. Es war ein gefährlich schönes Tier, dass mit scharfen Krallen nervös auf den Fliesenboden des Bades trommelte. Niemand, dem nicht der Atem gestockt wäre. Rigo erstarrte bei dem Versuch, eine Waffe zu ziehen, zur Bewegungslosigkeit. Obwohl Krasky Sandras Nummer bereits kannte, war ihm die innere Anspannung anzusehen. Streng erlag der erotischen Faszination eines Weibs in Katzengestalt. Die Geheimdienst-Knaben rollten sich zusammen und schnurrten.

Mit ein paar Sätzen sprang der Jaguar auf den Turm, landete mit präzisiertem Schwung direkt neben Hausners Rollstuhl und fletschte eine Handbreit vor seinem Gesicht die dolchartigen Fangzähne.

Die Zunge aus kalten Flammen, die bisher Hausners Körper umströmt hatte wie eine zweite Haut, verjüngte sich zu einem faustdicken Strahl, fuhr dem Jaguar in den Anus, schoss, im Inneren des Tiers sich teilend, aus seinen Augen hervor und verschmolz zu einer pulsierenden Kugel von der Größe eines Medizinballes, die über Hausners Kopf schwebte, als würde sie bei leichtem Seegang, geschützt von der Mole und gewaltigen Schiffsleibern, in einem Hafenbecken schwimmen.

Wenn ich von einer pulsierenden Kugel spreche, so beziehe ich mich nur auf die vorherrschende Form dieser magischen Manifestation, denn für flüchtige Augenblicke, kürzer als die kleinsten Einheiten der Zeit, verwandelte sie sich in einen Jaguar, mitunter sogar in Sandra Vita selbst.

Streng versuchte, sich mit dem Gedanken zu beruhigen, bei dem Spektakel im Bade handele es sich um eine Inszenierung aus der Trickkiste des Horror-Films oder um Massen-Hypnose; doch widerstrebend musste er sich eingestehen, dass Sandras Ritual menschlichen Werken gesetzte Grenzen längst weit hinter sich gelassen hatte.

Streng drängte sich die Einsicht auf, dass ihm zum Verständnis und zur Meisterung der gegenwärtigen Situation nichts hilfreicher sein könnte als das geheime Wissen des Ordens polizeilicher Observanz. Aber der Kommissar war sich nicht sicher, ob er Mitglied dieses Ordens war, geschweige denn, ob der Orden überhaupt existiere.

Manche Kenner des Ordens behaupten, diese Unsicherheit sei ein zentrales Merkmal der Persönlichkeit eines Ordensmannes. Andere Experten hingegen heben hervor, es widerspreche dem Geist des Ordens, innere oder äußere Unsicherheit zuzulassen.

"Sandra, es läuft etwas schief!" stieß Krasky atemlos vor Erregung hervor. Die Kugel über Hausners Haupt hatte sich verändert - wie, entzieht sich jeder Beschreibung. Hatte man sie zuvor noch für menschliches oder dämonisches Blendwerk halten können, so hatte sie sich nunmehr, jenseits vernünftigen Zweifels, in ein Bullauge mit Blick auf einen unermesslichen Ozean des Grauens verwandelt.

"Da habt Ihr es, Agnes!" rief Hausner mit knarrend-knarzender Stimme, die nichts Menschliches mehr an sich hatte und wie eine Mischung aus Raubtiergeheul und Computer-Ansage klang.

Selbst die mit allen Wassern der Magie gewaschenen Insider Krasky und Sandra Vita konnten weder mit dem Ausruf, noch mit dem Namen "Agnes" etwas anfangen. Da alle Anwesenden über den Sinn der rätselhaften Botschaft Hausners nachdachten, wurde die erstaunliche Tatsache, dass der einst völlig Erstarrte überhaupt wieder sprechen konnte, als etwas Selbstverständliches hingenommen, wurde zum kaum beachteten "Hintergrund" zur "Figur" des Ausrufs.

In Bruchteilen einer Sekunde vervielfältigte sich die Kugel, bildete einen Schwarm und flog, gleich Kranichen, in Formation durch die Schwimmhalle, wobei der Schwarm eine in etwa birnenförmige Flugbahn beschrieb. Wie auf ein geheimes, stummes Kommando nahm jeweils eine Kugel nach sieben Runden ihre Position über den Köpfen der Anwesenden ein; die Zahl der Kugeln und der Anwesenden stimmte überein. Über jedem Kopf schwebte nun ein Bullauge mit Blick auf die Welt des namenlosen Grauens.

"Oh, Agnes!" schrie Hausner mit angstvoll aufgerissenen Augen und verschwand in der Kugel über seinem Haupt, die ihn wie eine Amöbe verschluckte. Daraufhin zersprang die Kugel in tausend Scherben, die durch die Luft sausten wie

Granatsplitter und schließlich von den Kugeln über den Köpfen der anderen Anwesenden absorbiert wurden. Die Geheimdienst-Knaben wimmerten wie Kleinkinder, die in den dunklen Keller geschickt wurden, um ihre Furcht vor dem Schwarzen Mann zu überwinden. Der Name "Agnes" hatte sich in die Hirne eingebrannt wie ein eine Überdosis Radioaktivität; er war zum Synonym für die Übermacht des Bösen geworden.

Streng und Rigo

In dem Augenblick, als Hausner in den Tiefen der Kugel verschwand, legte sich abgründige Verzweiflung wie ein schwerer Stein auf Rogers Brust. Roger, Hausners Bruder, lag in seiner Hängematte und vergnügte sich mit ein paar Dosen Bier und einem Comic-Heft, als ihn der Flügelschlag des Schicksals anwehte. Obwohl er kein besonders helles Licht war, wusste er sofort, dass er von Stund' an die Tragik der Existenz seines Bruders verkörpern musste, solange es diesem verwehrt war, mit seinen Füßen den Staub des Planeten aufzuwirbeln. Roger erhob sich, plötzlich wie unter schwersten Gebrechen des Bewegungsapparates leidend, aus seiner Hängematte und schleppte sich zum Telefon. Sein Anruf löste im Hallenbad keine Überraschung aus, obwohl Streng und Rigo sich alle Mühe gegeben hatten, Ort und Zeitpunkt des Rituals geheim zu halten. Namenloses Erstaunen aber rief die Tatsache hervor, dass sich sämtliche Kugeln verjüngten und in der Sprechmuschel des Telefonhörers verschwanden, den Rigo in Händen hielt. Roger legte auf, ohne ein Wort zu äußern.

Krasky donnerte, es sei ihm nicht zuzumuten, sich, infolge polizeilichen oder geheimdienstlichen Unvermögens, einer Gefährdung seiner physischen Existenz oder seelischen Gesundheit auszusetzen, und verließ das Hallenbad ohne weitere Erläuterungen; weder Streng, noch Rigo wagten, ihn zurückzuhalten. Sandra folgte ihm wortlos. Die Geheimdienst-Knaben öffneten gewaltsam den verschlossenen Schnaps-Schrank der Cafeteria und kippten Hochprozentiges wie Kampfrinker. Doomsday, der die vornehmen Sitten des Gelehrten offenbar vergessen hatte, beteiligte sich mit unüberbietbarer Hemmungslosigkeit an dem Gelage. Rigo, dem der Ruf seiner Behörde nunmehr völlig gleichgültig war, schlug dem gefesselten Pizza-Mann, der in geistiger Umnachtung Zuflucht gesucht hatte, grundlos in die Eier, bat Streng, den Rest zu erledigen, und suchte unter Verwünschungen das Weite. Streng wusste nicht, welchen Rest er erledigen solle, er sah nur den Pizza-Mann, ein Häuflein Elend, befreite ihn von seiner Fessel, umarmte ihn und weinte bitterlich. Der Italiener stimmte mit brüchiger Stimme ein melancholisches Lied aus seiner calabrischen Heimat an:

*"Wenn der zuckende Dolch im Sonnenlicht gleißt,
wenn der Mutter Herzblut aus Trauer vereist,
wenn Sohnesliebe den Tod überdauert,
wenn das schweigende Dorf im Schmerz erschauert,
dann feiern sie ihr teuflisches Ritual,
braten Menschenfleisch für ein schauriges Mahl..."*

"Schweig!" brüllte eine Stimme, die wie Krasky klang, obwohl der Gangster das Bad längst verlassen hatte. Der Pizza-Bäcker verstummte, seufzend.

Nachdem Roger den Telefonhörer aufgelegt hatte, fiel sein Blick auf einen Aktenkoffer, der in seiner Hängematte lag. Dieser Aktenkoffer, der ihm nicht gehörte, hatte sich dort zuvor nicht befunden. Es handelte sich im übrigen um Doomsdays Aktenkoffer, was Roger natürlich nicht wissen konnte. Er enthielt allerdings nicht mehr die Rinden, die für das Ritual benötigt wurden, sondern, wie Roger nach dem Öffnen feststellte, militärische Unterlagen mit der Aufschrift: "Top secret/streng geheim!". Obwohl Roger kein Militärexperte und auch nicht besonders clever war,

wurde ihm doch nach flüchtigem Überfliegen der Dokumente schnell klar, dass es sich um verteuft brisantes Material handelte - heiß genug, um mehrere Regierungen zu stürzen und internationale Verwicklungen herauf zu beschwören.

Während Roger die Unterlagen, mit wachsendem Unbehagen und schweißnassen Händen überflog, entdeckte ein hoher Beamter des Verteidigungsministeriums, dass sicherheitsentscheidende Dokumente aus einem Panzerschrank entwendet worden waren, der als absolut einbruchssicher galt. Die schnell herbeigeeilten Spezialisten in- und ausländischer Geheimdienste standen vor einem Rätsel. Es finden sich keine Spuren, die auf eine gewaltsame Öffnung des Panzerschranks hinwiesen und die einzigen Beamten, die Schlüssel besaßen und die geheimen Zahlenkombinationen kannten, waren einerseits über jeden Zweifel erhaben und befanden sich andererseits und außerdem auf einer Dienstreise in den Vereinigten Staaten, wo ihnen ein ausgefülltes Programm keine unbeobachtete, freie Minute ließ.

Der Vorgang war so heiß, dass sofort ein Nationaler Sicherheitsrat einberufen werden musste. Dieser wurde dem amerikanischen Außenministerium unterstellt und mit Weisungsbefugnis gegenüber den deutschen Kabinetten und Parlamenten auf Bundes- und Länderebene ausgestattet. Weil ein seit Jahren kokainsüchtiger, aber dennoch überaus einflussreicher Geheimdienstmann, sich allein auf seine Intuition berufend, einen Zusammenhang zwischen dem obskuren Ritual im Bad und dem im Grunde unmöglichen Verschwinden der Dokumente witterte, wurde Günther Rigo zur Anhörung vor den Nationalen Sicherheitsrat bestellt.

Nachdem Rigo die Ereignisse im Bad skizziert hatte, lähmte pures Entsetzen die Zungen der zuvor noch großmütig-hemdsärmeligen Politiker. Den Verpflichtungen seines Amtes entsprechend, fasste sich endlich der deutsche Regierungschef ein Herz und fragte Rigo, ob er ganz sicher sei, keiner Täuschung erlegen zu sein.

"Wir wurden ausgebildet", antwortete Rigo mit fester Stimme, "bizarre und gefährliche Situationen souverän zu meistern; wären meine Nerven leicht zu überreizen, so hätte es mich längst erwischt. In Augenblicken höchster Unsicherheit und Gefahr bin ich mir meiner Einschätzung einer Lage absolut sicher."

Ob er sich vorstellen könne, dass eine dieser Kugeln die Dokumente verschlungen habe?" wollte der Ministerpräsident eines südlichen Bundeslandes wissen.

"Nach meinem Erlebnis im Bade traue ich diesen Kugeln alles zu, obwohl mir kein Grund einfällt, warum sie es gerade auf diese Dokumente abgesehen haben sollten", antwortete Rigo nachdenklich. "Schließlich gehören die Kugeln zur magischen, nicht zur politischen Sphäre!"

"Ist es denkbar, dass die magische Welt, aus welchen Gründen auch immer, die politische Sphäre zu beeinflussen versucht?" fragte der Außenminister, dem seit Drogenexzessen in seiner Jugend der Siebte Sinn nachgesagt wurde.

Auguste Wendman, der weltweit führende Experte für Parapsychologie und Grenzwissenschaften, ständiger Berater des amerikanischen Geheimdienstes, meldete sich zu Wort: "Magische Wesenheiten haben seit dem frühen Mittelalter nicht mehr in das politische Geschehen eingegriffen. Wir vermuten, dass die Politik komplexer Gesellschaften magische Entitäten abstößt!"

"Vielleicht ist die Politik ja nicht mehr so komplex, seitdem ich Bundeskanzler bin!" bemerkte der Regierungschef gallig.

"Es gibt deutliche Anzeichen für eine Wiedergeburt magischer Politik!" behauptete der Innenminister, dem nicht nur entsprechende Polizei- und Geheimdienstberichte vorlagen - auch sein Astrologe hatte ihn auf eine Konstellation der Gestirne hingewiesen, die zuletzt während der magischen Kriege im Reich der Alten Wesen beobachtet wurde.

Obwohl er die Möglichkeit übernatürlicher Einwirkungen nicht völlig von der Hand weisen wolle, warf der Geheimdienstchef ein, gäbe es auf diesem Planeten genug Spitzbuben, deren irdisches Geschick mitunter durchaus den Eindruck der Hexerei vermittele.

Er sei des Streits unter Gelehrten überdrüssig, donnerte der Bundeskanzler. Es sei hier nicht der Ort und die Zeit für spiritistische Grundsatzdebatten. "Schließlich dürfte allen Anwesenden klar sein, dass die Dokumente, sollten sie den Medien zugespielt werden, auf Jahre das Vertrauen der Bürger in den Rechtsstaat untergraben werden. Ganz abgesehen davon, dass dann zwangsläufig Köpfe rollen.

„Und es beruhigt mich gar nicht“, fügte der Regierungschef sinister hinzu, "dass es sich dabei überwiegend um Köpfe aus den Reihen der Opposition handeln wird."

"Wenn Sie einem Praktiker erlauben, seine persönliche Meinung zu äußern, so kann ich nur mit Nachdruck darauf hinweisen, dass der Schlüssel zu den Dokumenten aus meiner Sicht bei Herrn Krasky liegt!" unterstellte Rigo.

Die Mehrheit des Sicherheitsrates machte sich diese Auffassung dankbar zu eigen, lenkte sie doch die Aufmerksamkeit auf etwas Greifbares, auf eine Welt, deren Gesetz des Handelns man zu kennen glaubte.

"Krasky sofort verhaften!" ordnete der Bundeskanzler an.

Als hätte Krasky den Braten gerochen, blieb er trotz intensiver Nachforschungen der Polizei und diverser Geheimdienste unauffindbar; auch Sandra Vita war wie vom Erdboden verschluckt. Der Nationale Sicherheitsrat hatte Streng und Rigo, die beiden am besten mit dem Fall vertrauten Beamten, beauftragt, eine überbehördliche Sonderkommission zu bilden und kollegial zu leiten. Für beide war dieser Zwang zur vertrauensvollen Zusammenarbeit schlimmer, als habe man sie allein mit des Teufels Großmutter auf eine einsame Insel verbannt. Unterschiedlichere Charaktere waren kaum vorstellbar, und auch die fachlichen Positionen wichen in allen entscheidenden Fragen erheblich voneinander ab.

Aus der Sicht Strengs war Rigo zu oberflächlich, zu bedenkenlos, zu sehr auf schnelle Erfolge versessen, um die Erfordernisse subtiler Polizeiarbeit zu erkennen. Für Rigo hingegen war Streng ein Mann, der zuviel las, zuviel nachdachte, sich nur zu leicht im Netz seiner Vorschriften verding, um erbarmungslosen Staatsfeinden wie Krasky und Vita ernsthaft Paroli bieten zu können.

Rigo plagte nicht der geringste Zweifel, dass es sich bei diesem Pärchen aus der Halbwelt okkulter Prostitution letztlich um ein gut getarntes Agenten-Gespann handelte – um ein subversives Duo, das für den Umsturz des Staates und der gesitteten Ordnung sein Leben zu geben bereit war. Für den Agenten gehörte ein klares, holzschnittartiges Feindbild zum A & O erfolgreicher Geheimdienstarbeit, wohingegen aus Strengs Sicht ein Polizist der Spitzenklasse ein freundschaftliches, beinahe liebevolles Verhältnis zu den Objekten seines Interesses zu entwickeln hatte, wie ein Wissenschaftler etwa zu den filigranen Gebilden unter seinem

Mikroskop (auch wenn es sich dabei, um im Bilde zu bleiben, um menscheitsbedrohende Erreger handeln sollte.

Am Abend des dritten Tages ihrer vergeblichen Suche nach Krasky und der Hexe trafen sie sich in einem leicht verwahrlosten, aber dennoch gemütlichen kleinen Bistro am Rande der Stadt, dort wo Schrebergärten, kleine Handwerksbetriebe, schmucklose Arbeiterhäuser und verstreute Äcker eine im Niemandsland zwischen Poesie und Alltäglichkeit angesiedelte Atmosphäre schaffen.

Die Kellnerin, eine bedenklich aus den Fugen geratene, verwitterte Schönheit um die vierzig, brachte Rigo eine Cola, Streng einen doppelten Whisky ohne Eis und dazu einen auf besonderen Wunsch extrastarken Espresso. Die Kellnerin trug einen schwarzen Lederrock mit rotem Gürtel und eine schwarze Bluse, die ein gestickter Pelikan von der Größe eines kleinen Fingers zierte. Streng war inzwischen paranoid genug, um sie allein wegen dieses Outfits als heimliche Verbündete des okkulten Zuhälters Krasky zu verdächtigen. Rigo spürte Strengs Misstrauen gegenüber der Bedienung, doch in seiner Seele war nicht genug Weiblichkeit lebendig, um die Motive des Kommissars zu erraten.

Streng bat die Kellnerin, ihm eine Schachtel Zigaretten zu bringen, und als sie zurückkam, nahm Rigo sie plötzlich als schlank und knisternd vor Erotik wahr.

"Das ist doch völlig unmöglich!" flüsterte er Streng zu. "Das war doch eben noch eine fette Schlampe und jetzt, obwohl unzweifelhaft dieselbe, ist sie eine Lady mit Sex-Appeal!"

Streng schaute den Agenten verständnislos an. "Tut mir leid, aber ich kann keinen Unterschied feststellen!"

Rigo rieb sich die Augen und sah eine fette Alte, mit der verglichen die ursprüngliche Erscheinung der Kellnerin nur als überaus anmutig hätte bezeichnet werden können. Doch bei einem zweiten Blick schaute sie wieder aus wie zuvor: eine etwas rundliche Mitvierzigerin, die ihrem Äußeren keine besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Rigo beschloss, diese Verwandlungen zu ignorieren, da er sich im Dienst grundsätzlich keine Verrücktheiten gestattete.

"Es fällt mir schwer zu glauben, dass Krasky etwas mit dem Diebstahl der Dokumente zu tun hat!"

Der Kommissar sprach mehr zu sich selbst als zu Rigo.

"Krasky ist einfach nicht dumm genug, seine Grenzen derart falsch einzuschätzen!"

"Vielleicht wurde er gezwungen", gab der Agent zu bedenken.

"Ja, vielleicht ist er den Dämonen etwas schuldig!" flüsterte Streng, obwohl ihn auch bei normaler Lautstärke niemand gehört hätte, denn das Bistro war leer und die Kellnerin klapperte in der Küche mit Geschirr.

Noch vor Tagen hätte Streng den Gedanken, es könnten in diesem Falle Dämonen im Spiele sein, niemals zu äußern gestattet. Aber nach dem Fiasko im Bade suchten ihn die wildesten Spekulationen heim, sogar Außerirdische hatte er bereits in Erwägung gezogen.

Rigo war es völlig egal, ob es sich um Dämonen, Außerirdische, Terroristen oder wen auch immer handelte; ihm genügte es zu wissen, dass seine Dienststelle Kräfte

am Werk sah, die offenbar die Sicherheit des Staates gefährdeten. Diese Kräfte und ihrer Helfer oder Helfershelfer waren zu eliminieren, zumindest zu paralysieren. Falls sich die Urheber der Bedrohung irdischer Gerechtigkeit entzogen, galt es, mit aller Härte gegen ihre Verbündeten in der Menschenwelt vorzugehen. Um die Sicherheit des Bürgers zu gewährleisten, war jedes Mittel recht, falls erforderlich auch ein Blutbad.

Je hilfloser er sich gegenüber den mutmaßlichen Dämonen fühlte, desto stärker wurde sein Hass auf jene, die ihnen in der diesseitigen Welt die Steigbügel hielten. Im Grunde, so dachte Rigo, hätten wir diesen Ärger ohne willfährige Steigbügelhalter überhaupt nicht.

Aus seiner Gedankenversunkenheit auftauchend, wandte er sich mit dem Stoßseufzer an Streng: "Es ist mir schleierhaft, warum sich Menschen mit Dämonen einlassen. Wahrscheinlich sind wieder einmal die Drogen daran schuld!"

"Es gibt sicher Drogen", antwortete Streng, "die natürliche Hemmschwellen gegenüber einem Kontakt mit Dämonen abbauen. Aber diese Drogen können keine Dämonen erzeugen, sondern nur den Weg zu ihnen ebnen. Im übrigen halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass die Dämonen Menschen zum Konsum bestimmter Drogen verführen, um sie leichter beeinflussen zu können. Falls Drogen in unserem Falle eine Rolle spielen sollten, so sind sie bestimmt nicht der entscheidende Faktor."

"Egal!" schnaubte der Agent. "Der Gedanke an Drogen macht mich rasend wütend... und das hilft mir, die gegenwärtige Ungewissheit zu ertragen."

Kaum hatte er den letzten Satz ausgesprochen, musste er grinsen, ohne sich belustigt zu fühlen, dennoch konnte er damit nicht aufhören. Das Grinsen war zum Zwang geworden. Streng schaute ihn irritiert an. Angesichts des Ernstes der Lage fragte er den Agenten, ohne die übliche Schamfrist verstreichen zu lassen, warum er beständig ohne erkennbaren Grund grinsend.

Als ihm Rigo seine eigene diesbezügliche Ratlosigkeit eingestand, äußerte der Kriminalbeamte den Verdacht, es könne sich vielleicht um eine Form der Epilepsie handeln, er erinnere sich an die leidvolle Geschichte eines Kollegen, der wegen eines epileptischen Dauergrinsens den Polizeidienst quittieren musste. Dieser Beamte habe dann auch seine Frau verloren, sei sozialer Isolation anheim gefallen und habe sich schließlich selbst entleibt, weil er das Gespött der Kinder nicht mehr ertragen konnte, die ihm in Trauben folgten, wann immer er sich auf die Straße traute.

Rigo bedankte sich, ohne eine Spur der Ironie, für diese aufmunternden Worte, grinsend.

Die Kellnerin trat an den Tisch und fragte, ob die beiden noch etwas bestellen möchten. Rigo grinste Streng an, und als dieser den Kopf schüttelte, antwortete Rigo, dass sie im Moment wunschlos glücklich seien - mit völlig ernstem Gesicht. Kaum war die Bedienung wieder in ihrer Kombüse verschwunden, grinste er wieder, zügelloser und unbeherrschter als je zuvor.

"Lieber Rigo", konstatierte Streng leidenschaftslos, "nehmen Sie es mir nicht übel, aber Sie werden den Fall vermutlich nicht durchstehen."

Als habe ihm Strengs Prognose die letzte Kraft ausgesaugt, sackte der Agent in sich zusammen, mit aschfahlem, erschöpftem Gesicht, grinsend. Da wusste Streng, dass

er wieder einmal allein war, allein mit seiner Schwermut, seiner Verzweiflung, seinem ungebrochenen Mut, seiner Beharrlichkeit und mit seiner Waffe.

Rigo war erstarrt, nur seine Augen suchten, vor Entsetzen lodernd, flehend nach Hilfe; er zeigte dieselben Symptome wie Hausner.

Das Loch in der Eiche

Roger sonnte sich auf einer Parkbank am Rande der Innenstadt, lächelte einfältig wie ein träges, überfüttertes Kind, und hin und wieder, wenn ihm der Schalk ins Genick fuhr, blies er Seifenblasen aus einem Spielzeugfläschchen mit Lauge. Zerzauste Spatzen balgten sich schilpend um ein paar Krümel, was Roger zu brabbelndem Lachen und patschhändigem Applaus animierte. Neben sich auf der Bank lag der Aktenkoffer mit den brisanten Dokumenten.

Ein schlohweißes Mütterlein setzte sich auf die Bank, den Aktenkoffer zwischen sich und Roger, zog ein Butterbrot aus ihrer Handtasche, wickelte es aus und verzehrte es mit gierigen Bissen.

Trotz ihres offenbar gesegneten Appetits war sie dürr wie eine Spindel und kaum hatte sie ihr Vesper verschlungen, spann sie ihr Garn mit fistelnder Stimme: "Seien Sie froh, dass Sie noch jung sind!" sagte sie und musterte Roger wie eine ausgebuffte Sklavenhändlerin. "Als ich in Ihren Jahren war, konnte ich zehn Schnitten hintereinander vertilgen und war immer noch nicht satt... habe aber auch gearbeitet wie ein Pferd, junger Mann, wie ein Ackergaul ohne Aussicht auf ein Gnadenbrot... Sie haben wohl nichts zu tun, hä?"

"Bitte nicht hauen!" flehte Roger. "Meinen Teller hab' ich leergegessen, meinen Löffel Lebertran genommen, meine Zähne nach dem Essen geputzt, meine Hände über der Bettdecke gelassen... bitte, bitte, hau' mich nicht!"

Dass Fremde auf ihr kindisches Gerede erwachsen reagierten, war der Alten wohl vertraut, dass aber ein Angesprochener noch infantiler antwortete, war einfach zuviel für sie, und so zog sie kopfschüttelnd und Verwünschungen über moderne Zeiten murmelnd davon. Kaum war sie hinter einer Baumgruppe verschwunden, kam ein kleines, sommersprossiges Mädchen vorbei, das leise ein Kinderlied trällerte, sich aber verstummend die Hand vor den Mund hielt, als sie Roger erblickte.

Mit vertrauensseligem Blick setzte es sich neben Roger, wobei es kess den Aktenkoffer zur Seite schob, und begann, aus der Schule zu plaudern: "Die Lehrer ziehen immer die Jungen vor!"

"Genau!" stimmte Roger zu. "Nur in Religion und Singen haben wir manchmal was zu melden!"

Das Kind schaute Roger verwirrt an, als frage es sich, ob er vielleicht zu jenen Menschen gehöre, mit denen zu sprechen ihre Mutter ihr strengstens verboten hatte.

"Bis Du ein Schwarzer Mann? Hast Du Schokolade?" forschte die Kleine skeptisch.

"In mir ist etwas Seltsames!" sinnierte Roger, statt einer Antwort. "Es ist sehr schön, aber es macht mir auch Angst!"

Das Mädchen begann zu pfeifen, als habe es sich allein im finsternen Wald verirrt, flüsterte mit halbverschluckter Stimme kaum verständliche Entschuldigungen und lief hastig davon, ohne einen Blick zurück zu riskieren.

Nicht lang, nachdem sich das Kind aus dem Staube gemacht hatte, erschien ein orthodoxer Landgeistlicher in vollem Ornat, mit zwei Kindern an den Händen, die wie eineiige Zwillinge aussahen, obwohl es sich um einen Knaben und um ein Mädchen handelte. Ihre Kleider starrten vor Schmutz. Der Geistliche ergriff, ohne zu fragen, den Aktenkoffer und stellte ihn neben die Bank auf den Boden; dann setzte er sich

mit den Kindern, das Mädchen zu seiner Rechten neben Roger, der Junge nahm auf seiner linken Seite Platz. Er legte, als sei dies selbstverständlich, seine Füße auf den Koffer.

Diesmal ergriff Roger das Wort: "Es ist etwas Seltsames in mir. Es ist sehr schön, aber es macht mir auch Angst."

"Da kann ich Ihnen leider nicht helfen!" bedauerte der Pope. "Mir fehlt die Erfahrung. Wir sind hier aus dem Viertel, und wenn wir etwas Seltsames in uns haben, dann sind es die Abfälle aus den Mülltonnen der Reichen, von denen wir uns ernähren müssen. Besonders schwer im Magen liegt uns die Suppe aus Wellpappe und durchgelatschten Schuhsohlen, doch mitunter haben wir nichts anderes. Aber der Herr erquickt unsere Seele mit seiner Gnade."

Ohne erkennbaren äußeren Grund sprang Roger plötzlich auf, knallte die Hacken zusammen, nahm eine militärische Haltung an; in seinen Augen sah man nur das blutunterlaufene Weiße, als habe er sich, randvoll mit Drogen, in den Weiten seiner Innenwelt verloren. Da er bewegungsunfähig und wehrlos schien, fasste sich der Junge ein Herz und pinkelte ihm mit satten Grunzlauten der Erleichterung ans Bein, wohlwollend beäugt von Vater und Schwester. Roger ließ den warmen Schwall klaglos über sich ergehen.

"Lasst uns verschwinden, bevor das reiche Schwein aus seiner Trance erwacht!" befahl der Vater; die Kinder folgten widerwillig; besonders das Mädchen - es hatte bereits das Höschen herunter- und den Rock hochgezogen - fühlte sich wieder einmal gegenüber dem Bruder benachteiligt und protestierte lautstark: "Scheiß Patriarchat!".

Sie konnte sich aber beim Vater nicht durchsetzen, der kein Risiko eingehen wollte und hurtig, die quengelnden Kinder an den Händen hinter sich herschleifend, den Park durch ein mannshohes Loch in einer knorrigen Eiche verließ.

An der Leine einer eleganten, graziösen jungen Frau trippelte ein Schoßhund vorbei und schnüffelte aufgeregt an Rogers uringetränkter Hose. Das Tier ließ es sich nicht nehmen, sein Beinchen zu heben und Rogers rechten Halbschuh zu benässen. Dabei suchte er aus den Augenwinkeln Blickkontakt mit seinem Frauchen, wohl um sich davon zu überzeugen, dass diese sein Treiben, wenn nicht goutiere, so doch toleriere, zumindest aber ignoriere.

Roger stand immer noch wie angewurzelt da. Die neuerliche Dusche löste keine erkennbaren Reaktionen in ihm aus. Die schöne Lady, die wie ein Fotomodell gekleidet, geschminkt und frisiert war, schien das deplazierte Betragen ihres verzogenen Hundes keineswegs zu irritieren, im Gegenteil, sie betrachtete das Tier, das nun am Schnürband von Rogers linken Halbschuh zerrte, mit sichtlichem, beinahe wollüstigem Wohlwollen.

Rogers Augen schimmerten unruhig wie verglimmende Kohlestückchen. Zum erstenmal hatte Hausners Krankheit ein Opfer im Stehen erwischt. An dieser nämlich, der Hausner'schen Krankheit, litt nun offenbar auch Roger.

Da der Dame nach Scherzen zumute war, wartete sie nur darauf, dass sich Roger über ihren Hund beschwerte, um dann "Vergewaltigung!" und "So helft doch, Polizei!" zu rufen; als sie jedoch bemerkte, dass der gründlich bepisste Mann offenbar unter Schock stand, vielleicht sogar an einer infektiösen Krankheit litt, ließ sie den Hund von der Leine, versuchte ihn mit Fußritten und gellen Schreien zu verscheuchen,

verließ eilenden Schritts die Szene, wobei sie einen Spaziergänger bat, das Tier, das ihr, kläglich winselnd, zu folgen versuchte, zurückzuhalten, da es ihr nicht gehöre und sie belästige (die Leine war längst in ihrer Handtasche verschwunden). Am Rande des Parks stoppte sie ein Taxi, stieg ein und drängte den Fahrer, sie, jede Geschwindigkeitsbeschränkung missachtend, aus der Gefahrenzone zu bringen.

Als die von Passanten alarmierte Polizeistreife am Ort des Geschehens eintraf, hatte sich um Roger eine dichte Mensentraube gebildet. Sie rückte ihm, trotz beißenden Uringestanks, immer dichter auf den Leib - abgestoßen, zugleich aber stärker noch angezogen von der Faszination des Ekelregenden, das für die Hausner'sche Krankheit charakteristisch ist.

Wenige Minuten später fuhr Streng mit einem zivilen Fahrzeug vor, dem er mit katastrophengestählter Miene entstieg, um sich mit den Ellenbogen und gelegentlichen Fußritten vors Schienbein besonders aufdringlicher Gaffer seinen Weg durch den Pulk zu bahnen. Als er Roger sah - erstarrt, stinkend, triefnass - vergaß er seine Fragen, die er sich auf der Fahrt hierher zurechtgelegt hatte, schluchzte bitterlich, besaß aber genug Kraft und Charakterstärke, sich als Polizist zu erkennen zu geben und die Gaffer unter Tränen zum Weitergehen aufzufordern.

Aber die Menge ließ keine Anstalten erkennen, sich aufzulösen, im Gegenteil, je größer die Traube wurde, desto mehr Neugierige traten hinzu. Schließlich sah sich der Kommissar gezwungen, via Funktelefon einen Wasserwerfer anzufordern.

Kaum hatte Streng sein Telefonat beendet, stand plötzlich, wie aus dem Boden gestampft, ein wuchtiger Wasserwerfer im Park und richtete seine Kanonen auf die Menge. Aus diesen Kanonen aber schoss kein Wasser, ihnen entströmte vielmehr ein rötlich-braunes, mitunter auch rosafarben schillerndes Gas, das schon bald, von günstigen Lüften geleitet, die Menschenmenge einhüllte. Wenig später verhielten sich diese Menschen wie kleine Kinder im Urlaub am Strand: Sie lachten, hüpfen, sprangen, tollten herum, schlugen Purzelbäume und zerstreuten sich in alle Winde.

Von Roger abgesehen, blieb nur Streng auf wundersame Weise von der Wirkung des Gases verschont. Nachdem sich die Menschenansammlung aufgelöst hatte, entdeckte der Kommissar den Aktenkoffer neben der Parkbank und dem angewurzelten Roger. Eine Intuition sagte ihm, dass dieser Koffer die vermissten Dokumente enthielt. Als er ihn öffnete, wehte ihn ein Höllenfeuer an und erfüllte ihn mit kaltem Entsetzen. Im Koffer befanden sich die Dokumente und sie befanden sich zugleich nicht im Koffer. Streng sah den Koffer mit Dokumenten gefüllt und er sah im selben Augenblick den Koffer leer.

Wer den geteilten Augenblick erlebt, wird von unermesslicher Angst erfasst. Es gibt keinen Menschen, der dem geteilten Augenblick gewachsen ist. Auch der Kommissar wurde tief in der Seele erschüttert, alle Gewissheiten verwandelten sich in Illusionen und alle Albträume wurden wahr.

Streng erstarrte zwar nicht wie Hausner und Roger, aber die grenzenlose Panik beraubte ihn der Kontrolle über seine psychischen und physischen Funktionen. Er wirkte wie der Überlebende eines brutalen Terror-Anschlags.

Der herbeigeeilte Polizeipsychiater musste dem Kommissar drei hochdosierte Beruhigungsspritzen setzen, bevor dieser erste Anzeichen einer wiederkehrenden Ansprechbarkeit zu erkennen gab. Die Beruhigungsmittel linderten zwar das Panik-Syndrom, versetzten Streng jedoch zugleich in einen lethargischen Zustand, der sich schließlich derart verschlimmerte, dass der Arzt einen psychogenen Zusammenbruch

des psycho-physischen Systems mit Todesfolge befürchtete. Deshalb injizierte er ein hochpotentes Aufputzmittel in Kombination mit einem synthetischen Morphin, das etwa zehnmal stärker als Heroin war.

Derart mit Drogen vollgepumpt, gewann Streng die Kontrolle über Körper und Geist zurück. Seine erste Frage galt dem Aktenkoffer, aber der Koffer war verschwunden.

Spottgeburten des Geistes

Unbeeindruckt von Chaos, Turbulenzen und Luftlöchern zog Krasky mit sanfter, schwungvoller Eleganz seine Maschine hoch und erreichte die Dauer-Flughöhe in meisterlicher Geschwindigkeit. Sandra Vita, die hinter ihm saß, lackierte ihre Fingernägel hingebungsvoll mit dem Harz des Marimba-Krauts, dem psychedelische Wirkungen nachgesagt werden. Krasky rümpfte die Nase, weil er den Duft des Harzes verabscheute, obwohl er es unter seiner Sauerstoffmaske nicht riechen konnte. Das Harz duftete wie eine Mischung aus Knoblauch, Weihrauch und einer undefinierbaren dritten Komponente: einem Duft, so schwer wie Bischofs-Purpur.

Krasky wusste, dass ihm ein Luftkampf mit der Fliegerstaffel des Geheimdienstes bevorstand, der er natürlich unterlegen war, aber er hoffte, die feindlichen Jäger in die höheren Sphären der Luftgeister locken zu können; deren Schabernack würde die Piloten, so hoffte er, zumindest für wertvolle Sekunden verwirren und ihm so die Flucht ermöglichen.

Da Luftgeister in der Regel Störungen der komplizierten Elektrik und Elektronik moderner Flugzeuge hervorrufen, bevorzugte Krasky einen aufgerüsteten Doppeldecker aus den Zeiten Lindberghs. Er konnte seine Maschine ohne technische Hilfe eigenhändig steuern, musste aber auf den üblichen modernen Komfort - Airbags, Klima- und Stereoanlage, Servolenkung sowie vier Türen - dennoch nicht verzichten.

Krasky rechte Hand ruhte energiegeladenen auf dem Elfenbein-Knauf der kurzen, schlanken Gangschaltung, während er mit der Linken dem Lenkrad lässig Spiel einräumte. Die Propeller des Flugzeugs surrten wie tatendurstige Bienen. Sandra gähnte gelangweilt, als sei ihr gar nicht bewusst, in welcher Gefahr sie schwebten; doch in Wirklichkeit war das Gähnen Bestandteil einer Atemübung, mit der sie zwei Energiezentren an ihren Schulterblättern aktivierte. Im Ernstfall sollten aus diesen Energiezentren Flügel wachsen, um ihr nach einem Abschuss dennoch eine sanfte Landung zu ermöglichen.

Wie immer, wenn Krasky den Gipfel der Konzentration erreichte, gelang es ihm, weite Segmente seiner materiellen Umwelt zu vergeistigen. Und so deutete Krasky das erste waffenstarrende Kampfflugzeug mit dem Auftrag, ihn zur Landung zu zwingen oder abzuschießen, in eine Verbalinjurie um, in eine billige Beleidigung, die ihm natürlich wie nichts am Arsch vorbeiging und die ihn, so uminterpretiert, als rein geistiges Gebilde selbstredend auch nicht abschießen konnte.

Wenn es Krasky auch allein durch die Macht der Gedanken gelang, die Vorhut des Geheimdienstes zu entmaterialisieren und in eine Spottgeburt des Geistes zu verwandeln, so war die Kraft des positiven Denkens schnell erschöpft, als sich eine Rote fliegender Festungen an seine Reifen heftete. Sandra ließ Krasky mit keiner Regung spüren, dass sie vor Angst geil war.

Während das feindliche Waffensystem Krasky in die Zange zu nehmen versuchte, orteten die sensiblen Sinne des Gangsters Interferenzen im Übergangsfeld zwischen Geist und Materie. Mit ein wenig Glück könnte sich dort gerade im richtigen Moment eine Herde hochenergetischer Luftgeister bilden. Sandra masturbierte und stöhnte, als gelte es, die Lust neu zu erfinden.

Krasky entdeckte sofort, dass Sandra Vitas geile Seufzer die Interferenzen synchronisierten, so dass Spannungsfelder mit Tendenz zur Vergegenständlichung entstanden. Sandras Finger trommelten mit der Geschwindigkeit eines Vibrators auf ihre Klitoris. Als die Lust auf ihrem Gipfel Sandras menschliche Form sprengte und sie sich auf dem Schwarzen Ross ihrer Geilheit galoppierend in den unermesslichen Weiten des Universums verlor, bemerkte Krasky, dass sich in den Spannungsfeldern mit Tendenz zur Vergegenständlichung allmählich Verdichtungen von Raum- und Zeit-Energie kondensierten.

Die Schwerkraft dieser Verdichtungen lenkte Informationsflüsse ab und verzweigte sie. Diese Verzweigungen strukturierten die Verdichtungen aus Raum-Zeit-Energie. Aus den form- und inhaltslosen Verdichtungen wurden Gestalten. Schnell bildeten sich Gewohnheiten, die den Gestalten Profil verliehen. Die profilierten Gestalten streiften ihre Eierschalen ab und entpuppten sich als Luftgeister. Die Luftgeister demoralisierten die Computer des feindlichen Waffensystems und Krasky entkam mit seinem Doppeldecker aus Lindberghs Zeiten. Sandra, erschöpft, aber glücklich an Bord zurückgekehrt, knöpfte ihre Hose zu.

Vargana

Als Sandra und Krasky die Empfangshalle des Aeropuerto International von Mexico City betraten, wirkten sie wie zwei Geschäftsreisende ohne auffällige Merkmale: ein dynamischer, erfolgsverwöhnter Unternehmer, beleibt, mit dem Charme eines Raubtiers, machtgerig - begleitet von einer jungen, selbstbewussten Assistentin, schön, knisternd vor Erotik wie eine professionelle Geliebte, geldgerig.

Plötzlich peitschten Schüsse. Krasky umfasste Sandra von hinten unter den Armen und hielt sie wie einen Schutzschild vor seinen massigen Leib; Sandra zappelte und kreischte, ohne sich befreien zu können, als sei sie in einen Schraubstock eingeklemmt.

Ein Stoßtrupp der Sicherheitskräfte in gepanzerten Uniformen erwiderte das Feuer; nach heftigem Schusswechsel, übertönt vom Geschrei in Panik geratener Menschen, waren die mutmaßlichen Terroristen eliminiert; auch eine kleine Gruppe traditionell gekleideter Indianer, die coca-kauend zwischen Körben mit Gemüse und Obst hockten, wurde durch eine Salve aus der Maschinenpistole in einen blutigen Haufen Hackfleisch verwandelt.

Sandra wuchsen gewaltige Kräfte zu, denn in diesem Inferno aus abgerissenen Gliedmaßen, Leibern ohne Köpfen und Köpfen, aus denen Blut sickerte, erkannte sie das geheime Symbol ihres magischen Bundes; Sandra sah sich von den hilfreichen Geistern ihrer Schwestern umringt. Mit einem einzigen Ruck entwand sie sich dem stählernen Griff des feigen Ganoven, dem sie dabei fast einen Arm gebrochen hätte, floh mit der Geschwindigkeit einer flüchtigen Phantasie aus dem Flughafengebäude, stieg in den nächstbesten Bus und fuhr bis zur Endstation in einem der erbärmlichsten Elendsquartiere am Rande der Metropole.

Sandra irrte zielstrebig durch die Slums; selbst als sich unerwartet eine Tür öffnete und die Hand einer alten Frau sie an der Schulter ins Innere der baufälligen Hütte zog, war die verwirrte Dirne keineswegs überrascht, sondern sie erkannte auch im Halbdunkel der Behausung Vargana, die Meisterin ihres Bundes, und begrüßte sie ehrerbietig mit forschendem Blick.

Es war unter den Schwestern des Bundes weder üblich, noch notwendig, miteinander zu sprechen, da die innige Verbindung ihrer Herzen eine wortlose Verständigung ermöglichte. Und so folgte Sandra einer inneren Regung, deren Quellgrund jedoch nicht ihre vereinzelte Seele, sondern das Innere der Schwesternschaft war, und öffnete die Tür zu einem winzigen zweiten Zimmer der Hütte. Dort saß Streng in einem zerschissenen Sessel, aus dem das Sägemehl rieselte.

Streng wirkte um Jahre gealtert, müde und zerschlagen, aber in seinen Augen brannte Rachedurst. In seine rauchige Stimme hatte sich ein blecherner Klang gemischt. Es fiel ihm schwer, verständlich zu sprechen, immer wieder versackte seine Stimme in einem akustischen Sumpf aus Atemnot und geistiger Erstarrung. Dennoch wirkte ein starker Wille dem Zerfall von Körper und Persönlichkeit entgegen. Auf diesen Willen hatte sich Strengs versiegende Lebenskraft zurückgezogen. Würde dieser Wille gebrochen, so wäre es um Streng geschehen.

Streng bat Sandra Vita, sich zu einem Gespräch mit einer sehr hoch gestellten Persönlichkeit bereitzufinden, einer Persönlichkeit, deren weltumspannender Einfluss über die Machtfülle mancher Regierung weit in den Schatten stelle. Streng erwartete

den Ausdruck ungläubigen Erstaunens in Sandras Gesicht, doch die Dirne hatte sich vollkommen unter Kontrolle. Er habe sie gebeten, diesem Treffen zuzustimmen, weil er sie gern auch weiterhin unter den Lebenden wissen möchte. Sollte sich Sandra nämlich weigern, so käme dies der Unterzeichnung ihres eigenen Todesurteils gleich. Um genauer zu sein, falls sie sich weigere, den Hohen Herren zu sehen, so würde sie mit Sicherheit grausam zu Tode gefoltert.

Sandra Vita ahnte, dass es sich bei diesem Hohen Herren nur um einen Teufel in Menschengestalt handeln konnte, die diesen Planeten wie Privatbesitz ausbeuten und ausbluten lassen und die offenbar nicht die geringste Gemeinsamkeit mit jener Gattung empfinden, deren Antlitz sie tragen.

Vargana jagte einen heißen Strahl telepathischer Information direkt in Sandras Hirn: "Wenn du dich weigerst, verirkst du nicht nur dein eigenes Leben, sondern gefährdest auch die Existenz der Schwesternschaft in höchstem Maße. Du hast keine Wahl!"

Sandra wusste, dass sie kein Kaffeekränzchen erwartete, dass sie vielmehr rekrutiert werden sollte wie ein Söldner, der für eine Handvoll Dollars sein Leben, wenn nicht seine Seele aufs Spiel setzt. Mit persönlichen Vorteilen durfte sie nicht rechnen, weil die Herrscher der Erde ihre unfreiwilligen Geschäftspartner stets ausplündern, selbst wenn sie mit fürstlichen Belohnungen locken und diese vielleicht sogar gewähren; immer handelt es sich um Nullsummenspiele, bei denen die Herrscher der Erde als Gewinner, alle anderen Teilnehmer aber als Verlierer schon vor Spielbeginn feststehen.

Dennoch war Sandra klar, dass Vargana recht hatte, und so signalisierte sie dem Kommissar via Gedankenübertragung ihr bedingungsloses Einverständnis. Da Streng nichts anderes erwartet hatte als Unterwerfung, bemerkte er gar nicht, auch welch unerwartete Weise ihn die Botschaft erreichte, nämlich durch Telepathie. Erst als er sich Tage später wieder an diese Szene erinnerte, wurde ihm zu seinem Entsetzen bewusst, dass Sandra ihre Bereitschaft unmissverständlich, aber lautlos geäußert hatte, unbewegt und mit steinernem Gesicht.

Streng erklärte, der Hohe Herr residiere auf einer Privatinsel in der Südsee, daher müsse man zunächst fliegen und dann mit dem Tragflügelboot fahren. Die Reise dauere insgesamt 16 Stunden, man müsse sofort aufbrechen, um den Termin einzuhalten. Der Hohe Herr ordne sein Reich nach dem Terminkalender und so müssten sich auch seine Untertanen nahtlos in diesen Zeitplan einfügen.

Vargana bestand darauf, Sandra zu begleiten, dazu sei sie als Meisterin des Bundes gegenüber einer Mitschwester verpflichtet. Streng war sich unschlüssig, ob die Schutztruppen des Hohen Herrn einen weiteren Besucher dulden würden, doch Vargana manipulierte sein Nervensystem mit der Kraft ihres Willens, ohne dass dies dem Kommissar bewusst wurde. Nach reiflicher Überlegung gelangte er zu dem Schluss, dass er die Entscheidung getrost dem Chef der Leibgarde des Hohen Herrn überlassen dürfe.

Als Sandra, Vargana und Streng mit einem Privatjet eines multinationalen Konzerns auf Perpetua landeten, herrschte bei strahlend blauem Himmel eine angenehme Bodentemperatur von milden 27 Grad, eine sanfte Brise liebte das Haar der Frauen und huschte wie der Flügelschlag eines Schwarms Schmetterlinge über das Gesicht des Kommissars. Obwohl die Drei bis zum Zerreißen angespannt waren,

vertrieben die Gute-Laune-Vitamine, die das Südseeklima aus seinem Füllhorn über die Reisenden ausgoss, rasch die dunklen Wolken der Sorge und Ungewissheit.

Perpetua, ein aufstrebender Inselstaat am Rande der Welt, der sich überwiegend vom Tourismus, dem Anbau exotischer Früchte und einer boomenden Mikroelektronik-Industrie ernährte, war nicht nur ein beliebter Treffpunkt der Superreichen und der Pauschaltouristen, sondern Perpetua zog auch jene Geier des High-Tech-Zeitalters an, die rastlos unseren Planeten umkreisen und sich überall niederlassen, wo es Aas auszuweiden gilt. Sie fühlten sich wohl auf Perpetua, wo der Niedergang alter Strukturen in Grauzonen moralisch verwerfliche, wenn nicht kriminelle Profite ohne Kläger und Richter ermöglichte. So war Perpetua zum Beispiel eine Hochburg des kommerziellen, sexuellen Missbrauchs von Kindern. In den völlig verarmten und verwahrlosten Bergdörfern im Inneren der Insel waren die Ratten groß genug, um die mageren Babys der Insulanerinnen mit ein, zwei Bissen zu verschlingen. Korruption und Erpressung waren zwar offiziell verboten, wurden aber stillschweigend geduldet. Die unteren Ränge der allgegenwärtigen Geheimpolizei bestand ausschließlich aus Zombies, die durch Folter und Gehirnwäsche ihres freien Willens beraubt worden waren.

Die Privatinsel des Hohen Herrn, Chihuwawa Island, war vom Hafen Perpetuas aus mit dem Tragflügelboot in rund 40 Minuten zu erreichen, sofern die See nicht allzu stürmisch war, was in dieser Weltgegend äußerst selten vorkam. Das Boot pendelte regelmäßig zwischen Perpetua und Chihuwawa, da der Hohe Herr neben dem Domestiken rund 1000 Mitarbeiter auf seinem Eiland zusammengezogen hatte, deren Aufgabe darin bestand, seine Anregungen in Ideen zu verwandeln, ihre Realisierbarkeit zu prüfen und gegebenenfalls umzusetzen. Perpetua, zu dessen Staatsgebiet Chihuwawa gehörte, hatte seine Hoheitsrechte über dieses Eiland in einem Geheimvertrag an den Hohen Herrn abgetreten; Chihuwawa war, auch wenn die Vereinten Nationen offiziell nichts von seiner Existenz wusste, im Grunde ein autonomer Staat mit eigener Polizei, eigenem Geheimdienst und eigener Regierung, die ihre Weisungen selbstverständlich vom Hohen Herrn erhielt. Und Chihuwawa war der einzige Staat der Erde, bei dem ein Botschafter der Greys, einer außerirdischen Macht akkreditiert war.

Sandra, Vargana und Streng warteten auf der Terrasse einer gepflegten Hafenbar namens "The Bellowing Stag" auf den Start des Tragflügelboots. Südsee-Schönheiten mit schulterlangen, schwarzen Haaren und professionell verführerischem Lächeln servierten Cuba Libre, Pina Collada und Straight Whisky; so verging die Zeit zum Klang von Hawaii-Gitarren wie im Fluge.

Streng beobachtete drei Weiße, die an einem mit Getränken und Speisen überladenen Tisch in der prallen Sonne saßen und wie Pflugochsen schwitzten. Es handelte sich um drei übergewichtige, stiernackige Männer zwischen fünfzig und sechzig, mit Halbglatzen, vor Gier und Dekadenz hervorquellenden Augen und brutalen Gesichtszügen. Sie trugen die schrille Sport- und Freizeitkleidung des klassischen Pauschal-Touristen, die zivilen Kampfanzüge des weltumspannenden Urlaubs-Imperialismus der Industriestaaten. Sie drangsalierten das Personal mit einer bis in den Exzess gesteigerten Impertinenz.

Sandra und Vargana nippten gelangweilt an ihren Drinks und unterhielten sich, um keinen Verdacht zu erregen, lautsprachlich über Belanglosigkeiten; gleichzeitig tauschten sie telepathische Botschaften aus; Vargana warnte Sandra vor den drei

Fettsäcken, es handele sich keineswegs um Sex-Touristen, sondern um Spezialagenten des Hohen Herrn. Es galt, seine Zunge zu hüten.

"Der Froschäugige mit der Narbe über der rechten Augenbraue", funkte Vargana, "ist ein besonders schlimmer Finger, ein Killer ohne ein Spur von Gewissen. Noch bis vor kurzen gehörte er zu einer Todesschwadron, die in Valle de Plata Straßenkinder ermordet, er fühlte sich dabei als Kammerjäger!"

"Müssen wir ihn ausschalten?" fragte Sandra.

"Mag sein!" antwortete die Meisterin des Bundes. "Wer soviel frisst, ist vor Herzattacken niemals sicher."

Sandra kicherte kindisch, als amüsiere sie sich über eine lautsprachliche Gemeinheit, die Vargana über eine angebliche, gemeinsame Freundin geäußert hatte.

Aber auch Streng, der keine paranormalen Fähigkeiten besaß, war misstrauisch geworden. Die Drei waren einfach überzeichnet; es fehlte jene Merkmale der Individualität, die selbst bis ins Extrem außengeleitete Menschen aufweisen; die Tarnung war zu perfekt.

Streng war sich nicht sicher, ob Vargana und Sandra die Gefahr witterten, in der sie möglicherweise schwebten. Als er noch überlegte, wie er ihnen seinen Verdacht unauffällig mitteilen konnte, spürte er, wie die beiden Frauen sein Bewusstsein mit einer telepathischen Gedanken-Infusion füllten. Zum erstenmal waren im die außersinnlichen Fähigkeiten der beiden Hexen höchst willkommen.

Die Zauberinnen entschlossen sich, Streng in eine telepathische Konferenzschaltung einzubeziehen. Ohne auch nur ein Wort wechseln zu müssen, wurde dem Kommissar schlagartig klar, dass er nun nach Belieben Gedanken an Sandra und Vargana schicken konnte, ohne sich des Mediums 'Schall' oder einer Zeichensprache bedienen zu müssen. In seinem Bewusstsein wuchs eine emotionale Gewissheit über jeden Zweifel hinaus, dass er mit den Hexen in einem Psi-Feld agierte.

Ein rote Flagge signalisierte, dass die Fähre nun für die Passagiere geöffnet wurde und die Fahrt in wenigen Minuten beginnen würde. Die verdächtigen Fleischberge winkten mit unwirschen Gesten die Bedienung heran, zahlten mit großen Scheinen, ließen sich penibel herausgeben, warfen ein paar wertlose Münzen als Tipp auf den Tisch, erhoben sich stöhnend und lärmend und stampften großkotzig an Bord. Streng und die beiden Frauen folgten ihnen schweigend, nachdem der Kommissar die Rechnung beglichen und ein bescheidenes Trinkgeld gewährt hatte, von dem er noch nicht einmal wusste, ob es die Rechnungsprüfer seiner Behörde akzeptieren würden. Selbst wenn er die Welt vor dem sicheren Untergang gerettet hätte, würden diese Leute ihm die Spesenrechnung gnadenlos zusammenstreichen.

Wortlos beschlossen Sandra, Vargana und Streng, bewusst die Nähe der drei fettleibigen Figuren zu suchen, deren Aufgabe offensichtlich darin bestand, sie zu beschatten. Die Burschen schlenderten über das Zwischendeck, als suchten sie ein bequemes, windgeschütztes und sonnenüberflutetes Plätzchen, wegen des Lärms nicht zu nah am Motor des Bootes, aber auch nicht unnötig weit vom nächsten Bierautomaten entfernt. Genau im Schnittpunkt dieser Interessen befanden sich zwei dreisitzige Ensembles mit am Boden festgeschraubten Metallsesseln und einem ebenfalls fixierten Tisch in der Mitte. Die Sitzgruppen waren in spitzem Winkel zueinander angeordnet, wobei ein Fahnenmast die Spitze des Winkels markierte.

Strengs Gruppe setzte sich auf die Seite mit Aussicht aufs Meer - und so blieb den Dicken nichts anderes übrig, als ihnen gegenüber Platz zu nehmen - mit Blick auf Strengs Leute und mannshohe Regale für die vorgeschriebenen Schwimmwesten.

Etwa in der Mitte zwischen den beiden Sitzgruppen stand ein kleiner Eimer mit einer schleimigen Substanz, deren Farbe je nach Lichteinfall und Blickwinkel zwischen Giftgrün und Himmelblau changierte. Die Masse wirkte dermaßen abstoßend, ekelerregend und gefährlich, dass sich ihr niemand auch nur zu nähern wagte. Dennoch faszinierte sie so sehr, dass sich die Blicke der sechs Reisenden eine Handbreit über dem Gefäß trafen.

Mit dröhnenden Rotoren hob die 'Manchuria' ab und schoss durch die Gischt; die Vibrationen rüttelten und schüttelten Menschen und alle nicht niet- und nagelfesten Gegenstände an Bord, mit Ausnahme der Schale, deren Inhalt sich entfärbte, als sich das Boot in Bewegung setzte. Nun sah man, dass sich auf dem Grunde der Flüssigkeit ein Schmuckstück befand, das wie ein Bischofsring ausschaute, aber auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Nasenring eines Stiers oder einem besonders prunkvollen Pessar aufwies.

Die vier Männer waren ratlos, doch die beiden Frauen wussten das Mirakel zu deuten.

"Der pure Hohn", dachte Sandra, diesmal nur mit Vargana telepathisch kommunizierend.

"Sag's freundlicher!" antwortete die Meisterin des Bundes via Psi-Kanal. "Nenn's Parodie. ER meint es nicht böse, allerdings versteht nicht jeder diese Art von Humor."

Einer der drei Fettsäcke konnte schließlich nicht widerstehen, griff in den Eimer und nahm den Gegenstand an sich. Er klebte wie angewachsen an seinen Fingern; zugleich wurde er in eine euphorische Stimmung versetzt und brabbelte wie ein kleines Kind. Seine völlig verwirrten Kumpanen brachten ihn gewaltsam unter Deck. Die beiden Hexen schüttelten sich vor Lachen, Streng war heillos überfordert.

"Was will uns der Dichter damit sagen?" prustete Sandra hervor, doch Varganas strenger Blick und eine geballte Ladung strafender Gedanken erinnerte die Dirne daran, dass sie, ganz gleich, was geschah, nur telepathisch kommunizieren durfte; selbst der Kommissar, der im Grunde gar nichts verstand, schaute Sandra entrüstet an, ohne seine tief empfundene Empörung begründen zu können.

Die mutmaßlichen Spitzel tauchten erst wieder auf, nachdem das Boot in dem kleinen Hafen der Inselhauptstadt des Eilands Chihuwawa namens Ciudad Real angelegt hatte. Sie verließen die Fähre eilenden Schritts; der Unglücksrabe, dem der merkwürdige Gegenstand immer noch am Finger klebte, wirkte, als stünde er unter dem Einfluss trance-erzeugender Drogen, seine Begleiter hatten ihn zur Linken und zur Rechten untergehakt, als sei er betrunken. Sie hatten offenbar ihren Auftrag vergessen, Sandra, Vargana und Streng zu beschatten.

Der Kommissar war sich mit den Hexen einig, dass zweifellos das Missgeschick des tollpatschigen Wonnepfropfens und der beschleunigte, wenn nicht überstürzte Abgang der Drei ein Ablenkungsmanöver gewesen sein konnte. Dennoch entschloss man sich, ihnen nicht zu folgen und ihnen bis auf weiteres keine Aufmerksamkeit mehr zu schenken. Streng war mitgeteilt worden, dass sie ein Chauffeur am Hafen

abholen werde. Es war denkbar, dass der Fahrer die Spitzel-Aufgaben des vollgefressenen Trios übernehmen würde.

Der Fahrer war eine mädchenhafte Schönheit mit Sommersprossen, einer lustigen Nickelbrille, kastanienbraunen, schulterlangen Haaren, und paar saftigen Brüstchen unter der weißen Rüschenbluse, wohlgeformten, endlosen Beinen und Augen, so zart wie die Mandelblüte, vielleicht 21, 22 Jahre alt. Allein die Stimme wollte nicht zu ihr passen; sie klang wie das versoffene Organ eines Feldwebels, der sich heiser gebrüllt hat. Sie trug einen Sticker aus Blech über dem Herzen, auf dem ein Engel abgebildet war, der eine rubinrote Flüssigkeit aus einem silbernen in einen goldenen Kelch goss.

Die Crux war, dass sich die junge Chauffeuse mit dieser Stimme nicht nur mitzuteilen, sondern auch ihre junge, knisternde Weiblichkeit auszudrücken versuchte; die Ergebnisse waren grotesk genug, um sogar den knochentrockenen Streng zu mühsam verhohlenen Schmunzeln zu animieren; die beiden Hexen blickten mitleidig, aber man weiß ja, was dies bei Frauen, Hexen zumal bedeutet.

Das Fahrzeug der Chauffeuse wirkte wie ein Gefährt aus einem futuristischen Märchenland. Die Kotflügel besaßen die Form gewaltiger Adlerschwinge; bei den kunstvoll nachgebildeten Federn handelte es sich nicht nur um Schmuck, sie fungierten zugleich als Zellen eines Sonnenkollektors, der dem Automobil die benötigte Betriebsenergie lieferte. Die Motorhaube war wie der Kopf einer Natter gestaltet, die aus dem Schlangenmaul herausragenden Giftzähne erfüllten, so mutmaßte Streng, den profanen Zweck von Stoßdämpfern. Diese Kutsche hätte durchaus als respektabler Prunkwagen für einen Karnevalsanzug getaugt, wenn nicht auf dem Dach ein offenbar echtes Maschinengewehr montiert gewesen wäre. Die kalte, funktionelle Schönheit der stahlblauen Waffe bildete einen schrägen Kontrast zum schrillen Jahrmarkt-Design des Wagens, der von innen wie die Lichtinstallation eines Neon-Künstlers leuchtete.

Die Fahrerin, die sich mit dem albernen Pseudonym Carla Curare vorgestellt hatte, bestand darauf, dass sich Streng neben sie auf den Fahrersitz setzte; die beiden Hexen musste auf der Hinterbank Platz nehmen. Als Begründung gab sie an, Streng werde ohnehin versuchen, sie zu begripschen, daher sei es besser, wenn sie ihn im Auge behalten könne. Streng, der nur noch den oral-erotischen Leidenschaften des Rauchens und Saufens frönte, konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, welcher Teufel ihn reiten sollte, sich an nutzlosem Weiberfleisch zu vergreifen; dennoch hielt er es für klüger, nicht zu widersprechen und sich schweigend auf den Vordersitz zu schwingen, nachdem die beiden Hexen, der Curare mit Blicken Zustimmung signalisierend, in den luxuriösen Rücksitzen versunken waren.

Kaum hatte sich der Kommissar angeschnallt, spürte er den unwiderstehlichen Drang, der Curare an die Brüste zu fassen. Obwohl er, wider alle Vernunft und Gewohnheit versuchte, diesen ichfernen, wollüstigen Drang auszuleben, vermochte er sich nicht zu bewegen, als sei der Sicherheitsgurt eine Zwangsjacke, die so festgezurrte war, als gelte es einen tobsüchtig Rasenden zu zähmen. Carla Curare beobachtete ihn mit wissender, leicht angewideter Miene im Rückspiegel.

Sie fuhren eine schmale Serpentine hinauf, die so abenteuerlich eng war, dass die ausladenden Schwinge des Gefährts beinahe die Fassaden der Häuser zur Linken und zur Rechten zerkratzten, aber nur beinahe, denn die Curare fuhr mit schlafwandlerischer Sicherheit, obwohl sie sich pausenlos angeregt über die Schulter mit den Hexen über Belanglosigkeiten unterhielt, denen nur Frauen einen Sinn

abgewinnen können. Dies zumindest glaubte Streng, der mit zunehmender Sorge beobachtete, wie die Straße immer enger wurde, die Geschwindigkeit des Fahrzeugs jedoch beständig zunahm. Kaum hatten sie die letzten Häuser der Inselhauptstadt Ciudad Real hinter sich gelassen, klaffte mal rechts, mal links ein mörderischer Abgrund, während auf der jeweils anderen Seite schroffe Felswände jäh emporragten.

Bald wurde es still und dunkel, nicht aber, weil das Gefährt mit seinen Insassen in einer Schlucht zerschellt war, sondern weil es in rasender Fahrt Licht und Schall hinter sich gelassen hatte.

Der Hohe Herr

Das Schloss des Hohen Herrn befand sich auf der höchsten Erhebung des Eilands, einem erloschenen Vulkan, dessen Hochplateau sich stets über einem Vorhang aus Wolken verbarg, der selbst in der heißen, regenarmen Jahreszeit niemals aufriss. Als der Wagen auf dem Parkplatz vor dem Schloss hielt, konnte Streng seinen Körper wieder erkennen und seinen jagenden Herzschlag hören. Voller Erleichterung spürte er, dass er seine Bewegungsfreiheit zurückgewonnen hatte und löste den Sicherheitsgurt.

Als er sich umschaute, stellte er fest, dass die Curare verschwunden war, auch die beiden Hexen saßen nicht mehr auf den Rücksitzen. Verwirrt stieg Streng aus, und als er die Tür ins Schloss warf, löste sich das Fahrzeug in Luft auf. Er stand allein etwa in der Mitte eines gewaltigen Parkplatzes von der Größe mehrerer Fußballfelder, auf dem sich kein Wagen, geschweige denn ein Mitmensch befand. Eine Wolke vom Format eines Wohnblocks kroch über den Parkplatz und hüllte den Kommissar ein, so dass er die Hand vor Augen nicht erkennen konnte. Zunächst hörte er nur wispernde Stimmen, doch als die Wolke vorbei gezogen war, entdeckte er, dass die drei Frauen soeben aus dem geflügelten Fahrzeug stiegen, als sei es niemals verschwunden gewesen.

Streng entschloss sich, diesen Schabernack wider besseren Wissens auf das Konto von Kobolden zu verbuchen, die mitunter überarbeitete und dementsprechend nervlich überreizte Polizisten zu narren beliebten. Obwohl er es sich bei seiner gegenwärtigen Gemütsverfassung nicht leisten konnte, sich dies einzugestehen, wusste er insgeheim, dass hier keine niederen Plagegeister mit ihren Schwefelhölzchen spielten, sondern dass vielmehr der Hohe Herr durch Trugbilder und Zauberei versuchte, ihn zu entnerven und seinen Widerstand gegenüber geplanter Beeinflussung rechtzeitig zu brechen.

Dennoch zwang sich der Kommissar, guten Mutes zu sein und befahl im übrigen seine Seele dem Herrn, an den er stets mit voller Inbrunst zu glauben sich geweigert hatte.

"Das Schloss wird sich gleich zu uns herab neigen!" behauptete Carla Curare mit hintersinnigem Lächeln.

Selbst die mit allen Wassern der Magie gewaschenen Hexen vermochten den Sinn dieser Vorhersage nicht zu deuten. Doch in der Tat: Etwas Unbeschreibliches, ein Mittelding zwischen einem Burgturm und einem Polypenarm, senkte sich auf die Gruppe nieder und absorbierte sie. Während das Un Ding seine Beute schmatzend aufsaugte, genossen die Absorbierten ekstatisch lustvolle Empfindungen, die in einer wonnigen orgasmusartigen Ohnmacht gipfelten. Schließlich gelangten sie in einem behaglichen Turmzimmer des Schlosses wieder zu Bewusstsein.

Selbst für einen allwissenden Erzähler wäre es vermessen, die Sturzflut der Gedanken schildern zu wollen, die nun durch Strengs Kopf donnerte.

Träumte er? War er das Opfer von Hypnose, tranceinduzierenden Tränken? Oder stand dem Hohen Herrn eine Technik zur Verfügung, die seiner Zeit weit voraus war? Mit verrästelten Gedanken strebte der Kriminalbeamte dem Ohrensessel neben dem Kamin zu und ließ sich ächzend in das weiche Polster fallen.

Er schloss die Augen und genoss für vorübereilende Augenblicke die Illusion, er befände sich zu Hause in seinem Wohnzimmer. Doch außer dem vertrauten Pochen

seines Herzens war alles verändert. Es gab keine Gewissheiten mehr, das Unerwartete war zur Regel geworden. Die materielle Realität verhielt sich wie ein Gedanke, aber die Gedanken waren hart wie Diamant. Ganz unabhängig davon, ob er träumte oder wachte, der Kommissar befand sich in höchster Lebensgefahr; und er wusste dies.

Streng wünschte sich in einen stinknormalen Fall zurück, wo Geldgier, Mordlust, Eifersucht, Rachedurst oder ähnliche, nachvollziehbare Gründe die Täter zu ihren Taten antreiben; die gegenwärtige Situation hingegen wurde immer unerträglicher, weil offenbar bei keinem der Akteure menschliche Beweggründe zu erkennen waren, sogar sein eigenes Handeln empfand der Kommissar als wesensfremd - beinahe so, als würde er von Außerirdischen ferngesteuert.

Als Streng seine Augen wieder öffnete, sah er, dass Sandra, Vargana und Carla, einander an den Händen fassend, ein Dreieck bildeten, in dessen Mitte eine füllige, reich mit Silber, Gold und Edelsteinen behängte Matrone stand. Sie schaute Streng mit derart durchdringendem Blick an, dass der Kommissar sich gezwungen fühlte, aufzuspringen und das beleibte Weib mit formvollendeter Verbeugung zu begrüßen.

Sandra, Vargana und Carla ließen einander los, traten zwei, drei Schritte zurück und wiesen dann mit theatralischen Gesten auf die Dicke, wie Nummerngirls auf den Star eines schäbigen Varietés.

"Knie nieder, Knecht Streng!" donnerte Vargana mit der Stimme des Jüngsten Gerichts. "Dies ist der Hohe Herr!"

Streng überraschte es keineswegs, dass der Hohe Herr wie eine hässliche alte Schlampe aussah, im Gegenteil: Er hätte es merkwürdiger gefunden, wenn er wie ein Aufsichtsrat gewirkt hätte. So erwärmte den Kommissar das beruhigende Gefühl, der puren, unverkleideten Macht ins Auge zu blicken. Der Hohe Herr hatte ein gigantisches, weltweites Wirtschaftsimperium von seinem Gemahl geerbt, den der Herzinfarkt in verhältnismäßig jungen Jahren hinweggerafft hatte. Dies lag zweifelsfrei in der Familie, denn auch sein Vater war früh an einem Herzleiden verstorben. Das Erbe war also von der Mutter auf den Ehemann des Hohen Herrn gekommen. Im übrigen gab es in dieser Familie nachweislich seit zwölf Generationen keine andere Erbfolge.

Streng traute seinen Augen kaum, als die Dicke, also der Hohe Herr begann, ihm mit lüsternen Blicken zu umschwärmen.

Die erotischen Avancen des Hohen Herrn versetzten Streng in helles Entsetzen, weil sie nicht in das glitzernde Gewand der Verführung gehüllt und so in ihrer Wucht gemildert waren, sondern sich durch den gleißenden Panzer des Missbrauchs vor jeder echten, mitmenschlichen Begegnung abschirmten. Besorgniserregender noch als die menschenverachtende Geilheit des Hohen Herrn war für Streng die Tatsache, dass Sandra, Vargana und Carla offenbar mit der Dicken unter einer Decke steckten.

Dass die schrankenlos ausgeübte, auch jeder Selbstbeschränkung enthobene, konzentrierte, gesichtslose Macht weiblichen Geschlechts sei, wussten nach Strengs Überzeugung die wirklich klugen Männer aller Zeiten. Allerdings hätten sie diese Erkenntnis meist verschwiegen. Schenkte man Streng Glauben, so zählte zu den wenigen makellosen Helden, deren Wahrheitsliebe stärker gewesen sei als ihre Furcht, unser Heiland Jesus Christus, der dafür sogar den Tod am Kreuz auf sich genommen habe. Nur im Zusammenhang mit Machtfragen glaubte der Kommissar an Jesus, ansonsten gab er sich als rabenschwarzer Atheist. Jesus jedoch verehrte

er als furchtlosen Guerillero, der als Märtyrer im Kampf gegen die schrankenlos destruktive Macht der Weiber gefallen war. Und wenn er auch sonst der Katholischen Kirchen wenig abgewinnen konnte, so fand er deren Einstellung zu den Frauen durchaus vorbildlich.

Streng war beileibe kein Chauvinist, im Grunde seines Herzens liebte er die Frauen, doch nach ein paar übel gescheiterten Partnerschaften und Ehen zog er es vor, sich privat von weiblichen Wesen nach Möglichkeit fernzuhalten und sich weniger anstrengenden Objekten der Begierde zuzuwenden... goldbraunem, rauchigem Whisky und dunkelbraunen, würzigen Zigaretten.

Dienstlich behandelte Streng Frauen mit weitaus weniger Vorurteilen, als es für einen Bullen gut ist, der schließlich keine Ideologien pflegen, sondern Täter dingfest machen soll. Vielleicht lag dies daran, dass Streng, seiner privaten Abstinenz eingedenk, ein schlechtes Gewissen gegenüber Frauen hatte; vielleicht auch liebte er sie aber viel zu sehr, um sie kompromisslos realistisch zu sehen.

Mit beispielloser Grazie hielt die Dicke dem Kommissar wurstig ihre wabbelige rechte Hand mit den reich beringten Fingern unter die Nase, Geleit erheischend. Sie säuselte anzüglich wie der Türsteher vor einem billigen Puff: "Kommen Sie doch rein zu mir in mein Ruhegemach, Kommissärchen! Wir trinken einen Napf Trank miteinander und plaudern ein wenig von Frau zu Frau!"

Nach diesen Worten ging es über die Kräfte des Hohen Herrn, weiter an sich zu halten, und er kreischte wie ein Teenager vor dem Konzert der geilsten Popgruppe im Viertel: "Fick mich! Fick mich!"

Streng erfasste ein erbärmlicher Ekel, der durch die begleitende Faszination sogar noch gesteigert wurde; doch der Ekel trieb ihn nicht etwa zur Flucht, sondern ließ ihn nach immer höheren Dosen des Abscheus süchtig werden; und so ergriff er die ebenso lasziv, wie aggressiv angebotene Hand, während seine Knie weich wurden und die Beine wegzusacken drohten. Kaum spürte der Hohe Herr Strengs Händedruck, da zog er den Kommissar auch schon hinter sich her wie eine Mutter im Konsum-Rausch ihr erschöpftes Kind durchs Kaufhaus. Mit wogendem Busen und kraftvollen Schritten strebte die Hohe Vettel ihrem Schlafgemach zu, das sich am anderen Ende des Schlosses befand, den Kriminalbeamten - mehr torkelnd und kriechend als gehend - im Schlepptau.

Kaum im Schlafgemach angelangt, packte der Hohe Herr den Kommissar unter den Armen wie ein Federgewicht und warf ihn aufs Bett. Als Streng dort aufschlug, quietschte die Lagerstatt wie die Pritsche in einem schäbigen Stundenhotel. Die gewalttätige Obszönität dieses Vorgangs brach den Widerstand des Kommissars vollends; ohne auch nur einen Versuch der Gegenwehr zu wagen, ließ er sich von der Dicken entkleiden, wobei sie jedes Stück Haut, das sie freilegte, mit schleimigen Küssen begrüßte und bedeckte. Kaum lag der Kriminalbeamte nackt auf dem Bett, schlüpfte die Matrone aus ihren wallenden Gewändern, öffnete ihr Korsett und ließ ihre Brüste auf ihre Oberschenkel klatschen.

Im Nu hatte der Hohe Herr Strengs Schwanz mit einer unwiderstehlichen Massage aufgerichtet wie den Dorn eines gereizten Skorpions; kaum war das Werk vollbracht, war die Vettel über ihn gekommen und hatte ihre Vagina mit herrischen Bewegungen über sein Glied geschoben. Von außen betrachtet, sah es so aus, als befriedige sich der Hohe Herr an einem Kissen, denn der Kommissar war unter dem gewaltigen, vulkanisch erschütterten Fleischberg nicht zu erkennen.

Als die Fettmassen des Hohen Herrn im Feuer des Orgasmus dahinschmolzen, aber schon wenig später, wie unter der Hand des Ewigen Bildhauers, wieder ihre alte, diffuse Form gewannen, züngelten bläuliche Flammen aus den Nasenlöchern einer jungen Katze, die mit wachen, neugierigen Augen zugeschaut hatte. Der Hohe Herr erhob sich, zufrieden grunzend; Streng war verschwunden. Blitzschnell ergriff die Vettel das Kätzchen und verschlang es mit Haut, Haaren und schmatzendem Behagen.

Streng öffnete wenig später die Tür seines größten Aktenschanks, von innen. Dorthin zog er sich gelegentlich zur Meditation zurück, wenn er einen Fall gelöst und abgeschlossen hatte. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und unterschrieb seinen Bericht. Der Fall Krasky konnte zu den Akten gelegt werden. Wie so oft war der Weg wichtiger als das Ziel.

„Fälle wie dieser“, dachte er, „folgen doch immer demselben Muster. Am Ende landet man im Bett der Macht und wird gefickt!“